Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Vierunddreißigster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Neunter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Inhalt.

Adrastea.

Adrastea

und

das achtzehnte Jahrhundert.

Zweiter Theil.

IV.

Wissenschaften, Ereignisse und Charaktere

des vergangenen Jahrhunderts.

1.
Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Einem großen Theil von Europa war Leibnitz ein Genius der Wissenschaft, der nicht nur das Jahrhundert hinab still wirkte, sondern auch (so hoffen wir) fernerhin wirken wird. Da sein Leben oft beschrieben ist, und ein Geist wie der seine am liebsten in Gedanken, Entdeckungen, Vorschlägen und Entwürfen lebte, so ist am Ende des Jahrhunderts die Frage: „wiefern sind seine Ideen ausgeführt? Schritt man seitdem weiter vor? oder nahm man andre Wege?" Denn die meisten Schriften von Leibnitz sind nicht ausgeführte Bücher, sondern kleinere Aufsätze und in Briefen hingeworfene Gedanken, Funken, Fermente der Erkenntniß. Da sich sein immer reger und thätiger Geist mit allen Wissenschaften beschäftigt hat, so wollen wir nur wie die Biene hie und da hinfliegen und auf seinen reichen Fluren einige Blumen berühren.

---

1. Theologie und Religion.

Viele Mühe gab Leibnitz sich die Kirchen zu vereinigen, wie sein Briefwechsel mit Bossuet, Pelisson, Fabricius, Jablonski, u. s. zeiget. Der scharfsehende Mann sah mehr als ein andrer daß aus dem Werke jetzt nichts werden würde; aber er bereitete vor, beantwortete, setzte die Streitfragen ins klare. Mehrere Fürsten und Gelehrte hatte damals ein Enthusiasmus für Vereinigung der Kirchen ergriffen, in den er gern einstimmte. Der Vorwurf Leibnitz sey dem

Katholicismus geneigt, ja im Herzen selbst katholisch gewesen, verliert in der Lage in welcher, und bei dem Zweck zu welchem er schrieb, den größesten Theil seiner Schärfe. Sollten die Kirchen vereiniget werden (das sah er, der alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte durchwandert hatte, und die römische sowohl als die französische und deutsche Kirche kannte), so wollte der alte Katholicismus nicht zu seinen Ausgewanderten, den Protestanten, sondern diese mußten zu ihm treten; auf dem Boden der alten großen Kirche mußte die Einigung verhandelt werden. Der Gesichtspunkt, den die Reformatoren gehabt oder sich genommen hatten, fand jetzt, dazu mit den feinsten, verschmitztesten Köpfen, nicht mehr statt; schon die Zeit hatte den Horizont theologischer Fragen ungemein erweitert. Zudem war Leibnitz nicht nur sanften Sinnes von Natur, sondern durch Erfahrung wußte er daß wenn ein Reconciliator auch nur vorübend seinen Zweck erreichen wolle, er nicht mit der Thür ins Haus stürzen dürfe. Endlich gefiel sich (wer mag es läugnen?) Leibnitz in der Scholastik, im Disputiren und Demonstriren; seine ganze Kunst zeigte sich wenn er das Indemonstrable wenigstens glaubwürdig machte. Manche Fürsten, die ihn zu Unterhandlungen dieser Art anregten, waren, wie der Erfolg gezeigt hat, dem Katholicismus selbst gewogen; und Leibnitz, er selbst, wo konnte er mehr Ehre und einen größern Wirkungskreis finden als in der katholischen Kirche? Als Mann von Wissenschaft hatte er stets in einer allgemeinen Versammlung gelebt, zu der alle wissenschaftlichen Länder gehörten. In der Mathematik, Philosophie und Geschichte hatte er mit dieser und für diese gedacht, gearbeitet; kein geistliches Amt beschränkte ihn, noch weniger hatte es von Jugend auf seinen Gesichtskreis verenget. Früh hatte er in katholischen Ländern gelebt, Italien durchreiset; angesehene katholische Männer waren seine Freunde; in dieser Lage und Denkart konnte er nie als ein Zelot schreiben. Unläugbar ist's indeß daß ihn seine Demonstrationsliebe des Unbegreiflichen zu weit führte.

Daß dieser Weg der Verhandlung schwerlich zu dem gehofften Resultat führe, war ihm vielleicht eben so klar als gleichgültig. Nie ist durchs Disputiren Vereinigung gestiftet; gewöhnlich gingen die Disputanten, wenn sie nicht so friedlichen Sinnes wie Leibnitz, Fabricius, Jablonski u. s. waren, entfernter auseinander als sie zusammen gekommen waren. Harmonisch denkende sanfte Gemüther gewannen sich freilich durch diese Gedankenmittheilung lieber; diese waren aber schon vorher eins, und sie entschieden selten. Stolze oder listige Männer entscheiden bei Disputationen; Ehrenstellen, Reichthümer, Affecte drücken das Siegel auf ihr Videtur. Trotz aller Bemühungen die sich der preußische, braunschweigische, hessische und andere Höfe gaben, blieben die Parteien gesondert.

Und was vereinigt denn Religionsparteien? Einzig und allein Zeit und Wahrheit. Was die Zeit zusammenfügte, muß sie auch auflösen; und sie thüt's. Was sie baute, muß durch sie auch verwittern. Satzungen, Gebräuche, Sagen, Legenden, Traditionen u. s., die auf der Localität alter Zeitumstände beruhen, verlieren mit ihr die Farbe; wenn inneres Leben sie nicht hält, verwelken sie, und welken desto eher, je stärker die Sonne der Wahrheit brennet und leuchtet. Alles hat seine Epochen und Lebensalter; Satzungen, Meinungen, Gebräuche allein sollten sie nicht haben? Gewissenhaftigkeit, die einzig wahre Religion, sie ist, wo sie ist, in allen Herzen dieselbe; weder erfochten wird sie, noch will sie erfechten. Gewohnheit, Ehre, Vortheile, die Localität können ein unwesentliches oder gar falsches lange begünstigen und festhalten; zuletzt aber kommt ihm doch sein jüngster Tag wie ein Dieb in der Nacht, wie der Blitz, wie ein Fallstrick.

Mit dem Verfolg des Jahrhunderts hat man sich also billig der Mühe äußerer Vereinigungen durch Disputiren oder durch Machtgebote überhoben; ein Inneres vereinet die Menschen zwar langsam, aber fort und fort, Wahrheit. Laut riefen gegen das Ende des siebenzehnten, mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die

verschiedensten Stimmen gegen die Verderbnisse aller Kirchen.[1] Der plumpen Barbarei im Entscheiden, Herrschen, Absprechen, Verleumden und Verfolgen, die unter dem Namen Orthodoxie das vergangene Jahrhundert befleckt, und viele zur römischen Kirche zurückgescheucht hatte, ward man allgemach müde; das Disputiren selbst verlor seinen Werth, sobald man einsah daß man über nichts disputire, und Sprache sowohl als Seelenkräfte vergebens schärfe. Was öffnete den Menschen hierüber die Augen? Die Bibel. Als durch die sogenannten Pietisten die Schrift popularer in Gang kam, mußte man bald sonnenklar einsehen daß in einer Religion Christus und seiner Boten, wie diese dachten und schrieben, es aufs Disputiren und Subtilisiren der Begriffe weder angesehen noch angelegt sey, daß Inhalt und Gestalt ihrer Schriften ein Spinnengewebe feinen Raisonnements kaum zulassen, viel weniger fordern oder anempfehlen, vielmehr verbieten und versagen. Je mehr man also in Kenntniß der Originalsprachen alten und neuen Testaments fortschritt, und den schlichten Ursinn des Zeitgebrauchs jener Idiome kennen lernte, in denen diese Bücher voreinst geschrieben waren, desto mehr fielen die Schuppen grundloser Meinungen, unbiblischer Traditionen und Dogmen dem Auge von selbst weg; denn das Gebäude dieser steht allein auf kirchenhistorischem, oft sehr dunkelm, nicht aber auf biblischem Grunde. Betroffen sah man zuletzt einander an; „weßhalb haben wir also disputirt? und Galle, Eifer, Tinte, Mühe, Studien, Nachtwachen, Zeit, Scharfsinn verschwendet? Diese Frage stehet ja auf nichts; auf Mißverstand und Wortmißbrauch barbarischer Jahrhunderte beruhet jene Meinung; die klare Einsicht des Wortverstandes hat sie wie Licht die Schatten vertrieben. Und jene andern Subtilitäten, sind sie von Menschen zu entscheiden? Offenbar liegen sie

[1] Die sogenannten Pietisten, Enthusiasten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchem verunglimpfenden Namen man damals auch die würdigsten Männer nannte.

über unsern Verstand hinaus; nie hätten sie sollen auf die Bahn gebracht werden. Ueber sie wollten wir streiten?" So dachte man endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und las manche scharfsinnige Discussionen Leibnitzens über Geheimnisse und Dogmen von allerlei Art, z. B. Dreieinigkeit, Gegenwart im Abendmahl, Erbsünde, Gnade, freien Willen, Ewigkeit der Höllenstrafen u. s., zwar mit größester Bewunderung seines Scharfsinns, aber auch mit der prüfenden Frage: „wohin man auf diesen Spaziergängen disputirender Vernunft denn gelange? und was man mit solchen Rapieren erfechte?" Selbst ein Theil der trefflichen Theodicee Leibnitzens ist nicht frei von diesen Luftkämpfen. Die Schrift war gegen den Fechter Bayle geschrieben, der sie aber nicht erlebte, mithin sich diesen Forderungen nicht stellen konnte.

Da die theologische Gelehrsamkeit mit dem Jahrhundert sehr gesunken, und die dunkeln Zeiten manchem Theologen selbst wirklich dunkle, d. i. unbekannte Zeiten worden sind, so ist ein Blick in Leibnitz Schriften dieser Art die Ansicht einer fast vergangenen Welt, voll Witzes und Scharfsinns, unter Führung des mildesten Lehrers. Denn Leibnitz Urtheile auch von Geistern die nicht wie er dachten, sind jederzeit so genau als bescheiden. Selbst sogenannten Schwärmern und Spöttern läßt er Recht widerfahren, geschweige ernsten, gutmüthigen Denkern. Ueber Shaftesbury, Toland, Poiret, Helmont, Petersen, Arnold u. s. sind seine Urtheile höchst billig; über Cartes, Spinoza, Hobbes, Pufendorf, Locke, da sie sein System anstreiften, sind sie schärfer, jedoch stets ehrenvoll und, in dem was jeder gutes hatte, dankbar. Mit Leibnitz gehet man, wie Dante mit Virgil, durch mancherlei Regionen der Geister.

Erweise der Wahrheit und Unentbehrlichkeit des Christenthums lagen Leibnitz redlich am Herzen; auf Huets evangelische Demonstration war er daher sehr begierig, die aber seinen Wunsch nicht erfüllte. Leibnitz Erweis des Christenthums war auf die natürliche

Religion gebauet; nach fester Grundlegung derselben sollte man, wie er meinte, die Nothwendigkeit einer geoffenbarten, sodann die alle andern Religionen übertreffende Schönheit der christlichen Religion zeigen. Immer spricht er über diese Materie mit theilnehmender Wärme, weil er vom Verfall des Christenthums viel Uebel für die Welt, selbst für die Aufklärung in Europa fürchtet. Den Atheismus sowohl als Materialismus, geschweige kalte Verachtung oder Verspottung des Christenthums, siehet er als Vorboten einer Barbarei an, die mit dem Verfall der Ehre und Sittlichkeit verbunden seyn müsse. Wie sehr haben die Folgezeiten dieß schon bewähret!

Bei allen Materien, auch die Religion betreffend, ist man bei Leibnitz wie in einem Blumen- und Fruchtgarten, in welchem alles nach Convenienz geordnet ist, welches Principium der Lieblingsgedanke unseres Philosophen gewesen zu seyn scheinet. Auf keinen seiner Plane war er ersessen; überzeugt daß die Vorsehung morgen thue was heute zu thun sie noch nicht schicklich findet, und daß es ihr an Mitteln der Veranstaltung nie fehle. Leibnitz würde sich freuen wenn er zu unserer Zeit die Bibel so aufgehellet, jedes ihrer Bücher im Geist seiner Zeit ins Licht gestellt, überhaupt aber den Sinn und Inhalt des Christenthums fremden Subtilitäten entnommen sähe. Manche seiner scharfsinnigen Erörterungen würde er ruhig bei Seite legen, und mit Sokrates sagen: „wie viel, meine Freunde, können wir entbehren!"

2. Rechtsgelehrsamkeit und Politik.

Nebst der Philosophie hatte Leibnitz sich nach deutschem Bedürfniß auch auf ein Brodstudium, die Rechtsgelehrsamkeit, mit Fleiß und Ernst geleget, indem, wie man in Deutschland sagt, nur durch sie und ihre Formulare die höchste Staatswürde zu erlangen ist, er also auch durch sie sein Fortkommen hoffte; er war in ihr Doctor. Und wie sein Geist allenthalben hin, wohin er blickte, philosophische

Uebersicht und Ordnung schuf, so handelte seine erste Schrift in diesem Fach sogleich „von verflochtenen Rechtsfällen." Die andere stellte „philosophische Fragen über solche," die dritte „eine neue Methode auf, die Jurispendenz zu lernen, sammt einem Verzeichniß dessen was in ihr wünschbares noch fehle." Die letzte schrieb er ohne Bücher, auf der Reise, im zwanzigsten Jahr. Da im Verzeichniß dieses Wünschbaren sich auch ein neugeordnetes *Corpus juris* befand, so mußte Leibnitz zwei Jahre nachher (wahrscheinlich zur Strafe seines jugendlicheu Genius) im Dienst des Kurfürsten von Mainz selbst Hand daran legen. Seine Ausführung kam nicht zu Stande. Zwanzig Jahre nachher (1690) ging er in Hannover wieder ans Werk; es sollte ein Ausbund römischer Gesetze in einer einzigen Tafel werden, die alle Hauptregeln begriffe, aus deren Combination jede vorkommende Frage entschieden werden könnte. Ein wahres edictum perpetuum; dem sodann seine Justification, der Kern der Gesetze selbst, und das neugeordnete Rechtscorpus beigefügt werden sollten. Es kam abermals nicht zu Stande, ja die treffliche Idee selbst ruhte beinahe ein Jahrhundert, bis ein philosophischer Rechtslehrer sie aufnahm und verfolgte.[1] Denn in der Rechtsgelehrsamkeit hält der betretene Weg fester als irgendwo anders; oder jeder Lehrer sucht sich selbst eine eigene Straße. Für viele damals ward der von Thomasius eröffnete, von Leyser u. a. weiterhin verfolgte Weg des popularen Raisonnements der königliche Heerweg; und auch dieß hatte sein gutes mit sich. Die Rechtsgelahrtheit und der sogenannte deutsche Verstand hielten einander wenigstens die Wage.

*

Höher und höher schwang sich Leibnitz Geist, als er seinen Codex des allgemeinen Völkerrechts mit Diplomen ans Licht

[1] Hr. Prof. Hugo in Göttingen. S. dessen civilistisches Magazin, civilistisches Lehrbuch u. f.

stellte; in ihm ward er wirklich ein Lehrer der Völker. Wie er im Naturrecht den schlaffen Grundsätzen Pufendorfs entgegen arbeitete, und dasselbe nicht bloß auf Macht und den Willen des Oberherrn, sondern auf die ewigen Principien des Rechts und der Vernunft gründet, so führte er diese auch in das sogenannte willkürliche Recht der Völker, dem er sogar in der christlichen Republik ein göttlich positives Recht beifügte. Das Ansehen das er hierbei dem Kaiser als einem Haupt dieser Republik beilegt, hatte aus der Geschichte und Verfassung der dunkeln Jahrhunderte Europa's vieles für sich; denn allerdings hat sich die christliche Republik unter Rom und sogenannt römischen Kaisern constituiret. Wie vieles aber auch hatte hierin merklich und unmerklich die Zeit geändert! Noch mehreres hat im verflossenen Jahrhundert einen so andern Weg genommen daß kaum jemand der neuesten Modestatistiker jetzt an ein göttlich positives Recht der christlichen Nationen in Europa denket. Und doch ist Leibnitz' großer Gedanke wahr. Dieß göttlich positive Völkerrecht nämlich ist das längst vor der französischen Revolution klare und in ihr mißbrauchte Recht der Menschheit. Lehrt das Christenthum etwas anders als reine Humanität? Erkannt und ausgeübt muß es auf diese auch seinen Codex des Völkerrechts gründen. Durch erlebte grobe Mißgriffe und Widersprüche hierüber lasse sich niemand irre machen; Vernunft und Billigkeit gehen doch ihren Weg fort. Klar in die Augen fällt's daß was eine Nation von der andern fordert oder wünscht, sie solcher auch erzeigen müsse; Gewaltthätigkeiten, Treulosigkeit, freche Arroganz einer gegen die andere empören alle Nationen. Dieser Codex des Völkerrechts ist allem was Mensch ist in die Brust geschrieben.

*

In Leibnitz politischen Schriften, die durch Zeitumstände veranlaßt wurden, hat freilich die Zeit viel geändert, zumal wo sie, „gar zu treu, hold und gewärtig," damaligen Zeitumständen dienten.

Aber wo Leibnitz Blick frei war, sah er über die Staatsverhältnisse Europa's hell, und sagte manches vorher was erfolgte.

Als St. Pierre ihm sein Project eines ewigen Friedens zusandte, antwortete er: „Nachdem ich Ihr System gefaßt, haben mich die dagegen aufgestellten Einwendungen und die nette, runde Art sie zu beantworten, sehr vergnüget. Um sich von unzählbaren Uebeln zu befreien, fehlt — nur Wille den Menschen. Wenn fünf oder sechs Personen nur wollten, sie könnten im abendländischen Europa die Trennung der Kirchen aufheben, und der Kirche eine gute Einrichtung geben. Ein Landesherr der nur will, kann seine Staaten vor Pest, vor Hungersnoth bewahren. Um aber die Kriege aufhören zu machen, müßte ein zweiter Heinrich der Vierte mit einigen großen Fürsten seiner Zeit an diesem Project Geschmack finden; jetzt ist das Uebel: daß es schwer fällt es den Großen nur verständlich zu machen. Eine Privatperson wird es nicht wagen; ich fürchte selbst, kleine Souveräne werden es nicht unternehmen es den großen vorzulegen. Ein Minister könnte es etwa in seinen letzten Zügen, zumal wenn er keine Familie nach seinem Tode zu versorgen hätte. Sonst aber. — Indessen ist's immer gut dergleichen Gedanken ins Publicum zu bringen; sie können jemand ans Herz treten wenn man es am wenigsten denket." —

„Es ist wohl kein Minister, der dem Kaiser jetzt proponiren möchte [1] auf die Succession in Spanien und beiden Indien seine Ansprüche aufzugeben; die Seemächte und so viel andere haben dabei ihr Latein verloren. So gibt es öfters Fatalitäten, die die Menschen hindern glücklich zu seyn. Die Hoffnung Spaniens Monarchie ans Haus Frankreichs zu bringen, ist die Quelle von fünfzigjährigen Kriegen gewesen; es steht zu befürchten daß die Hoffnung jene davon wegzubringen, noch andere fünfzig Jahre die

[1] Der Brief ist 1714 geschrieben.

Ruhe Europa's störe. Hülfe man dem Kaiser die Türken aus Europa zu jagen, so wäre dieß vielleicht ein Mittel; aber auch dieß hätte seine großen Schwierigkeiten."

Noch andere Bemerkungen schrieb Leibnitz über dieß Project eines ewigen Friedens.[1] An Grimarest z. B.: „Ich erinnere mich hiebei der Devise eines Kirchhofs: pax perpetua; denn die Todten schlagen sich nicht. Die Lebendigen aber sind von einem andern Humor, zumal die mächtigsten; die respectiren keine Tribunäle. Man müßte diese Herren gutbürgerlich in die Bank des Tribunals Caution machen und gerichtlich deponiren lassen, z. B. einen König von Frankreich 100 Millionen Thaler, einen König von Großbritannien nach Verhältniß, daß, falls sie sich dem Spruch des Tribunals widersetzten, dieser mit ihrem eigenen Gelde executiv vollstrecket werden könnte."

So dachte Leibnitz damals von den Fürsten, in Ansehung des Krieges; in Ansehung der Wissenschaften suchte er sie durch jede ihnen annehmliche Vorstellung zu Beförderung derselben zu bewegen, und war darin, insonderheit durch Fürsprache der Fürstinnen, oft glücklich. Wie sehr er von Fürsten geachtet worden, bezeugt sein Gehalt in den letzten Jahren: „vom Könige von England außer freier Wohnung, Holz, Licht, Bedienung, Equipage jährlich 1300 Thaler; vom Herzoge von Braunschweig jährlich 600 Thlr; vom Kaiser 2000 Fl.; vom Czar 1000 Albertsthaler. Dieß alles zu Beförderung der Wissenschaften, beinah ohne sonstige Pflichten. Zeiten, wie habt ihr euch verändert!

3. Geschichte, Alterthümer, Sprachen.

In der Geschichte liebte Leibnitz vor allem die Uranfänge (Origines) der Völker; dieß führte ihn auf ihre Alterthümer und Stammsprachen. Daher sein trefflicher Fleiß in Vergleichung

[1] Leibn. Opp. omn. Genevae T. V. p. 56.

und Ableitung der Sprachen, in Etymologien und Alterthümern. Er regte hiebei auf was er konnte; bis gen China erstreckte sich auch hierüber sein Briefwechsel.

Lächeln würde er, wenn er, erwachend nach einem Jahrhundert, den Fortgang sähe der in Sammlung der Sprachen äußerst träge gemacht und kaum noch genutzt ist; er griffe gewiß zu dem Werke. Durch die russischen Reisen in Nordasien, und durch das Werk Katharina's der Zweiten selbst, durch die fortgesetzten Berichte aus China, die Forschungen der Endländer in Indien, anderer in Tibet, Persien, Arabien, Aegypten, Afrika, Amerika, endlich der Südwelt, ist ein Baum von Sprachen aufgestellt, dessen Aeste und Zweige der Forschung des kommenden Jahrhunderts gewiß werth sind. Mit jedem Forscher des verlebten Säculums würde Leibnitz sich gesellet und sogar keinen Handlanger würde er verachtet haben. Der Präsident de Brosses, Klopstock, Popowitsch, Suhm, Ihre, Büttner, Forster, Fulda, Monboddo, Barton [1] u. s. wären ihm Freunde gewesen. Als in der Societät der Wissenschaften zu Berlin sein ursprünglicher Plan wieder auflebte, hätte er am Ende des Jahrhunderts vielleicht, wie Linné seine Naturreiche, ein System der Völker nach Sprachen und Bildungen geordnet. Was das vergangene Jahrhundert versäumte, wird das künftige geben. Auf guten und bösen Wegen wächst die Kenntniß der Völker der Welt und mit ihr der Sprachen.

Die Geschichtschreiber mittlerer Zeiten, die Leibnitz herausgab, haben zahlreiche Nachfolger nicht gefunden. Seitdem die Buchhändler Selbsthalter der Literatur, Urheber und Erfinder der Bücher und Büchertitel worden sind, verkaufen sie nicht mehr alte, sondern neue, bald zu ersetzende Waare. Was von

[1] New View of the Origin of the Tribes and Nations of America by *Barton*. Philadelphia, 1798.

altem daliegt, liege! Selbst Charaktere der mittleren Zeit, so merkwürdig als irgend sich denken läßt, falls sie nicht Roman oder historisches Schauspiel sind, suchen, wie Theokrits Grazien, Haus bei Haus, Verleger und Leser. Wir sind die Neuen (novissimi), was kümmern uns die Alten?

Mehrmals sprach Leibnitz von einem allgemeinen Sprachcharakter, ohne ihn näher zu bestimmen; man hat darüber viel gemuthmaßet von einer doppelten Seite. Erstlich als über eine Algebra, worin alle Wahrheiten der Vernunft ihrem Verhältniß, auch dem Grad ihrer Wahrscheinlichkeit nach berechnet würden; sonach wäre sie eine symbolisirte Metaphysik, die sich auf Thatsachen wenig anwenden ließe, und liefe zuletzt auf eine Methode symbolisch zu denken, eine Logik, hinaus. Plouquet und Lambert haben eine in Ansehung der Syllogismen diese bezeichnende Rechnungsart versucht; ohne ersichtlichen Nutzen und ohne Nachfolge. Denn sind in der Philosophie die erst erfaßten Ideen nicht rein und wahr, was hülfe alles weitere Rechnen mit Symbolen? Zudem wird dem abstracten Denken aller Reiz entnommen, wenn man nicht mehr laut denket, sondern stumm rechnet; beim Rechnen denkt man so wenig, als man neue Begriffe erjaget. —

Oder man dachte sich eine Art sinesischer Schrift an diesen allgemeinen Charakteren, zu denen Leibnitz Definitionen sammeln lassen, und sie mit Merkmalen der Abänderung unter Classen bringen wollte; ein philosophischer *Orbis pictus.* Nach der Classification und Organisation eines Leibnitz wäre dieser allerdings sinnreich gewesen; er hätte auch den Nutzen geschafft daß man nicht mehr an den Nebenbegriffen des erlernten Worts (dergleichen in allen Sprachen, oft sogar individuell fast unvermeidlich sind) gehangen; man hätte statt der Seele, des Geistes, der Natur u. s. das Bild oder Zeichen angesehen, und damit weiter gebildert oder gerechnet. Ob man damit in der Wissenschaft oder im reinen Denken

weiter gekommen wäre, und nicht Vorurtheile die am Wort kleben, mit Nebenbegriffen die am Zeichen haften, vertauscht hätte? Ob alle wissenschaftlichen Nationen und Schulen sich entschlossen hätten dieß Zeichen- oder Bilderbuch anzunehmen und in dessen Form zu denken? Ob es überhaupt gefördert hätte die menschliche Seele einer freien Combination der Gedanken mittelst eigenen, auch neuen, Gebrauchs der Worte zu entnehmen, und vor eine Bildertafel der Kindheit zu stellen? bliebe die Frage. Genug, der verständige Leibnitz säumte mit diesem Werk nicht vergebens; wir finden auch nicht daß er je mit Ernst daran gegangen sey. Es war ein Jugendgedanke. Nur höchst ausgemachte Wahrheiten und Beschaffenheiten der Dinge lassen sich in solchen Typen verzeichnen; und auch unter diesen ist vielleicht nichts festbestimmbares in der Natur als Verhältnisse. Diese aber haben schon ihre Zahlen und Zeichen. Die Natur- und Kunstgeschichte will Darstellungen oder Abbildungen; die Naturlehre will Experimente mit bestimmt erklärenden Worten. Die Grammatik als eine Art Logik kann Zahlen und Zeichen haben, die aber, nach unserer Art zu denken, auch auf Worte gebaut sind. Wir Europäer wissen nicht wie ein Sineser nach seinen Schriftzeichen denke; da die Mandarine es aber, trotz ihrer den Laut nicht charakterisirenden Bilderschrift, seit Jahrtausenden in den Wissenschaften so gar weit nicht gebracht haben, so wäre der Erfolg einer neuen Charakterschrift in Symbolen zu denken mißlich. „Was den Geist erweckt, erfinde man; nicht aber was ihn fesselt, lähmt und tödtet." Ohne Zweifel dachte Leibnitz so und ließ seine Buchstaben- und Buchstabirtafel menschlicher Gedanken ruhen. So wenig alle Blumen in Einer Gestalt wachsen und blühen, warum sollten alle Menschen, alle Nationen in Einer Bilder- oder Zeichenschrift denken? Rechnen mögen und müssen sie immer gleichartig; nicht aber auch sinnen und verlangen, hoffen und fürchten, indem sich doch an die

sogenannte erste Philosophie zuletzt jede Neigung des Lernenden unmerklich heftet.

4. Mathematik und Physik.

Als Vater eines Theiles der höhern Analyse ist Leibnitz von Europa erkannt; die Streitigkeiten zwischen ihm und Newton sind erloschen; jedem gebührt sein Ruhm. Denn wie es mit den Erfindungen, die zwischen beiden streitig waren, seyn möge — gewiß hat Leibnitz mehr als Newton die Geister in Bewegung gesetzt, und sie zu eigenem Denken, Forschen, Finden und Auflösen angetrieben; mehr noch durch seinen eigenen munter abwechselnden Vorgang, als durch die ihnen vorgelegten Fragen. Seine kleinen Aufsätze, die er in die Journale mehrerer Länder zerstreute, wirkten hiezu lebhafter als hätte er große Bücher geschrieben. Auch in den Akademien die er stiftete hat das Jahrhundert hinab sein Geist fortgelebet. Der Präsident, der bei der umgeformten Akademie zu Berlin ihr vorgesetzt ward, Maupertuis, schien dazu gewählt zu seyn um des ersten Präsidenten Ruhm zu erhöhen, mit dessen ausgefallenen Federn er sich anmaßend schmückte; am Ende stand er berupft da.

In der Naturlehre und Naturgeschichte nahm Leibnitz an jeder Erfindung oder Bemerkung seines Zeitalters, z. B. des Phosphorus, an jedem Fortschrittt des Bergbaues, jeder Entdeckung in der Anatomie, Chemie u. s. so lebhaften Antheil daß man ihm wünschen möchte die Fortgänge des Jahrhunderts in der Elektricität, dem Magnetismus, Galvanismus, der Chemie u. s. erlebt zu haben. Vieles ahnete er voraus, und entwarf eine Kette der Schöpfung, in der manches Zwischenglied die fortgehende Erfahrung schon bewährt hat. Seine Protogea, ein Anfangsversuch, öffnete eine große Laufbahn.

5. Die erste Philosophie.

So nannte Leibnitz die Logik und Metaphysik nach Baco's Muster; und fühlbar ist's daß er über Gegenstände die dahin gehören am liebsten schrieb. Es war sein frühester jugendlicher Plan, Plato und Aristoteles, ja alle Metaphysiker der Vorwelt zu vereinigen, und eine perennirende Philosphie zu pflanzen. Das Jahrhundert hinab hat seine Philosophie in Deutschland geblühet; andere Länder, zumal England, nahmen sie so willig nicht auf, aus Gründen die in jener Nation sowohl als in ihr selbst liegen.

Für die Vernunftlehre z. B. entwarf Leibnitz eine Ideenkarte, die er mit dunkeln, hellen, deutlichen, hoch-lichten Farben gleichsam illuminirte. In der Wolfisch-Baumgart'schen Schule ist sie die Musterkarte worden, an die man nachher die trefflichsten Bemerkungen gereihet hat, indem man sie auch auf Moral und Künste anwandte; sowie dann Leibnitz selbst in seinem Versuch über den menschlichen Verstand mit den vielseitigen Anwendungen dieser Grade der Ideenklarheit vorangegangen war. Auf Locke's, Hutchinsons, Hartleys Spuren verfolgten die Britannier andere Wege; was sie darauf fanden, dürfen wir anwenden, wie Leibnitz anwandte was für ihn diente. So hoch er die Künste des Syllogismus anschlug, so war ihm dieser doch nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck reingefaßter, bestimmter, heller Ideen; eine Art Rechenschule.

*

In der Metaphysik war Leibnitz Dichter. Er ersann eine göttlich künstliche Welt, die er dem Cartesianismus, Spinozismus, Epicureismus entgegegenstellte, und damit allen Schwierigkeiten zu entkommen glaubte. Sein Universum der Seelen war eine für sich bestehende Gemeine, von Gott erweckt und fortwährend bestrahlt, unter seinen Gesetzen aus ch selbst wirksam; die Körperwelt

war ihm ein Kunstgebäu, jenem harmonisch geordnet. Allenthalben herrschet in beiden, nach seinem System, die schicklichste Convenienz; unter dem Möglichen ist das Beste mit weiser Güte gewählet, da dann über vernünftige Geister Gerechtigkeit in einer großen Stadt Gottes waltet. Diesen Staat schilderte Leibnitz als ein liebender Künstler; daher die romantischen Namen der Monaden, der prästabilirten Harmonie u. s., die ohne Kenntniß der Begriffe selbst zuerst Modeworte, dann Spott wurden.

Daß in diesem System viel wahres und schönes sey, bezweifelt niemand; denn wer dürfte eine Welt der Seelen, wie man sie auch nennen möge, und eine Harmonie zwischen Geist und Körper läugnen? Daß es sehr reine Begriffe gebe, wenn Gedanken bloß als Wirkungen oder Entwickelungen der Seele vom dumpfesten Traum des Schlummers an bis zum hellesten Zustande der Wachenden betrachtet, dagegen die Gesetze der Körperwelt mechanisch künstlich berechnet werden, daran ist auch kein Zweifel. Daß aber das große System der Welt, in welcher Geist und Körper vereint, dieser ein Werkzeug und Ausdruck jener, jene ein Beweger, ein darstellender Prototyp dieses ist, und sich durch jede augenblickliche Erfahrung als solchen ankündigt, daß dieß lebenvolle, wirksame System durch obiges schöne Gemälde zweier Welten in seinem Innern und Innersten nicht gezeigt, mithin das Räthsel nicht aufgelöset werde, ist eben so klar. Durch das Wort Harmonie wird keine Brücke zwischen Geist und Körper; die aus sich spinnenden Einheiten, so unzerstörlich sie seyn mögen, bleiben uns mathematische Zeichen, unserem täglichen Innewerden so fern daß sich schwerlich jemand seiner Monas erfreuen möchte. Alle fühlen wir daß das Unermessene unserer Seele vom Unermessenen unseres Körpers (und was durch ihn zu uns gehöret) bestimmet werde, daß bei der hellesten Freiheit und Wirksamkeit wir in einer Abhängigkeit von der Welt seyen, die von unserer Empfängniß

bis zum letzten Hauch unseres Lebens währet. Uns diesem Gefühl zu entreißen, uns mit dem Namen Harmonie zu theilen, und damit in zwei Welten gesetzt zu werden die nur in ihrem Urheber und Künstler zusammenhangen, widerstreitet dem einfachen Gefühl jeder Erfahrung. Fast wird dadurch meine Seele mir so fremde als mein Körper, und die Welt, das niedliche Kunstwerk, wo wie in einem Schatzkästchen nach Regeln der Convenienz alles geordnet ist was sich hineinschickte, wird am Ende doch kleinlich. Der Künstler hat einmal geordnet; ergötzt er sich ewig nun am Anschauen seines Kunstwerkes? Er hat die Geister ausgestrahlet und regieret sie durch Gesetze; wird diese Regierung nicht klein wenn man sie nach Menschenweise betrachtet? Vollends wenn man sich dabei in den Kampf der Scholastik über Natur und Gnade einläßt — kurz, Leibnitz System war zu fein genommen. Er konnte aus ihm alles beantworten; aber das Gebäude selbst schwebte an dem leisen Faden der Convenienz angenehm, reich, zierlich, als Poesie in den Lüften.

Nicht zu verwundern war's also daß die Engländer an dieser feinen Dichtung kein Gnüge fanden, und bei sinnlicheren Vorstellungen, bei ihres Newton's leerem Raum als einem Organ (sensorium) Gottes, bei dessen periodischem Uhraufziehen der Welt u. s. blieben. Noch weniger ließen sich die Platonisten, die Mystiker, Magiker, Spinozisten u. s. aus der Empfindung treiben daß die Welt ein Ganzes sey, auch in dem was wir Materie nennen von Einem Geiste belebet. Die Endursachen, die Leibnitz bei seinem Grundsatz des zureichenden Grundes oft glücklich anwandte, dünkten ihnen doch nur ein menschlicher Gesichtskreis, da im Unendlichen alles allem nicht anders als Mittel und Zweck seyn kann; kürzere Endursachen sind Ideen eines endlichen Künstlers.

Leibnitz wünschte daß Fraguier von seinem System ein Gedicht wie Lucrez und Polignac schriebe; er munterte ihn dazu

durch seinen Freund Remond in eigenen lateinischen Versen auf. Fraguier hat es nicht geschrieben; wer kennet nicht aber Uz Theodicee? Einer der schönsten Lehrgesänge unserer Sprache.

2.

Kepler und Newton.

Droben am Himmel, im reinen Aether mißt und wägt und zählt Adrastea sichtbarer als sie es für uns auf der Erde thun kann.

Seit sich der enge Gedanke verlor daß das Dach des Himmels nur uns umschirme, daß an ihm, wie Nägel oder wie Lampen angeheftet, für uns die Sterne schimmern, daß Sonne und Mond sich ins Meer senken und in den Wolken ein Jupiter donnere, seitdem zerbrach das eherne Gewölbe, die Decke wich und machte einem Unendlichen Raum, den Höhen und Weiten des Aethers. Lange bauete man hier feste und bewegliche Kreise, über die man das Empyreum setzte, bis auch diese fielen und nach manchen frühen Ahnungen hierüber durch Kopernikus das schöne Weltgebäude hervorstieg, in dem sich um ihren Mittelpunkt die Sonne, Planeten und Monde bewegen. Der feste, stille Erfinder erlebte die Folgen seines Systems nicht; wenige Tage vor seinem Tode sah der siebenzigjährige Mann das erste Exemplar seines gedruckten Buches von den Revolutionen der Himmelskörper.[1] Aber seine Erfindung wirkte fort. Mit Hülfe neuer nach ihm erfundener Fernröhre sah Galilei, was Kopernikus geschlossen hatte, die Lichtgestalten der Venus, berechnete den Umlauf von vier Jupiterstrabanten, beobachtete den Ring Saturns, die Sonnenflecken, maß im Monde die Höhe der Berge, sah in den Plejaden 40, im Orion

[1] 1543 den 24. Mai. Er starb an seinem Geburtstage.

500, in der Milchstraße unzählige Sterne. Diese großen Entdeckungen bezeichneten den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts.[1]

Zu eben dieser Zeit drang Keplers Geist durch eigene Kraft ins Gesetz der Bewegung aller himmlischen Körper. Nachdem er die elliptische Bahn des Mars gefunden, wandte er diese auf alle Planeten an, setzte die Sonne aus dem Mittelpunkt concentrischer Kreise in den Brennpunkt der Ellipse, und fand das schöne Gesetz, „daß der aus dem Mittelpunkt der Planeten zum Mittelpunkt der Sonne gezogene Radius Vector den Zeiten proportionirte Flächen abschneide." Dem ganzen Newton'schen System hat dieß Gesetz die Pforten geöffnet. Kepler wußte und erkannte das Gesetz der Schwere;[2] nur machte er davon die Anwendung nicht, die Newton machte. Dem Glückssohn Isaak Newton war's aufbehalten, ein Gesetz in seiner Allgemeinheit auszusprechen und anzuwenden, das, wenn man will, aus Keplers Grundsätzen folgte. Er starb im Jahr 1630 vor Hunger und Kummer, seinen längstverdienten Unterhalt elend erbettelnd. Großer, guter, armer, frommer, gedrückter, verfolgter Kepler, du lebtest in Deutschland!

Zu einer Zeit stehen Kepler und Galilei als Märtyrer der reinsten Wahrheit da, beide auf national verschiedene Weise. Gebrochen war indeß die Bahn: Zahl, Maß und Gewicht der Weltkörper beschäftigte die fleißigsten Forscher, die unermüdetsten Geister der inzwischen entstandenen Pariser und Londoner Akademien. Cassini, Huygens, Wallis, Wren, Flamsteed u. s. setzten ihre Berechnungen der Bewegung, ihre Beobachtungen der Sterne und Weltkräfte fort; da fiel dann vom Monde herab der Apfel der Geliebten, dem Geliebten in den Schooß. Newton

[1] 1606—1612.

[2] S. la Place Darstellung des Weltsystems, Th. 2. S. 288, wo eine Stelle darüber angeführt ist. Das weitere folgt in einer Beilage.

sprach ein genugsam vorbereitetes Gesetz aus, das dem ganzen Jahrhundert blieb, und es noch künftigen Jahrhunderten seyn wird:

1. Isaak Newtons Gesetz der Schwere.

Sir Isaak, wie ihn seine Landsleute auszeichnend nennen, kam auf einer glücklichen Stelle zur Welt, das Maß aussprechen zu können nach welchem sich die Weltkörper bewegen: „Umgekehrt nach den Quadraten der Entfernung von einander nimmt die Schwerkraft, mit welcher Weltkörper auf Weltkörper wiegen, ab;" ein Gesetz, auf welches ihn, nach dem bekannten Märchen, der herabfallende Apfel wahrlich nicht bringen durfte. Ein junger Mathematiker, dessen fellow und nachheriger Professor Barrow war (ein in jedem Betracht achtungswürdiger Name), dessen erste Lesung Euklids, Keplers, Descartes, Wallis, Wrens, Huygens Schriften seyn mußten, der gerade auf dem Gipfel der Berechnungen über Bewegung der Körper nach Maßen, Zeit und Raum, in die mathematisch physische Welt blickte — er hatte keines Apfelfalles auf die denkende Stirn, keines Mondfalles auf die zur Sonne nicht fallende Erde nöthig. Die zu entwickelnde Frage mit ihren nächsten Forderungen lag vor und in ihm. Newtons eigene Antwort, wie er zu ihrer Auflösung gekommen? war die einzig wahre, „weil ich darüber oft und lange nachgedacht habe." Denn war nicht diese Frage das Hauptquäsitum der Zeit, in der sein jugendlicher Geist erwachte? Aus Kepler, Huygens Entdeckungen sprang sie dem Forschenden ins Auge.

Nur forderte sie Erweis, d. i. anwendende Prüfung und Berechnung; die gab ihr Newton. Indem er sie auf den Mond und seine Einwirkung auf Meer und Erde, auf die Gestalt der Erde selbst, auf das Verhältniß der Planeten zur Sonne, ihrer Monde zu den Planeten anwandte, so sprach er den Grundsatz eines

allgemeinen Gravitations- oder Anziehungssystems aus: „daß jedes materielle Element im geraden Verhältniß seiner Masse, im umgekehrten des Quadrats seiner Entfernung anziehe und angezogen werde." Gesetz gleichsam einer himmlischen Adrastea, in Vertheilung des Gewichts und der Bewegung der Körper nach Maßen, Raum und Zeit.

Um der ordnenden Göttin ein freies Gebiet zu geben, setzte Newton die Bewegung der Weltkörper in einen leeren Raum, in diesem ließ er ihre fortschießende und fallende Kraft wirken. Beide dieser Kräfte stellte er als Erscheinung (**Phaenomenon**) dar, und wollte so wenig sie als den beliebten Namen Schwere oder Anziehungskraft der Körper erklären. Sein System sollte als Factum, als Darstellung des Weltsystems gelten.

Und es hat, so viel ihm auch entgegengesetzt ward, seine Probe bestanden. Wie Kopernikus die Himmel der Alten, Kepler des Kopernikus Epicyklen niederwarf, so jagte Newtons einfaches Gesetz Descartes Wirbel aus dem leeren Aether. Freilich brauchte es dazu, zumal in Frankreich, wo Descartes in großem Ansehen stand, fast bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Zeit; endlich überwand doch das einfache Gesetz der im Anschein selbst schlichten Wahrheit. Das ganze Jahrhundert schmückte sich in der Astronomie mit Newtons Namen, rechnete nach seinem Gesetz fort, und am Ende desselben erstand ein zweiter Newton, der, was jener und seine Nachfolger unvollendet gelassen, in Tiefen der Analysis vollendet, de la Place.[1] Nicht nur die Störungen der Himmelskörper gegen einander, ihre Secularungleichheiten u. s. compensirte er; er berechnete die Wirkungen des allgemeinen Gesetzes der Schwere auf alle Körper unseres Sonnensystems, flüssige und feste, sicherte hiemit Aeonen hindurch unser Weltall. Indem er die mittlern Bewegungen und die große Axe der Planetenbahnen

[1] Mechanik des Himmels. Ueberſicht von Burkhardt. Berlin 1800.

constant zeigte, gebot er ihm gleichsam Bestandheit. Durch compensirte Kräfte nach Raum und Zeit sind nach dem Gesetz der Schwere alle Massen der Welt zum bleibenden Daseyn auf sich selbst und gegen einander gegründet; aller Störungen und Secularungleichheiten ungeachtet herrscht und mißt Adrastea unverrückt im sonnenreichen Aether.

Hier stehen wir jetzt, und kein metaphysischer Zweifel vermag den Berechner der Schwerkraft aus seiner Bahn zu treiben. Frage der Verstand: „wie ziehen die Weltkörper ohne Berührung einander an? Was bewirkt die allgemeine Schwere jedes Theils und Theilchens der Schöpfung gegen einander?" so antwortet der Beobachter und Berechner ungestört: „wissen wir denn in unserer eigensten Erfahrung, was Kraft sey? Kennen wir sie anders als in ihrer Anwendung und Wirkung? Wissen wir, was Schwere sey? außer wenn uns etwas schwer wird, oder wir Körper fallend sehen. Dann nennen wir sie schwer und berechnen ihre Schwere. So auch bei anziehenden oder zurückstoßenden Kräften. Allenthalben nehmen wir sie wahr; in der Chemie sind Wahlanziehungen und Repulse die gemeinste Beobachtung, ohne daß wir ihre innere Ursache wissen oder uns darum kümmern. Denn wie wollten wir sie wissen? Soll Kraft sich, gesondert vom Körper, d. i. ohne Organ, uns im Spiegel darstellen? wollen wir sie tasten? In Wirkungen sehen und tasten wir sie; selbst dem Begriff nach ist sie von ihrem Organ unabtrennlich.

So spricht der Newton'sche Weltweise und findet sich zu seinem Zweck befriedigt. Fragt der denkende Forscher weiter: „zugegeben euer Organ, in welchem die Kräfte wirken; da ihr aber Central- und das Centrum fliehende Kräfte setzt, wer gab euch das Centrum? Im Unermeßlichen, dem leeren Raum, existirt durch sich selbst nirgend ein solches. Wenn durch seine natürliche, ihm angeborne Schwere alles Materielle fällt, so fällt der schwerste Körper,

die Sonne, zuerst, wenn andere Kräfte ihren Fall nicht hindern. Welches sind diese Kräfte? In der Planetenmasse wohnen sie nicht; denn die Sonnenmasse überwiegt bei weitem alle Planeten. Sie alle, die Kometen mit eingeschlossen, deren Zahl, Masse und Beschaffenheit uns noch unbekannt ist, können den Sturz der Sonne nicht aufhalten. Und eure das Centrum fliehenden Kräfte, woher entspringen sie? Eure Stückkugel oder Bombe erkläret hierbei nichts; denn bei dieser wissen wir woher ihre Wurfkraft komme, bei euren ins Unermeßliche fortschießenden Planeten und Kometen wissen wir nichts."

Ruhig antwortet hierauf der Newton'sche Weltweise: „der Schöpfer drückte ihnen diese Wurfkraft ein und erhält sie; er bestimmte jedem Sonnenraum sein Centrum, und gab diesem ewig fortwirkende Anziehungskräfte." „In jedem Atom jeder Materie, sagte Newton, ist die Gottheit gegenwärtig, die allen Raum erfüllt, ihr Sensorium, in dem durch seine unmittelbar-durchdringende Gegenwart alles lebet, webet und ist." An dieser hohen Einfachheit genügte sich der große Mann, der den Namen Gottes nie ohne Ehrerbietung nannte.

Völlig anti-Newtonisch sind also die Phantasmen derer die mit Newtons Worten durch blinde Kräfte der Materie Welten der Wohlordnung bauen, in denen jeder Atom vermittelst entgegengesetzter zweifacher Kräfte ohne Urheber die Tendenz, d. i. den blinden Trieb zur Wohlordnung gehabt habe. Schlummernder hat Epikur nie geträumet.

Wenn alles zum Mittelpunkt strebt, wo ist Mittelpunkt des Universums? Ohne entgegengesetzte Kräfte fällt alles und fället ewig.

Diese entgegengesetzten, fortschießenden Kräfte aber, wer setzte sie jenen entgegen, ihnen eindrückend das ewige Gebot, geradlinicht zu wandern, und in jedem Punkt durch feste Radien zurückgehalten zu werden, hassend zu fliehen, und immer doch liebend zu ziehen

und gezogen zu werden, mithin im Kreise oder in einer Ellipse und Parabel zu verweilen?

Welch Principium theilte die Massen, und schied Regionen der Wirkung, wo jede Region das Gesetz des Ganzen ausdrückt, und doch eine einzelne Region ist? Denn ist nicht Saturn in Absicht seiner Trabanten was unsere Sonne gegen die Weltkörper ihres Gebiets ist? Wer bestimmte also auch ihm in einer fremden Region seinen Mittelpunkt mittelst zweier entgegenstrebender Kräfte?

Die Spinne gibt ihrem Gewebe durch Anknüpfung fester Fäden Haltung; solange wir keinen Mittelpunkt des Universums kennen, der das Ganze anziehe und trage, auch keinen Quell fortschießender Kräfte kennen als Dünste und Dämpfe, spielen wir, Welten bauend, mit Newtons System wie Kinder. Sein System erklärte und berechnete eine gebauete, mit Verstand und Sinn geordnete Welt, kein aus dem Chaos mittelst blinder Triebe zur Wohlordnung entsprungenes, gedankenleeres Weltganze. Eben deßhalb ist Newtons System nur als Gedankenbild, Nachbild eines schaffenden Geistes so schön, ja man darf sagen, göttlich. Wäre kein Cirkel, keine Kugel, kein Rectangul mit seiner Diagonale physisch in der Welt da, als Zeichnungen des Verstandes sind sie mit allen ihren Eigenschaften und Folgen in der schönen Fülle ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit dem Verstande gegenwärtig. So Newtons Weltall; denn ein einfacheres und an schönen Folgen reicheres Gesetz kann sich der menschliche Geist zur Erhaltung des Weltganzen nicht denken als das Gesetz dieser beiden einander beschränkenden Kräfte. Es ist wie a=a da; nicht mehr und nicht minder.

Und wenn durch dieß Gesetz die schönen Ellipsen entstehen in welchen die Planeten um die Sonne, die Monde um ihre Planeten wandeln; wenn nach ihm die Gestalt der Gestirne, der Sonnenäquator wird, auf welchen sie sich bewegen, und wechselnde

Jahreszeiten; wenn Planeten, Monde, die Sonne selbst dadurch bewohnbar, und den ungezählten Kometen zu allen Seiten hinaus und hinab ihre freie parabolische Bahn wird, wodurch die Störungen der Weltkörper gegen einander vernichtet oder compensirt und aufgehoben werden — wer wird diese Denkgestalten der messenden, wägenden Göttin, den Grund aller Schönheit und Ordnung der Weltgestalten, nicht lieben, nicht ehren?

Machte man dagegen die schwerfälligen Namen, Schwere, Anziehung, Centripetal- und Centrifugalkräfte zu blinden Trieben, so verschwindet alle Schönheit des Gedankensystems, das nach Keplers Idee (ohne dessen Berechnung eben auf unser Clavichord) die reine Berechnung

einer gleichschwebenden Temperatur der Bewegung der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen

seyn sollte. Sie wird einmal gewiß aufkommen diese richtigere Benennung, wenn ein künftiger Kepler die Proportion der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen genetisch gefunden haben wird. Dann werden wir der Namen Schwere und Anziehung, die so vielfach gemißbraucht sind, hier so wenig als in der Musik bedürfen. Was ein Weltgebäude erschafft, kann weder die todte Schwere, noch eine in jedem Moment wesentlich behinderte Anziehung seyn, die beide wirken und nicht wirken; sie sind nur Hülfsbrücken, Denkbilder des menschlichen Geistes. Als solche sind sie sehr schätzbar, ja vielleicht die reinsten Verhältnisse die unser Geist zu denken vermag. Zwei einander entgegengesetzte Kräfte sind das Gesetz der wägenden Wage.

Hermes und Pömander.[1]

Erstes Gespräch.

P. Schläfst du?

H. Ich wache, beschauend den Himmel der Sterne.

P. Auch denkend?

H. Wenigstens sinnend. Ich verliere mich im unendlichen Blau.

P. Und vergissest die goldene Heerde die auf dieser himmlischen Aue weidet?[2]

H. Weil ich den Hirten nicht sehe der sie führet. Der Mond ist es nicht; er verdunkelt mir die lieblichen Schafe.

P. Die Festigkeit ihrer Hürden siehest du doch. Steht dir der himmlische Wagen und über ihm der Pol nicht da? Unter ihm Cepheus, Kassiopea, Bootes. Siehe hier Ariadnens Krone, Herkules und den goldenen Stern der Lyra; Andromeda und Perseus dort, den himmlischen Fuhrmann, den Adler; den hellen Thierkreis, so weit er sich hinaufkehrt; den leuchtenden Orion —

H. Ach, eben an ihm hing mein Auge; an seinem brennenden Gurt und Schwert.

P. Und was siehest du dort?

H. Licht. Helle Sterne.

P. Und denkest dabei nichts?

H. Was soll ich denken? Der Abgrund verschlingt mich; das Unermeßliche überwältigt.

P. Nicht also, mein Sohn. Beschreibe dir Räume. Aus dem Unendlichen kehrst du immer dürstender in deine Heimath wieder.

[1] Literatoren sind die erdichteten Gespräche zwischen Hermes und Pömander bekannt; andere mögen sie nach J. A. Fabricius Notizen (Biblioth. Gr. L. I. Cap. 7) kennen lernen. Hier wird von ihnen nur Ton und Manier, nicht Inhalt gebraucht.

[2] Den Namen Pömander hat man von ποιμὴν, Hirt, abgeleitet.

Hast du dir Rechenschaft über dein Planeten- und Sonnenreich, über deine Hütte, die Erde, gegeben, auf der du weidest, von der du lebst, in die du zurückkehren wirst —

H. Wer kann's?

P. Und erforschest den Bau der Gestirne?

H. Ich erforsche nichts; ich betrachte, bewundere, liebe. Aufwallet mein Busen bei dieser himmlischen Ansicht, mein Herz schlägt hoch auf. Laß mich die Laute ergreifen, freundlich mir zusprechende Stimme! Laß mich:

Blick ich hinauf zu euch, [1]
Ihr goldnen Sterne,
So glanz- und freudenreich
In hoher Ferne;
Und schau' um mich die göttlichsten der Gaben
In Nacht, Vergessenheit und Schlaf begraben;

O wie erwacht in mir
Der Liebe Sehnen!
Mein Auge weint zu dir
Ströme von Thränen;
Und was die Brust beklemmt, voll heißer Klagen,
Kann nur ein Seufzer dir, o Himmel, sagen.

[1] Quando contemplo al cielo
De innumerables luces adornado,
Y miro hazia el suelo
De noche rodeado,
En sueño, y en olvido sepultado;

El amor y la pena
Despiertan en mi pecho un ansia ardiente,
Despiden larga vena
Los ojos hechos fuente,
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:

Thron aller Herrlichkeit
Und ew'gen Klarheit!
Sitz der Unsterblichkeit,
Der reinen Wahrheit!
Ach, warum ist ein Geist für dich geboren,
In diese tiefe dunkle Nacht verloren? [1]

P. Erhebe deinen Geist aus der dunkeln Tiefe; das Licht der Wahrheit, obwohl mit Schatten begränzt, ist in dir. Morgen kommt dir deine Sonne wieder; jene Sterne leuchten anderen Schatten und Dunkelheiten. In der Schöpfung ist kein Verbannungsort, kein Oben und Unten; allenthalben ist's wie bei dir.

H. Wie bei mir?

P. Nicht anders. Was siehest du um dich? Bemerkst du nicht allenthalben Bildung? Was willst du höheres bemerken?

H. Ich sehe Bildung und Mißbildung, Schöpfung und Zerstörung.

P. Was du Mißbildung nennest, dünkt dir nur also; eine völlige Mißgestalt kann nicht bestehen; sie vernichtete sich selbst. Was du Zerstörung nennst, ist neue Geburt; das Grab ist Wiege. Vernimm das Geheimniß, die lebendige Kette der sich immer verjüngenden Schöpfung —

H. Ich zittere.

P. Für Freude zittere. Alles in der Schöpfung ist Bildung, ewige Bildung; keine Materie ist ohne inwohnende Kraft, wie kein Geist ohne Körper. Alles

[1] Morada de grandeza,
Templo de claridad y hermosura,
El alma que a Tu alteza
Naziò, que desventura
La tiene en esta carcel baxa escura?

Veränderliche aber verändert seine Gestalt; das Veraltete geht unter —

H. Damit es verjüngt emporsteige; ich verstehe dich, Geist der Schöpfung. Die Kette des Lebens schwingt sich nieder- und aufwärts; sie unduliret. Ich begreife daß zu einer immer jungen, frischen und neuen Schöpfung es nicht anders als also seyn konnte.

P. Nichts höheres und heiligeres kannst du also sehen als deine Schöpfung; göttlicheres erkennen kannst du nichts als die Gesetze ihrer Bildung und Erhaltung voll scheinbaren Untergangs und voll Erneuung. Unverändert bleiben konnte im Strom der Veränderung nichts; ein starres Daseyn wäre nicht nur des Einzelnen ewiger Tod, sondern Tod der Schöpfung. Alle ihre Räder hemmte ein einziger unwandelbarer Atom. — Blick her! Auch diese Sterne altern; jener himmlische Kranz verbleicht; jenes Rosenlicht falbet und wird verdämmern. Dagegen siehe jenen hellaufglänzenden Brand, die Morgenröthe einer neuen Schöpfung, Orion.

H. Schönes Licht! O wie entzückt ist meine Seele!

P. Und doch lernst du mit dieser Entzückung nichts. In deinem Weltall schau umher und betrachte dort allenthalben Bildung. Vom kleinsten Krystall hinauf zur Pflanze, zum Thier, zum Menschen; allenthalben organisch bildende Kräfte.

H. Dürfte ich die auch droben anwenden, bei jenen Kugeln, bei jenen Flammen und Sternen!

P. Warum nicht? Bildungslos ist nichts in der Schöpfung; was aber Bildung hat, ward gebildet.

H. Durch das Gesetz der Schwere und Anziehung.

P. Schläffst du?

H. Ich wache.

P. Durch das Gesetz der Schwere wird alles Ein Klumpe in Einem Mittelpunkt des Universums, den ihr nicht kennet, nie

auch als Menschen kennen werdet. Und das Gesetz der Anziehung? Muß nicht ein ihm entgegenstehendes Gesetz entweder selbst eine bildende Kraft seyn, oder wenn auch dieß bloß mechanisch wirkte, muß es nicht einer höheren Kraft Raum geben, die beide modificire? Und worauf kann diese höhere Kraft streben als auf Bildung?

H. Ihrer Wirkung nach also eine bildende Kraft; ich weiß keinen anderen Namen. Sollte aber, was du Bildung nennst, nicht bloß ein blinder Effect jener beiden blindwirkenden Kräfte seyn dürfen, aus Nothwendigkeit oder durch Zufall?

P. Schläffst du?

H. Ich wache. Ja Zufall kann uns scheinen, was die strengste Nothwendigkeit war. Im unendlichen Raum sind in unendlicher Zeit alle Bewegungen möglich; die regellosen, die sich selbst zerstörenden, mußten untergehen; die regelmäßigen gewannen Bestandheit.

P. Weil sie solche in sich hatten nach einer Regel. Sobald du diese zugibst, hast du zugegeben was ich wünschte, den großen νοῦς, den Sinn und Geist der Welt, den vordenkenden Bildner.

H. Und wer bildete diesen Prometheus?

P. Entferne alle Fabelgestalt. Wenn jede Bildung, die du kennest, einer bildenden, jede Erhaltung einer das Ganze erhaltenden Kraft bedarf, wird sie der Welt, dem geordnetsten Ganzen, das sich nach der sinnigsten Regel der Wohlordnung erhält, fehlen? Erwache! Bedenke!

H. Und dieß sollte die Schwere, die Anziehungs- und Wurfskraft nicht seyn?

P. Wer wirft? Was ziehet? Und sind beide Strebungen im fortwährenden Kampf, wer ordnete, wer regieret den Kampf? Sind dir diese blind mechanischen die höchsten Kräfte, so müssen ihnen alle anderen im Weltall dienen; sinne nun darauf, wie du in jene alle diese vereinigen mögest, die magnetische, elastische, die

elektrische, die Lebens-, die Denkkraft, und was dir sonst für bildende oder zerstörende Kräfte bekannt seyn mögen. Das Höchste muß Resultat oder Zusammenfassung oder die setzende Ursache alles Untern seyn, versuche es mit deinen beiden Kräften, ob du aus ihnen und durch sie Leben, Empfindung, Geist, Willen, Gemüth erhaltest?

H. Jetzt erinnere ich mich des Gebets meines Sokrates, wenn, wie er sagte, er zum höchsten Revier der Schönheit emporstieg:

— Und kehrte stets liebtrunkener von dannen,
Und Geist und Sehnsucht blieb bei ihr.

P. Was sprach dein Sokrates?

H. Licht! Anmuth! höchster Pan! Natur! selbständig Wesen!
Geist! oder was du dir für Namen auserlesen,
Beweger, Tugend, Kraft! du, die in allem lebt!
Wie stark bist du! wie groß! wie vielfach ausgegossen!
Auch ich bin deiner Art und von dir hergeflossen,
Und kehr' in dich zurück wenn sich mein Geist erhebt.
Ach, ich bescheide mich und decke meine Blöße,
Um dich allein gefall' ich mir,
Der kleinste Theil der allgemeinen Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von dir!

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich wechselnden, stets werdenden Gestalten
Bleibst du das was du bist, stets voll und immer neu.
Hier treten Wesen auf, dort gehen Wesen unter;
Du tilgst und zeugest stets. Stets wirkend, froh und munter
Schaffst du daß jeder Tod ein Quell des Lebens sey.
Dort schwand die flücht'ge Pracht der abgelebten Floren,
Doch Floren folgt Pomona nach,

Und jene wird von dieser neugeboren,
Das Grabmal wird ein Brautgemach. — [1]

P. Wohlan! Geh dieser Kette der Schöpfung in ihren Ringen und Gliedern nach; Bildungsgesetze werden dir allenthalben erscheinen, denen auch die Schwere, die Anziehung dienet. Nur sie allein, sie für sich bilden kein geist- und lebenvolles Universum. Forsche weiter.

Keplers Gedanken über Anziehung und Schwere der Weltkörper. [2]

„Wissen, heißt in der Geometrie durch ein bekanntes Maß messen. Hier ist das Maß des Kreises Durchmesser."

„Wißbares (scibile, *γνώριμον*) heißt was durch den Durchmesser oder dessen Quadrat, unmittelbar oder auch durch eine Reihe von Schlüssen gegeben wird."

„Hiernach gibt es Grade des Wißbaren. (Zahl ist die Sprache der Geometer.) Die höheren Grade heißen unbequem irrational, besser (ineffabiles) unaussprechlich. Das Siebeneck, z. B. führt auf eine Gleichung die man durch eine Elementargeometrie nicht construiren kann." [3]

„Viele wollen wegen der Bewegung schwerer Körper nicht glauben daß die Erde sich animalisch oder vielmehr magnetisch bewege. Die mögen folgendes bedenken."

„Ein mathematischer Punkt, Mittelpunkt der Welt oder nicht, kann schwere Körper nicht bewegen daß sie sich ihm nähern. Mögen

[1] Aus Witthof's Sokrates. M.

[2] Aus dessen verschiedenen Schriften gezogen, größtentheils mit Kästners Worten. Gesch. der Mathematik. Band 4. Götting. 1800.

[3] Kepler, Harmonices mundi L. V. proœm. Kästners Gesch. der Math. S. 274.

die Physiker zeigen daß die natürlichen Dinge eine Sympathie zu dem haben, das — Nichts ist."

„Auch streben schwere Körper nicht deßwegen nach dem Mittelpunkte der Welt weil sie die Gränzen der runden Welt fliehen, werden auch nicht durch Umdrehung des primi mobilis gegen den Mittelpunkt der Welt getrieben; die wahre Lehre der körperlichen Schwere beruht auf folgenden Grundsätzen."

„Jede körperliche Substanz, insofern sie körperlich ist, ist geschickt an jeder Stelle zu ruhen wohin sie gebracht wird, wenn sie da außer dem Wirkungskreise eines verwandten Körpers liegt. Schwere ist eine körperliche Eigenschaft, gegenseitig zwischen verwandten Körpern zur Vereinigung oder Verbindung (wohin auch das magnetische Vermögen gehört), so daß vielmehr die Erde den Stein zieht, als der Stein nach der Erde strebt."

„Schwere Körper (wenn wir auch die Erde in den Mittelpunkt der Welt setzten) gehen nicht nach dem Mittelpunkt der Welt als Mittelpunkt der Welt, sondern als Mittelpunkt eines runden verwandten Körpers, der Erde. Wohin also die Erde gesetzt, oder wohin sie mit ihrer animalischen Fähigkeit gebracht wird, gehen immer nach ihr schwere Körper. Wäre sie nicht rund, so gingen diese nicht überall nach ihrem Mittelpunkt, sondern von verschiednen Seiten nach verschiednen Punkten."

„Würden zwei Steine an einem Ort der Welt einander nahe gebracht, außer dem Wirkungskreise eines dritten verwandten Körpers, so würden sie wie zwei Magnete in einer mittlern Stelle zusammenkommen; jedes Weg dahin würde sich zu des andern Wege verhalten wie des andern Masse zu des ersten Masse. Würden Mond und Erde nicht durch eine animalische oder eine andre gleichgültige Kraft, jedes in seinem Umlauf erhalten, so stiege die Erde nach dem Monde um den vierundfünfzigsten Theil des

Zwischenraumes. Da kämen sie zusammen, vorausgesetzt daß beide gleiche Dichte haben."

„Hörte die Erde auf ihr Wasser anzuziehen, so würde sich alles Meerwasser erheben und in den Mond fließen. Der Wirkungskreis der ziehenden Kraft, die sich im Monde befindet, erstreckt sich bis an die Erde und auf das Wasser der heißen Zone, nach der Stelle wo der Mond vertical ist. Weil aber der Mond den Scheitel bald verläßt, und das Wasser so schnell nicht folgen kann, entsteht Fluth des Meeres in der heißen Zone nach Westen, bis sie an Ufer anstößt. Auch der Zug der Erde erstreckt sich bis an den Mond und noch viel weiter."

„An sich selbst leicht ist nichts; vergleichungsweise leichter was in gleichem Raum weniger Materie enthält, von Natur oder wegen der Wärme. So wird das Leichtere vom Schwereren aufwärts getrieben, weil es von der Erde schwächer angezogen wird."

„Wäre eines Steines Entfernung von der Erde beträchtlich gegen ihren Halbmesser, so würde der Stein der bewegten Erde nicht völlig folgen, sondern seine Kräfte zu widerstehen mit den Zugkräften der Erde vermengen, und sich also vom Fortreißen der Erde in etwas losmachen. Das erfolgt aber nicht, weil kein geworfner Körper um den hunderttausendsten Theil des Halbmessers von der Oberfläche der Erde abgesondert wird. So reißt die Bewegung der Erde, was sich in der Luft befindet, mit sich fort als berührte es die Erde. U. s.

*

So genau waren Kepler die Kräfte der Schwere und der Anziehung bekannt; er wagte es aber nicht durch sie als durch oberste Kräfte die Bewegung der Weltkörper zu erklären, weil er die ihnen entgegengesetzte Wurfkraft, die nach dem Newton'schen System den Körpern auch eigenthümlich oder ursprünglich eingedrückt seyn sollte, nicht annahm. (Und woher wäre sie kenntlich?) Er nahm also zu

einer animalischen Kraft seine Zuflucht, mit der er Sonne, Erde und alle Planeten beseelte, wovon künftig die Rede seyn wird.

Zwei einander entgegengesetzte, in einander wirkende Principien, mochte man sie nun Licht und Finsterniß, Gutes und Böses, Liebe und Haß, oder feiner das männliche und weibliche Principium u. s. nennen, waren von Anfang an die erzeugenden sowohl als die erhaltenden Mittelursachen der Weltordnung; jedes Zeitalter, jede Schule gab dem Ganzen ihre Benennungen und Kunstformen. Newtons System bestimmte die der Zeit angemessensten in Verhältnissen und Zahlen, ohne sie selbst zu erklären; denn Zahl ist die Sprache der Geometer, sagt Kepler, und der menschliche Verstand kann in Sachen der Art nichts als wägen, messen und zählen. Die leichteste Wage, die leichteste Zahl aber gibt das einander schlechthin Entgegengesetzte; es zeigt in dem was daraus folgt die schönsten Resultate, wenn beide Kräfte nämlich in fortdauernd lebendiger Wirkung gedacht werden. Im gegenseitigen Fall geben sie kein Resultat als 0, die Summe des Weltalls. Daß in diesem reinen Gedankenbilde aber jene lebendigen Kräfte ganz unerörtert blieben, ist durch sich selbst klar. Man setzt sie voraus.

3.

Newtons Teleskop.

Da keine Kraft ohne Organ wirkt, so hat, wer für menschliche Kräfte neue Werkzeuge schaffen kann, um die Menschheit das Verdienst eines Schöpfers. Die Fernröhre sowohl als die Vergrößerungsgläser waren solche neue Organe. Dem Auge zeigten sie neue Welten; sie bestätigten oder berichtigten vieles was man durch Schlüsse gefunden hatte, entdeckten aber auch eine Menge ungeglaubter Wunder.

Mängel eines Werkzeugs drängen dahin sie abzuthun, mithin bessere Werkzeuge zu erfinden. Die verschiedne Brechbarkeit der Lichtstrahlen bei dioptrischen Werkzeugen und die daher entspringende Verwirrung der Gegenstände munterte einerseits die Künstler auf, jenem Uebel durch Construction der Gläser abzuhelfen, theils führte sie Newton, der an einer gänzlichen Abhülfe zweifelte, zu dem Werkzeuge das jetzt so berühmt worden ist, zu seinem Spiegelteleskop oder Reflector. Auf ihm gebietet ein einfaches klares Gesetz, daß nämlich der Strahl jederzeit unter dem Winkel unter welchem er auffällt zurückgebrochen werde.

Durch die successive Vervollkommnung dieser Instrumente [1] ist man gegen das Ende des Jahrhunderts zu den Herschel'schen Teleskopen gelangt, die sterblichen Augen nicht nur unzählige Sonnen und Sterne, sondern man darf sagen das unermeßbare Weltall selbst spiegelnd darstellen, und verbessert noch klärer darstellen werden. Wie bei Berechnung und Ausgleichung der Gesetze unseres Sonnensystems am Anfange und Ende des Jahrhunderts Newton und de la Place, so stehen in Erweiterung unserer Ansichten des Weltgebäudes überhaupt Newton und Herschel einander gegenüber. Im eigentlichen Verstande haben sie uns Licht geschaffen und dadurch den Blick ins Unermeßliche verbreitet. [2]

Wie ein Jahrhundert früher das erfundene Fernrohr, so hat der Herschel'sche Reflector eine Reihe von Vermuthungen und Schlüssen, die ihm vorangegangen waren, theils bewähret, theils berichtigt, und dem Newton'schen System sowohl als manchen kühnen Lambert'schen Hypothesen leuchtende Fittige geben.

[1] S. Priestley's Gesch. der Optik u. a. bekannte Schriften.

[2] S. Herschels drei Abhandlungen über den Bau des Himmels. Königsberg 1791. Fischer über die Anordnung des Weltgebäudes; ein freier Auszug aus Herschels Schriften; s. Bode astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1793. S. 213, in welchem Jahrbuch auch Herschels Entdeckungen, wie sie nach und nach geschehen, angezeigt worden

In Ansehung jenes fand auch Herschel bei seinen Sternhaufen die Centralgesetze in Wirkung, indem sich in ihnen zum Mittelpunkt alles zu drängen scheint, in dessen Nähe die hellesten, zahlreichsten Sterne erscheinen. Er bemerkte wie sich von großen Sternschichten oder Sternlagern äußerste Partien losmachen, und eigne Systeme zu bilden anfangen, dagegen andre sich immer mehr zusammendrängende ihrer letzten Periode zu nahen scheinen. Er sah den Himmel wie einen unermeßlichen Garten, in dem mit mancherlei Farben des Lichts und unter sehr verschiednen Gestalten Weltsysteme hier vom Keim aus sich bilden, dort wachsen und blühen, dort verblühen, damit eine junge Schöpfung hervortrete. Auch in diese Werkstätte künftiger Welten that er furchtsam kühne Blicke und versprach weitere Resultate derselben. Der höchste Triumph des Newton'schen Systems gegen den Ausgang des Jahrhunderts!

Andre, insonderheit Lamberts Vermuthungen hat der Herschel'sche Reflector bestimmt und erweitert.

1. Längst hatte man durch Fernröhre kleine Sternhaufen, die Plejaden, z. B. auch Strecken der Lichtstraße u. s., als zahlreiche Sternheere gefunden; man schloß daraus auf andre mehr oder minder glänzende Nebelflecke, zumal da einige derselben elliptisch erschienen.[1] Ueber alles Vermuthen hinaus haben sich diese durch den Reflector vermehrt, in Schichten, Straßen und Lager vertheilet; mehrere Tausende derselben sind nach Entfernungen bezeichnet; der Himmel ist nach ihnen in verschiedenen Distanzen geschichtet, geaicht, gemessen worden. Sternhimmel nach Sternhimmel kreisen sich neben, über, hinter einander; weder Auge noch Phantasie finden ein Ende des Raums sternreicher Schöpfung.

2. Die Licht- oder sogenannte Milchstraße zeigt sich uns als ein Zusammenhangendes, ein sternbesetzter Goldreif; über seine Construction wagte man Vermuthungen und Gedanken. Zuerst

[1] Maupertuis, vor und nach ihm andre, schlossen also.

nahm sie Thomas Wright [1] mit einem großen Blick ins Auge; er brachte auf weitere Vermuthungen, die Kant in seiner allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels vortrug. [2] Dieser bauete darin, wie er behauptet, nach Newton'schen Grundsätzen das Weltall mechanisch. Lambert, ohne von Wright und Kant zu wissen, von der Lichtstraße selbst angezogen, schrieb seine kosmologischen Briefe, [3] eine Ehre des menschlichen Verstandes. In ihnen bauete er kein Weltall mechanisch; er nahm es als mit Absicht, in weiser Ordnung, zur vielartigsten Bewohnbarkeit gebauet an, und suchte den Plan seiner Einrichtung. Unsere Sonne und Sonnensystem fand er der Milchstraße angehörig, doch näher der Außenseite als dem Mittelpunkt zuliegend. Er muthmaßete selbst die Bahn des Zuges unserer Sonne, äußerte über den Mittelpunkt, der auch ein dunkler Körper seyn könne, zwar nicht schwärmerische, wie Wright, gewiß aber erhabene Gedanken, und verfolgte die Bahnen jedes solchen Weltsystems in Ellipsen und Cykloiden mancherlei Grade bis zu seinem Mittelpunkt, einem Weltkörper, um den sie auch eine Ellipse beschreiben. Er vermuthete diesen Weltkörper im Orion, und enthielt sich dabei aller Speculationen; ja er zeigte selbst daß, wenn kein solcher Mittelkörper in einem System vorhanden wäre, die Gesetze der Anziehung, obgleich

[1] An original theory or new hypothesis on the Universe, founded on the laws of nature, and solving by mathematical principles the general phaenomena of the visible creation and particularly the *via lactea.* London 1750. 4.

[2] Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newton'schen Grundsätzen abgehandelt. Königsberg und Leipzig 1755.

[3] Kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaus von J. H. Lambert. Augsburg 1761. Verständig und mit Geschmack sind sie von Merian übertragen in seinem Systême du monde. Bouillon 1770. Omnia in mensura et numero et pondere disposuisti.

verflochtner, dennoch stattfänden. Bescheidner **Lambert**, wie hoch hat **Herschels Reflector** deinen Ruhm erhöhet, selbst über deine Gedanken! Er hat mehrere Nebelflecke am Himmel gewiesen, die keine Sternhaufen, sondern **ungeheure** Weltkörper sind; im Orion selbst hat er Lichtquellen, gleichsam eine Werkstätte der Schöpfung eröffnet, die du kaum ahnen durftest. Unsre Sonne wandert mit ihrem ganzen Gefolg nach dem Gestirn des Herkules hin;[1] eine Genossin der Lichtstraße, unfern ihrem Rande. Auch Sternensysteme fand **Herschel**, die ohne sichtbaren Mittelkörper durch einträchtige Gesetze zu einander gezogen werden; so ward auch dieser von **Lambert** gegebene Fall bescheinigt. Und wenn **la Place** rechnend erweiset daß ein leuchtender Körper von derselben Dichtigkeit wie unsre Erde, dessen Durchmesser 250mal größer als der Sonnendiameter wäre, vermöge seiner Anziehungskraft **keinen seiner Lichtstrahlen zu uns schicken würde**, die größten Lichtkörper unsrer Weltengebäude uns also unsichtbar bleiben müßten; wie hoch schwang sich **Lamberts** stiller Geist, der für uns dunkle Körper zu Mittelkörpern der Weltsysteme annahm!

3. Aber auch **Quellen des Lichts**, mit ihnen vielleicht die **Ordnung des Werdens**, hat uns Herschels Reflector von ferne gezeigt, eine Morgenröthe der Schöpfung. Nicht nur hat er den zu weit getriebenen Gedanken verbannt daß in den Weltkörpern alles in **gleichem** Zustande sey, bewohnt und bewohnbar; einen Gedanken den uns die ewige Veränderung und Stufenleiter der Natur schon hätte bedenklich machen sollen, den uns aber **Schröters** genaue Beobachtungen des Mondes noch bedenklicher gemacht haben (denn nach ihnen ist von Wesen unserer Art der Mond schwerlich jetzt bewohnt, wohl aber dereinst bewohnbar); die Entdeckung Uranus mit seinem verschränkten Ringe und seinen Trabanten durch eben

[1] Nach **Herschels** und **Prevost's** Beobachtungen. S. **Bode's** astronom. Jahrbuch für 1786, S. 259; für 1787, S. 229.

diesen Reflector, die Beobachtung des Doppelringes Saturnus mit seinen sieben Begleitern, die genauere Beachtung Jupiters, Mars, der Venus, Merkurs, der von Piazzi und Olbers gefundene Planet zwischen Mars und Jupiter, der unserm großen Kepler zu seiner Weltharmonie entging,[1] dieß alles hat uns einen ungleich vielseitigern Anblick der Planeten gegönnt als ihn Huygens Weltbeschauer[2] oder Wilkins Kopernikus voraussetzten. Freilich ist dort vieles wie hier, die Bildung des Gestirns, sein Schwung um sich und um die Sonne, seine Senkung gegen die Ekliptik, seine Atmosphäre u. s.; aber auch vieles nicht wie hier, zumal in dem genauer beobachteten Monde. Seine äußerst dünne Atmosphäre, seine ungeheuren Berge und Klüfte, seine wahrscheinlich kaum angehende Vegetation, sein Mangel an Strömen und Meeren, an für uns sichtbaren Kunstwerken u. s., machen es fast glaubhaft daß er sich dem Zustand der Bewohnbarkeit entweder nur nahe, oder von andern Wesen bewohnt sey als wir uns vorstellen mögen. Ist's mit andern Trabanten, die mit ihm nach Beobachtungen des Reflectors ein gleiches Gesetz des Umlaufs um ihre Planeten befolgen, auch also, so machen diese in Ansehung ihrer Ausbildung zur Bewohnbarkeit eine untere Stufe. Und wie stünde es sodann mit den Ringen Saturns und Uranus? wie mit den bald aufgelöseten, bald ins Unermessene hinfliehenden Kometen? Wie endlich mit der

[1] Nach Keplers Gesetz müßte er in 4½ Jahren seinen Umlauf vollenden. Die Entfernungen der Planeten von der Sonne sind, wenn Saturns Abstand 100 angenommen wird, des Merkurs 4, der Venus 4 + 3 = 7, der Erde 4 + 6 = 10, des Mars 4 + 12 = 16; (nun folgte die Lücke, ein Raum von 4 + 24 = 28), worauf Jupiter 4 + 48 = 52, Saturn 4 + 96 = 100, Uranus 4 + 192 = 196 folget.

[2] Hugenii κοσμοθεωρὸς, s. de theoriis coelestibus eorumque ornatu. Leoburgi, 1704. 8. Huygens Kosmotheoros oder weltbetrachtende Muthmaßungen von den himmlischen Erdkugeln und deren Schmuck. Leipzig 1743. Wilkins vertheidigter Kopernikus, daß der Mond eine Erde, die Erde ein Planet sey. Leipzig 1713. 4.

Sonne, die bei ihrer ungeheuern Größe und Lichtatmosphäre ganz andre Gesetze der Bewohnbarkeit haben muß als unser Erdkörper? Schon in unserm System gäbe es also auch in Ansehung der Bewohnbarkeit drei Ordnungen der Weltkörper, Sonne, Planeten, Monde. Werden wir diese je kennen und kennen lernen? Und doch scheinen alle Einem Hauptgesetz zu folgen; welches ist dieß? —

4. Wenn uns dieß alles zu wissen eben auch nicht nöthig wäre; die Beschaffenheit des Lichtes zu wissen, dadurch uns das ganze Universum sichtbar wird, ja dadurch, wie wir auf unserm Erdkörper wissen, sich alles Leben erhält, vielleicht auch erzeugt und fortpflanzet, darf uns gewiß nicht gleichgültig seyn. Und wie, wenn diese Kenntniß, wie ehemals Prometheus, der Herschel'sche Reflector auch vom Himmel geholt hätte, oder noch holte? Sind Herschels, Schröters, Bode's und des Landmarschalls v. Hahn aus Beobachtungen gezogene bündige Schlüsse wahr, daß, was man sonst Flecken der Sonne nannte, ihr dunkler planetarischer Körper, das Licht um sie eine fremde, leuchtende Materie, aus dem sie umgebenden Himmelsäther entwickelt sey, die sich auf den Planeten, ihrer Beschaffenheit gemäß, mit der Wärme und allen Körpern erst binde; welche vereinigend schöne Theorie entstünde hiemit zwischen Newton und Euler! Allerdings käme uns nach jenem das Licht von der Sonne als ihr Präparat herab; aber aus dem Aether entwickelt, von ihr und ihrer Atmosphäre nur reflectirt, homogen dem Aether. Nicht nur die Schwelle desselben und mancherlei andre seiner wunderbaren Eigenschaften erklärten sich hieraus, sondern es öffnete sich hiemit die unversiegbare Quelle alles Lebens, aller Bewegung. Der Raum der sonst (undenkbar!) eine leere Wüste war, die man höchstens mit erträumten Wirbeln und Strömen anfüllte, diese dunkle, schwarze Weite würde die Mutter, und in ihr die lichterweckende Kraft, Vater aller lebenden Schöpfung. Das

Licht an sich wäre und bliebe uns unsichtbar; alle aber dadurch erleuchteten Körper sähen wir, vor allen Mutter und Vater, das himmlische dunkle Blau und den Helios, der es uns sandte. Es leuchtet und brennet; mittelst seiner leben, sehen, denken, genießen wir; was lebt, freut sich des Lichtes und der Lichtschöpfung. Also das edelste was in uns denkt, unser Licht, sollte es diese nicht zur Evidenz fördern, damit wir gleichsam das werdende Licht sehen, und mit ihm die werdende Schöpfung?

5. Wo aber ergriffen wir dieß Werde? Am sichtbarsten wahrscheinlich in jenen leuchtenden Nebelstrecken des Himmels; gäbe es anderswo dergleichen Wunder der Schöpfung? Nicht nur ungeheure Himmelsregionen hindurch erschien im Reflector hie und da ein glänzendes Licht in den entferntesten Räumen, das große Strecken einnahm und verschwand; bleibend auch stehen andre glänzende Massen da, deutlich unterschieden von Sternen,[1] die bekannteste im Orion, über 60 Grade verbreitet. Herschel, Schröter, v. Hahn haben über diese Lichtregionen, über das Licht der Sonne, über die planetarischen Weltkörper, die sich ihrer Ausbildung zu nähern scheinen u. s. Beobachtungen gemacht, und so allgemein umfassende, tief eingreifende Gedanken geäußert daß man sich fast auf dem Wege zur rechten ersten Kosmogonie glaubet.[2] Insonderheit hat letzterer von manchen seiner Beobachtungen, z. B. den Landschaften in der Sonne, der dunkeln und hellen Region im Orion u. s., in

[1] Herschel über die eigentlichen Nebelsterne; s. Bode's astron. Jahrbuch für 1801. S. 128.

[2] Außer Herschels Abhandlungen über den Bau des Himmels, s. dessen Bemerkungen über die Nebelschichten, Nebelellipsen, zusammengesetzte Nebelflecke, seine von mehreren tausend derselben gelieferten Verzeichnisse u. s. in Bode's astronom. Jahrbuch für 1786. 87. 88. 91. 94. 1801 u. s. Schröters Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken. Erfurt 1789; seine Beobachtungen über Nebelflecke und Sterne hin und wieder in obigem Jahrbuch.

wenig Worten so malerische Beschreibungen gegeben daß man sie in Farben gezeichnet zu sehen wünschet.[1] Sein und andrer Gedanke, daß die Sonne aus dem Weltraum den glänzenden Stoff abscheide, und ihn theils sich selbst zueigne, theils andern kleinern Weltkörpern zusende, kann zu großen Aufschlüssen leiten. Auch dessen letzte Nachricht von Herschels Entdeckung: „daß die Sonne uns außer dem Licht auch unsichtbare Wärmestrahlen zusende," erregt alle Erwartung.

In welch einem merkwürdigen Zeitpunkt leben wir! Nicht leicht fand sich in allen gebildeten Ländern Europa's eine so zusammenstimmende Bemühung beobachtender, denkender, forschender Geister als jetzt über den Himmel wachen, insonderheit seit Herschels gefundenem Reflector. Bode's astronomisches Jahrbuch,[2] v. Zachs Correspondenz sind davon Zeugen.[3]

Noch sind wir freilich nur wie plötzlich reichgewordne Erben im Beschauen und Anzeichnen des neuen Besitzes der uns ward, im Aufnehmen der Himmelskarte, in Specification und Schichtung der Sterne; nach der örtlichen wird die Nachzeit an eine gesetzliche Construction des Weltalls denken, und deßhalb, damit Ein allgemeines Gesetz entspringe, die hinter einander liegenden Himmel sowohl als in jeder Himmelsschichte die leuchtenden und planetarischen Sterne, die Sternhaufen und Lichtregionen sondern. Im eigentlichen Verstande gehen sodann neue Welten und Sterne uns auf, und vielleicht erblicken wir die Aurora der Schöpfung.

[1] v. Hahn, Gedanken über die Sonne und ihr Licht, Bode's astron. Jahrbuch für 1795. S. 226. Seine Beobachtungen und Gedanken über die Nebel im Orion, der Jungfrau, der Lyra, Hydra, über die lichtwechselnden Sterne u. f. S. in eben diesem Jahrbuch für 1798, 99. 1802. 1803.

[2] Bode's Jahrb. für 1803. S. 108.

[3] Außer den bekannten Astronomen Frankreichs sind Herschel, Maskelyne, Piazzi, Oriani, in Deutschland Bode, Schröter, Olbers, Triesnecker, v. Hahn u. f., nicht minder die holländischen, dänischen, schwedischen, russischen Astronomen in gemeinschaftlicher Wirkung.

Orion.

An den Erblandmarschall v. Hahn.

In welchem Streife der Welten
Weilt jetzt dein forschender Blick?
Am hohen Flügel der Jungfrau? [1]
Wie oder am glänzenden Schwan?

Im Wallfisch oder der Hydra?
Oder an der Leier Apolls?
Am flammenden Schwert des Orion,
Und seiner furchtbaren Nacht?

O du, der Quelle der Welten
Nachspähender, forschender Geist,
Der, Prunk der Höfe verachtend,
Am Himmel droben enthüllt

Des Weltalls wirkende Kräfte,
Den Streit des Lichts und der Nacht,
Die Geburt der Strahlen im Aether,
Den Quell lebendigen Seyns.

Und wandelt still in den Thälern
Der Sonne, lieblich umschirmt
Von Lauben himmlischen Lichtes,
Die allem Seele verleihn.

O bringe weiter in jenen
Ambrosisch leuchtenden Quell,
Und gib Gesetze dem Weltall,
Gesetze des werdenden Seyns.

[1] Gestirne, an denen der Obengenannte Beobachtungen angestellt hat.

Du Lichterwecker! Orion
Winkt dir mit flammendem Schwert,
Es tönt die Leier Apollo's,
Es singt der himmlische Schwan:

„Was regt und treibt und beseelet,
Wodurch sich alles bewegt,
Und lebt und fühlt und genießet,
Und denkt und strebet, ist — Licht!"

Hermes und Pömander.

Zweites Gespräch.

P. Hörst du?

H. Ich höre in dieser schönen Sternennacht tönen, wie mich dünkt, fromme Gesänge, mit Flöten und Saitenspiel begleitet.

Eine Stimme.

Droben schau ich mein Vaterland!
Droben seh' ich die Burg, seh' die Tribune des
Sternenäthers, o Feuerreich!
Auch dein zarteres Licht, Mond, und in Fernen dort
Goldne Lampen in schwächerm Schein.
O ihr Chöre der Nacht! Schweigende Fackeln, hoch=
Heil'gem mystischem Tanz geweiht!
Mitgeboren dem Licht himmlischer Sonnen, ach
Warum schauet ihr und so lang
Mich verbannet von euch, Sterne, so lang verbannt?
Streut ein mosiges Bette mir,
Streut von Lilien mir, Diener der Vaterstadt,
Hier ein Bette, worauf ich schnell
Mir die Fessel entschlag' und von der Asche mich

Sondre. Nehmet die Asche dann,
Meiner trägern Last Reste, begrabet sie.
Ich, das Edlere meiner selbst,
Schwing' zum Aether hinauf, ins Unermess'ne mich! [1]

H. Die Stimme verhallet. Der Seufzer steigt hinauf ins Blaue der Sterne; die himmlischen Lichter schweigen.

P. Ein Licht schweigt seiner Natur nach; nur Stimmen reden. Bedarf's aber, um sich ins Unermeßliche zu schwingen, zuerst der Sonderung vom Körper? Hat dein Geist nicht schnellere, zartere Flügel als selbst das Licht? Und sind dir, vom Leibe getrennt, um die Schöpfung zu schauen und zu genießen, nicht wiederum Organe

[1] Sarbiev. Lyr. L. I. Od. 19. Urit me patriae decor, Nachahmung einer bekannten Horazischen Ode: Urit me Glycerae nitor. Götz hat, wie andre aus Sarbiev, so auch diese Ode übersetzt. Wörtlicher als sie hier gegeben ist, aber in aufgelösetem Sylbenmaße.

Mich entzückt des Vaterlands Schimmer!
Mich entzückt das gestirnte Himmelsgewölbe
Mit seinen prächtigen nächtlichen Feuern,
Und Lunens zartes Licht
Und die an goldnen Erkern hangenden Lampen
Machen pochen mein Herz.
O mystische Tänze der Nacht!
O flammende Fackeln!
Der Engel Festen zu leuchten bestimmt!
Du holder Anblick meiner väterlichen Burg,
Du reizende Wacht einer himmlischen Jugend,
Warum, ach warum müßt ihr
Euren Mitbürger verbannet
So lang und so weit
Irren vom Vaterland sehn?

Da Ramler diese und andere Stücke in seine Sammlung Götzischer Gedichte (1785) nicht aufgenommen hat, so ist eine vollständigere, treuere, unveränderte Sammlung und Ausgabe derselben sehr wünschenswerth. Bisher haben wir nur Götz, dimidiatum, mutilatum, nicht aber ihn selbst, ganz, wie er sich der Welt geben wollte.

nöthig? Begnüge dich also mit denen die Natur und Kunst dir hier gaben. Für jetzt ist hier dein Vaterland; der sternreiche Himmel leuchtet für dich und um dich.

H. Um mich?

P. Um dich. Bildungsgesetze der schaffenden Natur sind allenthalben dieselben; die Blume des Winters, die Schneeflocke, enthüllet dir das Geheimniß werdender Welten.

H. Lieber enthülle du mir's!

P. Dein Geist muß dir's enthüllen. Worte des Fremden belehren nicht, wenn, durch sie geweckt und geleitet, der Geist sich nicht selbst belehret.

H. Erwecke also das Wort in mir. Wo ist das Werde der Schöpfung?

P. Allenthalben. Licht ist ein ewiges Werden. Vom ersten Blick an wird es und wird immer, bis es erlischt. So auch das Licht in dir, dein Gedanke; immer ist er im Werden.

H. Bis auch er erlischt? Trauriger Gedanke!

P. Kein Sonnenstrahl seit der Schöpfung hat sich verloren; Licht ist seiner Natur nach unvergänglich, unzerstörbar. Immer aufs neue schaffend, sich neu bindend, neubelebend. — Bemerke, wie in deiner Schöpfung das Licht sich mit allem band, wie es mit mancherlei Stoffen verbunden, so vielfach organisirt, allenthalben indeß nach Einer großen Regel.

H. Nach welcher?

P. Suche sie selbst. Durch sich gibt sie den Wesen Bestandheit, Form, Leben, Gedeihen, und fördert weiter hinauf unzählige Kräfte. Verfolge diese goldene Kette der Schöpfung; sie ist ein ewiges Werden. Licht ist der stille Wirker der überall gegenwärtigen Gottheit, der immer erneuet.

H. Indem er zerstört.

P. Eben dieß ist das große, stille Geheimniß. Der Tod ist

Leben; das Licht selbst entwickelt sich durch scheinbare Zerstörung; so auch das Leben. Bedenke, ob es anders seyn kann wenn Fortgang in der Schöpfung seyn sollte? Ewiger Fortgang! —

H. Schwerlich anders. Aufhören muß ein Zustand, damit der andere beginne. — Bestandheit ist indessen doch in der Schöpfung.

P. Bestandtheile der Kräfte und der Regel nach welcher Kräfte wirken, in wechselndem Stoff, in immer veränderten Gestalten. Ohne Einen Moment Stillstandes geht das mächtige Fiat ewig fort; Formen entspringen aus Licht! Töne fließen in neue Töne. Ihr Menschen von beschränktem Blick, die ihr Trägheit und Ruhe, mithin Abthun des Geschäftes liebt, ihr findet bequemeres nichts als eine vollführte Schöpfung. Sie vollführt sich in jedem Punkt, in jeder Organisation scheint sie vollendet; und doch, ihr großes Drama, ihr ewiger Gesang vollendet nie. Die Schnellwirkende ist auch die langsamste. Weil die ganze Ewigkeit ihr ist, nimmt sie sich Zeit.

H. Darüber haben uns die Spiegelteleskope belehret! Wie langsam wird die künftige Bewohnbarkeit des Mondes fernher zubereitet! Kaum beginnt seine Vegetation unter einer dünnen Atmosphäre.

P. Auch dort indessen wirken die ewigen Gesetze fort. Licht entwickelt sich aus dem Aether; der flüssige Aether wird einst auch dem Monde Leben geben und Gedeihen und Wachsthum. Erinnere dich jenes alten Gesanges:

Schmelzend den harten, den unbeweglichen, göttlichen Aether
Offenbaret' aus ihm die schönste Gestalt sich den Göttern.
Der Lichtbringer, der wohl und froh berathende König,
Glänzend im hellsten Glanz. Ihn nennen die sterblichen Menschen
Anders und anders; allein der Erstgeborene, Lichtglanz,
Und Beweger, Dionysus, ist sein Name vor allen;

Denn er kreiset umher den unermess'nen Olympus.
Viel noch andere Namen erhält er in jeder Verändrung
Des fortrollenden, stets in sich rückkehrenden Zeitlaufs.

H. Ich merke, daß die neuesten Beobachtungen zur ältesten Philosophie zurückführen, ob diese gleich in Fabel gehüllet war.

P. Desto besser. So gelangt die beobachtende Vernunft zur ersten reinsten Empfindung. Doch sieh, das nächtliche Chor der Sterne verschwindet; das Auge der Morgenröthe glänzt dort still auf. Feire den Erstgebornen!

H. Ich feire ihn mit einem Orphischen Gesange:
Erstgeborener! Quell der seligen Götter und Menschen,
Langverborgener, Eingeborener, der mit Gewalt brach
Aus dem Dunkel hervor mit mächtig schallender Stimme,
Schwebend im weiten Aether, ausbreitend goldene Flügel
Ueber die Welt. O du, Lichtbringer! strahlenden Auges,
Du Vielsamiger, Doppelgeschlechtiger, Fröhlicher, Weiser,
Vielbesungener, du Unaussprechlicher, sey mir gegrüßet! [1]

4.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben ist ebenso bekannt als berühmt; mit wenigen Ausnahmen ist sie das ganze Jahrhundert hindurch die herrschende geblieben. Indem er nämlich das Licht als Emanation seiner Theilchen aus der Sonne ansah, die in ungeheurer Geschwindigkeit zu uns gelangten, und ihm ein Prisma den gebrochnen Sonnenstrahl, der durch eine kleine Oeffnung in ein dunkles Zimmer fällt, in dem bekannten Spectrum als eine Er-

[1] Orpheus Hymnus 4. *Πρωτογόνου θυμίαμα.*

scheinung von sieben Farben darstellte, so lag es seinem System nah, den Strahl selbst als zusammengesetzt aus diesen farbigen Strahlen, gleichsam als einen Bündel von Farben anzunehmen, deren Summe den weißen glänzenden Lichtstrahl gebe.

Da sich keine dieser Farben prismatisch weiter verändern ließ und, mit einem erhabenen Glase aufgefangen, die Farbenstrahlen wieder ein weißes Sonnenlicht darstellen, so empfahl sich seine Theorie sichtlich dem Auge. Und da ebenso ersichtlich das Spectrum viel länger ist als es dem Durchmesser des Strahlencylinders gemäß wäre, mithin die ausfahrenden Strahlen einander nicht parallel sind, also auch nicht alle gleich viel gebrochen werden können, ob sie gleich alle unter einerlei Winkel einfallen, so schien eine Theorie die Farbe und Brechbarkeit mit einander verbände, dem Auge auch gleichsam gegeben. Newton bestimmte die Grade der Brechung für jede Lichtart, die rothe, violette, grüne, blaue u. s.; so ward dann sein System gangbar: „das Sonnenlicht bestehe aus farbigem Lichte, das kenntlich werde wenn man es von einander sondert; die Farben seyen Theile des Sonnenlichtes, einfach, keiner weiteren Zergliederung fähig."

Leonhard Euler war's, der diesem System nicht nur Schwierigkeiten, sondern selbst ein andres eignes System entgegenstellte, das sich insonderheit durch seine Harmonie mit einem andern Sinne empfahl. Was der Schall dem Ohr, ist das Licht dem Auge; wie jener aus Schwingungen der Luft, so, meinte er, entstehe Licht aus Schwingungen des feinen, höchstelastischen Aethers, von dem alle Himmelsräume erfüllt seyen. Nicht nur das ungeheure Vacuum (Newtons leerer Raum) ward damit vertrieben, und die Furcht, jene immer ausströmende Sonne müsse an Lichtmaterie endlich verarmen, verlor sich damit ganz; auch die Schnelligkeit des Lichts schien dadurch begreiflich und mancherlei andre Phänomene.

Vorzüglich aber fiel die Aehnlichkeit des Farben- und Tonsystems in die Augen; und da Euler um dieses viel Verdienst hatte, so mußte ihm die Anwendbarkeit der Töne auf Farben leicht und natürlich scheinen. Auch diesem System indessen standen Schwierigkeiten entgegen; vornehmlich der Augenschein daß sich nicht wie der Schall das Licht zu allen Seiten hinaus in Wellen fortpflanze u. s. Newtons System blieb also bestehen; zumal hingen ihm die Britten leidenschaftlich an und die britannischen Deutschen.

Auch hier haben die Zeiten manches verändert und eine Hypothese in Gang gebracht, die beide Systeme zu vereinigen scheinet.

1. Entsprang nämlich das Licht durch eine Zersetzung und Entwicklung des Aetherstoffs in den weiten Weltregionen (denn daß diese ein leerer Raum seyen, war Newton bloß Hypothese, die er seinem System, damit es mathematisch reiner dastünde, zum Grunde legen mußte; physisch ist, nach allem wie wir die Natur kennen, der leere Raum ein leerer Traum), so entspringt durch Bewegung der Sonne und aller Weltkörper Licht immer und ewig. Der ungeheure, dichte Sonnenkörper entwickelte seit Aeonen die größeste Menge desselben, mit der er sich nicht nur bekleidet hat, sondern von der er durchdrungen scheinet. Aus seinem Ueberfluß sendet er seinem ganzen Gebiet Ströme des Lichts zu, das an ihm, dem Regenten, dem Beweger und Beleber seines Weltalls, majestätisch sichtbar sich zeiget. Sein Kleid ist Glanz, sein Körper leuchtet. Der letzte Streif seiner Atmosphäre, das Zodiakallicht, glänzt noch als der Saum seines Kleides. An ihm wie durch ihn wird das Licht, aus dem weiten Aether gewonnen, sichtbar. Immerhin wird das Licht; es ist eine ewige Lichtschöpfung.

2. Im weiten, an sich dunkeln Himmelsraum findet es allenthalben homogene Materie die es regt, mit welcher es fortströmet. Daher die ungeheure Schnelligkeit des Lichts, ob-

gleich keine Sonnenpfeile, keine geschlossenen Strahlencylinder im dunkeln Himmelsraum sichtbar seyn mögen. Am Planeten und in seiner Atmosphäre wird es sichtbar, wo es sich mit der Luft, dem Wärmestoff und tausend andern bindet. Nichts scheint begehrlicher als das Licht; auch wo es nicht durchdringt, dringt es ein, wohnet in allem, treibend, nährend, belebend, zerstörend, freundlich, feindlich.

3. Durch Reflexion des Lichtes sehen wir also Weltkörper; das Licht selbst sehen wir nicht. Auch der Sonnenstrahl, den wir sehen, ist nicht ein reines Licht mehr, sondern mit Wärme und andern Stoffen gebunden. Uns Irdischen wird das Licht daher sobald eine Flamme, nicht durch sich, sondern unsrer vielgemischten Wohnung wegen, unsrer Behausung. Unter diesen Mischungen ist auch die dem Licht homogene Materie reichlich um und in uns; alle Planeten (wie es schon Kepler annahm), alle Weltkörper leuchten, mehr und minder. Ein Lichtstrahl macht uns also die ganze Gegenwart der Dinge sichtbar, nicht durch sich (welches der geschlossene Cylinder, wenn er keine mitwirkende stillverborgene Materie vor sich fand, schwerlich thun könnte), sondern durch den allgegenwärtigen Lichtstoff, in welchen alles gesenkt ist. Rück- und vorwärts sehen wir also nicht das Licht, sondern Gegenstände im Lichte. Wir selbst und alles Lebende verarbeiten diese Materie; durch sie werden wir belebt, und durch das was ihr anhängt zerstöret. Sie selbst aber erscheint unzerstörbar, unverwüstlich, höchst einfach, mächtig und doch so geräuschlos wirkend; sanftflüssig, stillverborgen.

4. Beide Systeme, der Strömung des Lichts aus der Sonne und der Vibration eines elastischen Aethers, scheinen sich also dadurch zu vereinigen daß beide ihre Härten ablegen und zu ihrem gemeinschaftlichen Quell zurückgehn. Ist die Sonne der große Licht-

erreger unsres Planetensystems, so kommt natürlich das Licht von ihr, an ihr wird es in größtem Glanz sichtbar. Sie darf aber es weder in Cartesischen Kugeln, noch in Cylindern herunterschießen die feine Materie, deren Zartheit nichts übertrifft; diese kann sich nicht anders als pfeilschnell in Linien uns offenbaren. Gegenseits: ist sie auflösend aus dem feinsten Aether gewonnen, so darf dieser nicht von der Sonne, als einer Glocke angeschlagen, vibriren und zittern. In sanften Strömen flößet das Licht sich fort und findet allenthalben seinen homogenen Träger, die himmlische Aura, bis es in Nähe unsrer Erde sich mit Feuerkräften waffnet. Längst hat ein Dichter beide Vorstellungsarten glücklich vereinigt, Milton:

Heil, heilig Licht! des Himmels Erstgeborner,
Oder des Ewigen mitew'ger Strahl,
(Darf ich so nennen dich? denn Gott ist Licht!
In unzugangbar'm Lichte wohnet' er
Von Ewigkeit; dann wohnte er in dir,
Glänzender Ausfluß unerschaffnen Wesens.)
Oder hörst du lieber reinen Aetherstrom
Dich nennen, dessen Quell — wer forschet ihn?
Eh' Sonn' und Himmel wurden, warest du,
Und kleidetest auf Gottes Stimme rings
Die Wasserwelt, die aus der dunkeln Tiefe
Aufstieg (gewonnen aus dem endelosen,
Formlosen Leeren), kleidetest sie an,
Gleich einem Mantel —

Daß die Theorie der Farben hiemit auch eine andre Ansicht gewinne, werden wir zu einer andern Zeit sehen; jetzt lasset uns einen Hymnus auf den großen Licht-, Farben- und Tönewecker, die Sonne, hören:

Hymnus an die Sonne.

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in Hymnen ergießen!
Wie er dem Schooße des Meers entsteigt, der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Strahlen umwunden!
Erde schweiget, es schweigt das Meer, es schweigen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! o komm, du freundlicher Tongott!
Sing dein unsterblich Lied an der blauen Schale des Himmels!
Dein erwartet Natur. Es schliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verstummten, die du nun wiederum aufweckst.
Wie erwacht die frohe Musik! wie begeistert das Leben,
Ueber Länder und Meer und Städt' und duftige Seen,
Schattige Berge! Dein Strahl zieht von der Stirne des Felsen
Lieblich den Schleier herab, und übergießt ihn mit Purpur.

Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düstern Teichen dein Loblied,
Und aus grünender Saat aufschwirrend singt es die Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirsch und suchet den Hain auf,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden sich sammeln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen zu dir auf.

Aber was ist dein herrlicher Strahl dem begeisterten Menschen!
Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme,
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finsteres Chaos,
Ginge den grausen Gang in ungeregelten Pulsen!
Alles erhält Bewegung durch dich, und Leben und Bildung,
Und den schimmernden Reiz von tausend Farbengestalten.

Zeitenmesser, du Ordner der irdischen, himmlischen Dinge!
Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel herumführt,

Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel vollendet,
Treibst den Favonius an, am frühen Morgen des Jahres,
Daß er die Erd' entschließ' und mit ihr wartende Keime.
Willig befolgt er sein Amt, und lockt mit wärmendem Hauche
Glänzende Saaten hervor, und brütet schwellende Knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen Stunden.

Feuriger dringst du den Aether hinan, und schaffest den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten der Ulme
Vor dem brennenden Strahl; er reift die goldenen Aehren,
Kochet süßer die Frucht der balsamduftenden Staude.

Langsam schreitet und träg der schwer belastete Herbst nach,
Schüttet sein Füllhorn aus; es laben sich Menschen und Thiere.
Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luftigen Weinstock,
Bacchus liebliche Frucht: sie weckt zu Gesängen und Reihen,
Unter dem Tanz erschallet der Ruf dem Gotte des Weinbaus.

Auch den Winter besuchest du noch, und leihest ihm Leben,
Wann der glänzende Tag von Bergen und Höhen daherstrahlt,
Ueberall die Natur, vom Leichentuche bedecket,
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben bereitet.

Sonne, dein hoher Strahl herrscht ewig über dem Weltall,
Und du rufst Geschlechter hervor, und siehst sie vergehen!
Von der Eos äußerstem Rand bis an die Gestade
Wo du die feurige Gluth in Abendmeeren versenkest;
Von dem brennenden Sand der Wüste bis zu dem Himmel,
Der mit starrendem Eis die traurigen Fluren umfesselt,
Gibst du allem Gedeihn und Lust und schmeichelndes Wohlseyn,
Und es beten die Völker dich an und jauchzen dir Wonne.

Ewiger Quell des Lichts! du nieversiegbarer! mich auch
Hat dein Funken erweckt zur kurzen Dauer des Lebens,

Und du hast es beseelt mit mannichfaltigen Freuden;
Aber es wird vergehn und du bleibst! Wechselnde Zeiten
Hauchen über das Rund, auf dem mein Wesen entstanden,
Wieder neue Geburt, und neues Vergehen der Dinge.

Freue dich deines herrlichen Lichts, o goldene Sonne!
Tritt aus Wolken hervor, und verbirg dich wieder in Wolken!
Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch wann du erwärmend
Künftig den leisen Strahl durch stille Cypressen herabsenkst,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedecket,
Und erwecke Gefühle, die schönste Blüthe der Menschheit.

v. Knebel.

Fragment [1] über Licht und Farben, und Schall.

Die Theorie der Farben gewinnt hiemit auch eine andre Ansicht. Indem Newtons und Eulers Hypothesen sich freundlich einander gesellen, und aus jeder die Härte wegfällt, erscheinen uns auch freundlicher die Farben und was von ihnen abhängt.

1. Sind Farben eine Erscheinung, so setzen sie eine Wesenheit voraus; so wenig sie aber tastbar sind, so wenig sind sie außer der Oberfläche der Körper, oder außer dem Strahl an dem sie erscheinen, endlich außer unserem für sie gebildeten Auge durch sich etwas. Auge, Licht und Körper, Sinn, also Medium und Gegenstand gehören zusammen, wenn man von Farben redet. Die Aufgabe ist wie in der Geometrie das sogenannte Problem der drei Körper.

2. Wenn also der Sonnenstrahl durchs Prisma gebrochen wird, so darf das Bild, in welchem die Farben erscheinen, dem

[1] Ungedruckt, sowie es von Herders eigener Hand gefunden ward; ein meines Erachtens vortreffliches Stück, voll der größten und feinsten, voll der scharfsichtigsten und der lebendigsten Ideen. M.

Sonnenstrahl nicht rein zugeschrieben werden; die Erscheinung kann eben sowohl im Bau und in der Beschaffenheit unseres Auges liegen, daß wir den da- und dorthin gewandten Strahl blau oder roth sehen, als daß gerade diese und jene Farbe als constituirender Theil der Masse des Lichtstrahls von seiner mehr oder minderen Brechbarkeit herrührte. Es ist nur Ordnung, in der wir die Farben sehen; ihr Gesetz wird sichtbar, nicht aber dessen physische Ursache.

3. Da wir nun die sogenannten sieben Farben auch schon deßhalb schwerlich als zerspaltene Körper annehmen dürfen, weil sie Verflößungen in einander sind, und tausend Mittelfarben zwischen sich Platz machen, wenn unser Auge diese zu sehen hinreichte, so sollte dieß schon alle groben Begriffe von Zerspaltung eines Strahlenkörpers in sieben verschiedene, zusammengebundene Massen entfernen. Das Auseinanderfahren des Strahls zeigt die Kraft mit der er fortgetrieben wird; die zarte Materie des Lichts aber entfaltet sich hold und freundlich. Zu beiden Seiten des Strahls, wie Schwingen des Lichts, zeigen sich die Farben; selbst daß man ihre beiden Extreme Pole hat nennen wollen, scheint ein hier fremder Ausdruck. Polartiges ist in ihnen nichts; es ist das Steigen und Sinken von und zu einem Maximum. Offenbar ist dieß Maximum das von uns nie gesehene Licht, das reinste Weiß, ein Lichtpunkt; sein irdischer Repräsentant, mit Wärmestoff geschwängert, ist gelb. Ihm zu beiden Seiten auf- und abschwingend breiten sich in Farben aus die Flügel des Lichtes. Der Theil der Materie der das am wenigsten entwickelte Licht ist, erscheint im dunkeln Blau; die Farben steigen bis zum mittlern uns unsichtbaren Lichtpunkt und von ihm weiter zum schnellesten Roth als dem ausgebreitetsten, dichtesten Strahl. Die von uns bemerkbaren, sogenannten Hauptfarben beschreiben nicht gleiche Räume; das Gesetz der Ordnung und Verflößung zwischen ihnen ist aber unläugbar. Tobias Mayer hatte ebenso recht,

drei Grundfarben, gelb, blau, roth, anzunehmen, als sie durch Mischungen bis zu 819 vollkommenen, blassen und dunkeln Farben zu vervielfältigen. Was er darstellte waren freilich Pigmente; diese Pigmente aber sind ohne Farben, die der Lichtstrahl gibt, weder möglich noch denkbar. [1]

4. Allenthalben in der Natur sehen wir dieß unverrückbar heilige Gesetz der Farbenordnung befolget. Im Regenbogen nicht etwa nur und in der Flamme, sondern in jeder Farbenwandlung und in jedem Pigment. Blau ist unten das Licht der Flamme, auch um den zartesten Lichtpunkt; ihre Masse häuft sich zu Gelb an, das oben in der dichtesten Spitze zum Roth aufsteigt; durchs Prisma siehet man die anderen Farben um und um gelagert im hellesten Lichte. Bei allem Farbenwechsel der Körper gehen sie aus den nächsten in die nächsten Uebergänge über. Bei Entwickelung der Farben in Pflanzen, dem Schmuck der Thiere u. s. sieht man dieselbe Ausarbeitung der Natur in Stufen und Graden bei der verschiedensten Farbenmischung und Farbengebung. Die Regel, der feststehende Cyclus ist allenthalben sichtbar.

5. Warum sollte man nun die Farbenleiter nicht mit der Tonleiter vergleichen? Die Verhältnisse mit ihren feinen Uebergängen stehen da, beide einander ähnlich, für die verschiedensten Sinne, Auge und Ohr gleichmäßig geordnet. In Newtons System der Brechungen des Strahls steht die Scala musica der Farben ebenso da wie in Eulers System der Schwingungen des Aethers; beide sind unverkennbar.

6. Dazu haben beide die sonderbare Aehnlichkeit daß, sowie der reine Mittelton des Toncyklus, den wir ebenso wenig hören als wir den unsichtbaren, hellweißen Lichtpunkt sehen, für unsere beiden Sinne nicht in der Mitte zu liegen scheint. Der Theil des Farbencyklus

[1] Tob. Mayeri opp. edid. Lichtenberg. IV. de affinitate colorum. Gotting. 1774. p. 31.

vom Gelb zum Roth hinauf drängt sich enger zusammen als vom Gelb zum Blau und tiefer hinunter; der dunkleren Farben ist unser Auge empfänglicher als der zu lichten. So auch der niederen Töne des musikalischen Cyklus; zwischen dem Grundton und der Quinte weilet das Ohr unangegriffener als in den Tönen über dieser. Der obere Theil der Scala ist angreifender, zusammengedrängter, kürzer. Der Umfang beider Scalen so verschiedener Sinne ist wunderbarer Weise in seinen Verhältnißgliedern ähnlich, obgleich irrational geordnet. Die Structur unseres Auges und Ohrs, oder vielmehr unseres Seh- und Hörnervs, muß eine Aehnlichkeit geben, die sehr denkbar ist, da auch hier ein Maximum und Minimum der Empfindung, des Wohlgefallens und der Harmonie vorkommen müssen.

7. Auch würde hieraus erklärlich warum gewisse Töne, gewisse Farben diesem und jenem lieber sind als andere; sie sind das Verhältniß der Scala, bei welchem sein Organ das meiste Wohlbehagen findet, indem es von hier aus sich selbst die Scala aufs bequemste ordnet. Jeder hat seinen Lieblingston wie seine Lieblingsfarbe. Andere hören weder reine Töne noch sehen reine Farben. Bei anderen Weißgebildeten ist die Ordnung beider gar verwirrt, wovon Krankheiten und Mißfälle sonderbare Beispiele geben. Ueberhaupt sehen selten zwei Augen einander gleich, wie gewiß ebenso selten zwei Gehöre einander völlig gleich hören; indessen hält die Regel der Natur, die gebundene Scala der Töne und Farben sie zusammen, wenigstens in einer gemeinschaftlichen Sprache. Wir nennen alle blau, grün, roth; so auch die Töne, und überlassen jedem was er in ihnen sehe und höre. Einen gemeinschaftlichen Maßstab haben wir nicht außer unseren Organen.

8. Wohin geräth also der Zwist zwischen dem Newton- und Euler'schen System? Auf einen friedlichen Mittelweg mit der Aufschrift; „non liquet.“ Aus beiden werden wir manches verbannen, dem Beobachtungen widerstreiten.

9. Z. B. aus dem Newton'schen System, daß Farben als Massen des Lichts gedacht werden. Alle Farben zusammengemischt geben kein reines Licht, sondern ein schmutziges Grau. Das reine Licht ist hellweiß; Weiß aber so wenig als Schwarz sind Farben.

10. Deßgleichen entferne man alle jene harten Ausdrücke, die aus den mißverstandenen Worten Brechung des Lichts oder Zurückprallung der farbigen Strahlenpinsel entstehen, da die Sache selbst, ob Farben aus Brechung oder Zurückwerfung entstehen (daß sie mit ihnen verbunden sind und darnach einsweilen geschätzt werden mögen, daran zweifelt niemand), unausgemacht ist. Zum mathematischen System Newtons gehörten diese mechanisch metrischen Darstellungen; sie sind auch höchst popular. Da indessen das Licht außer seiner schnellen Wirkkraft auch der zarteste Stoff ist den wir kennen, so ist mit Stoß und Hieb, mit Auf- und Abprallen hier nicht alles ausgerichtet. Wenn der einfärbige Körper sechs andere Strahlen einschluckt, d. i. unsichtbar macht, und nur Eine, die seinige, zeiget, so ist's eben so leicht zu sagen, die geistige Flüssigkeit, Licht, theile sich ihm dergestalt mit daß seine Oberfläche unserem Auge nur unter seiner Farbe erscheine. Ein anderes scharfsichtigeres oder anders gebauetes Auge mag höchst wahrscheinlich andere oder mehrere Farben in ihm sehen; wir nicht also. Die alte Farbenlehre ist in alle diesem eine Frescomalerin; sie malt groß, aber in ihren großen Strichen mechanisch. Der Chemie muß es überlassen bleiben in die Bestandtheile der Farben und des Lichts einzudringen und sie miniaturmäßig zu ordnen. Jener großen Vorzeichnerin wird damit nichts benommen; nur sie bleibt bestehen standhaft in ihren Gränzen.

11. Die kleinen Spiegel auf den Oberflächen farbiger Körper, so popular sie sind, verlieren sich damit von selbst; denn sie erklären nichts. Die successive Verwandlung der Pigmente zeigt auf einen

viel tieferen Grund dem Körper imprägnirter oder einwohnender Farben.

12. Wenn jedes farbige Licht hinter dem Glase seinen eigenen Brennpunkt hat, sollte, ja müßte es ihn nicht auch im Auge haben? Die mechanische Mathematik setzte sich so sehr gegen die Beweglichkeit des Auges; sie ist erwiesen jetzt beinah in allen seinen Theilen. Nicht etwa nur im Augenstern, in Veränderungen der Hornhaut, der Krystallinse, der Feuchtigkeiten, sondern auch der Retina selbst. Der gelbe Ring am Sehnerv, den Sömmering entdeckte, scheint vom Strahl aus das Farbengemälde in das Auge zu werfen; denn ist überhaupt nicht alles was wir sehen ein unsichtbares Bild der Seele? Allerdings ist, was der Versuch darstellen kann, ihm harmonisch; nur ist er, sofern es Empfindung betrifft, die Sache nicht selbst und nicht einzig.

13. Und da kein Lichtstrahl in unserer Atmosphäre uns rein zukommt, und die Verbindung des Lichts mit der Wärme unläugbar bekannt ist: wirkte auch dieser nicht auf die Farben? Offenbar brennet der zusammengespitzte rothe Strahl heftiger als der blaue, in dem sich das Licht noch nicht concentrirt hat, das Feuer dieses schwälet. Einige Wirkung davon muß, wie gering sie auch sey, auf unser Organ erfolgen; denn wir kennen kein Licht, ohne mit Feuerstoff verbunden. Das Reizendste das wir kennen ist Licht, und der zarteste, schnelleste Reiz ist Röthe, und diese ist die schnelleste Wärme. Da wir also kein reines Licht kennen, wie wollten wir es, außer dem Auge, in Farbenbündel binden? Das Reizendste ist uns roth, das Wärmste; das Kälteste ist uns blau, das Ruhigste. Die Mitte enthält gemischte Farben, und der reine Lichtpunkt, der zu beiden Seiten in der gemischten Atmosphäre farbige Fittige aufschlägt, entzieht sich uns gänzlich.

14. Gegenseits Euler. Auch bei ihm scheinen die Ausdrücke wegfallen zu können, die eine zu enge Beziehung auf sein Tonsystem

haben; denn Licht ist einmal nicht Ton, und seine Bewegung nicht die Bewegung des Schalles. Neunmalhunderttausendmal schneller als dieser eilet es zu uns; ganz zu anderen Zwecken bestimmt als die der Schall hervorbringen sollte. Die Sonne sich als eine läutende Glocke des Universums, den Aether höchst elastisch sich als die fortbewegte Luft zu denken, und dann Strahlen zu uns kommen zu sehen deren Schwingungen allein, gewisser Zeit gemäß, das Werk machen sollen, alles dieß gibt einen zu einseitigen Begriff der Kraft und Wunder des Lichtstrahls.

15. Wie aber? Sind Reiz (nicht Stoß) und Schwingung einander entgegen? Der höchste Reiz, den wir im Universum kennen, zumal mit Wärme verbunden, ist Licht; und da die Farben Empfindungen sind, so kennen wir auch hiezu keinen anderen Ausdruck als Schwingung. Das Licht reizt; Theile des Nervs schwingen sich; die Empfindung erfolgt — wir können kaum weiter. Und wenn zu beiden, zur Mäßigung des Reizes, zum Clavichord der Schwingungen alles eingerichtet wäre, was wollten wir mehr? Der Schwung wäre Wirkung; der Reiz Ursache, angemessen ihr, die er hervorbringen wollte; das Innere und Aeußere (das Ob- und Subjective) wäre harmonisch.

16. Ja auch im Aeußeren, dem Medium (wenn man abermals das grobe Mechanische abrechnet), warum sollte man die zarte Flüssigkeit der Lichtmaterie sich nicht eben sowohl in Schwingungen bewegen lassen als in schießenden Pfeilen? Wir kennen den Sonnenstrahl nur, wie er zu uns kommt, mit Wärmestoff gerüstet; seine sanfteren Schwingungen und Directionen in der dephlogistisirten Luft kennen wir kaum, im Aether noch minder. Daß uns Ein Sonnenstrahl unbehindert alle Gegenstände, jeden in seinem Licht zeigt, ist sehr für Euler.

17. Nur daß abermals die Schwingungen auf seiner Oberfläche nicht zu mechanisch genommen würden! In dem reinen Sonnen-

licht badet sich alles; jedes zieht an was es vermag; jedes zeigt seine Farbe, in Einem sie alle offenbarenden Licht.

18. Das Verhältniß der Töne zu den Farben dürfte nach Newton und Euler zusammentreffen; denn man erkläre die Fortpflanzung des Sonnenlichts durch Schwingungen oder durch Ausströmung, die, wie gezeigt, im Grunde Eins seyn können, so bestehet dieß Verhältniß. Die niederen Töne müssen niederen Farben gleich seyn, die höheren höheren Farben; nur darf man beide eben nach unserem Clavichord nicht fixiren. Andere Nationen theilten und theilen die Scala anders; sie liebten andere Intervalle wie andere Farben. Wenn Newton die rothe Farbe, die sich am wenigsten von der Linie des Lichtstrahls brach, für die schwerste hielt, so war es ihm ohne Zweifel die dichtgedrängteste, die lichtschwerste; Violett, Indigo, Blau nehmen den größeren Theil ihrer Sphäre ein, und sind gewiß die niedrigsten, schwersten. Daß überhaupt vom Gelb, als dem Repräsentanten des weißen Lichtpunkts, im Farbencyklus alles ausgehe, und man sich an die bekannten Namen seiner Abtheilungen nicht sklavisch zu kehren habe, zeigt die ungleiche Größe seiner Felder und die Rückkehr der Farben in einander. Auf Blau und das dunklere Blau folgt Violett, das sich Roth, so wie das Roth durch seinen Purpurstreif dem Violett nähert. Fein und fest ist das menschliche Auge durch diese Regel umschlossen und begränzet. Statt daß Newton die sogenannten einfachen Farben neu theilen und in jeder ein ganzes Spectrum suchen wollte, wiefern Spectra sich wiederholen ließen, und ob das Auge der Menschen mehreres zu sehen fähig sey als Eine Farbenoctave, Einen Cyclus.

19. Bei allen Vergleichungen der Töne und Farben muß jedem Ueberlegenden ein Farbenclavier völliger Mißbrauch dünken. Licht und Farben sprechen durchs Auge für unseren Verstand, zeichnend und zierend; Töne reden dem Herzen und Gefühl. Jene ungleich schneller, auf einmal aber eine Welt darbietend, so daß diese bleibe.

Denn möge das Licht auch durch Schwingungen auf Körper wirken, im Körper schwingt sich dadurch nichts als etwa die Fasern des Sehnervs; seine anderen Wirkungen gehen, verbunden mit der Wärme, auf ein wesentlicheres Wohlseyn, auf Leben, Genuß, Wachsthum, Nahrung, Gedanken. Dem Organ, das Empfindungen erregen soll, war ein bei weitem nicht so feines Medium nöthig, der Schall. Harmonisch mit dem geschwungenen klingenden Körper klingt in uns ein geistiges Clavichord und tönet ihm nach. Zugemessen, zugezählt werden ihm die Töne, harmonisch, melodisch; ein unsichtbarer, weckender Geist spricht mit unserem fühlenden Ich in Succession. Umkehren hieße es die Natur, wenn man die Folge zur bleibenden Gegenwart, diese zur hinschwindenden Folge, das Aeußere zum Innern, das Innere zum Aeußern, Gestalt zu Ton und Wort, diese zur stummen Gestalt machen wollte; bleibe jedem Organ das Universum und das Mittel der Wirkung, das ihm gebühret.

20. So auch, ohne eine Theorie in die andere ziehen zu wollen, bleibe jedem deren Benennung; dem Ohr und Klange das Wort Schwingung, dem Licht und Auge Strömung. Bleibe der Sonne ihr Ehrenname, daß sie eine Quelle des Lichts sey; sie erarbeitet das Licht aus dem Aether und strömt die feine Materie auf alle Seiten hinaus, ihr Erwirker und ihr Reflector. Als, mit Wärme verbunden, sie die Luft locker machte, ward in dieser der Schall möglich, in den Strom des Lichts gesenkt, ihrer Natur nach elastisch, leuchten alle Wesen, tönen und tönen wieder. Die ganze Planetenwelt singt der Sonne einen ewigen Hymnus.

5.

Newton und Kepler.

Nicht um beide große Männer in Ansehung ihrer Geistesfähigkeiten oder Verdienste mit einander zu vergleichen, stehen ihre ruhm-

würdigen Namen da; nur ihr äußeres Schicksal soll die Vergleichung treffen, die Welt und Zeit, in der beide erschienen.

*

Isaak Newton sah in England das Licht, [1] begütert, glücklichfrei geboren. Seiner Neigung zur Mathematik ließ eine gute Mutter ihren Lauf; im zwanzigsten Jahre ward er zu Cambridge in der Geometrie Barrow's Schüler.

Die Wissenschaften die er gewählt hattte waren damals im höchsten Betriebe; von den trefflichsten Männern bearbeitet, lockten sie ihn natürlich zur Nacheiferung an. Mit stillem Schritt trat er nicht nur in die Laufbahn der berühmtesten Mathematiker, sondern bald auch auf den Gipfel ihrer Entdeckungen und ihres Ruhmes. Im 25sten Jahr soll er die Fluxionsrechnung erfunden haben; [2] auf sie führte ihn Fermat. Das Jahr darauf, als er sich mit optischen Werkzeugen beschäftigte, soll er bei Gelegenheit des Prisma seine Theorie des Lichts erfunden haben. Zwei Jahre darauf, als ihn die Pest von Cambridge vertrieben hatte, soll er auf seine Theorie der Schwere gekommen seyn; alles in jugendlichen Jahren. Im 29sten Jahr ward er Lehrer der Mathematik an Barrow's Stelle; eine seiner Liebe zur Wissenschaft sehr bequeme Situation, wie jeder weiß der die Beschaffenheit dieser Professuren in England kennet. In stiller Ruhe arbeitete er hier seine Werke aus; seine Gedanken gewannen Zeit zu reifen, ohne daß ihn Bedürfnisse störten, oder eine voreilige Sucht nach Ruhm spornen durfte; denn sein Stand, seine Wissenschaft schafften ihm Ehre. Erst 1675 schickte er sein erfundenes Spiegel-Teleskop an die königliche Societät der Wissenschaften, die es in den Transactionen bekannt machte; vorher hatte er nur den Varenius herausgegeben, vermehrt und erläutert. [3]

[1] Im Jahre 1642.

[2] 1667.

[3] **Varenii geographia generalis, aucta et illustrata ab Is. Newton. 1672.**

Im Winter zwischen 1676 und 1677 soll er das Gesetz der Centripetalkraft gefunden haben, unstreitig nach Kepler's vorhergegangener, schwererer Erfindung des Gesetzes der Bahn der Planeten in Ellipsen, um ihren Brennpunkt, die Sonne; was Newton dazu that, war das Gesetz der Kräfte. Erst 1687 kam das System darüber unter Halley's Aufsicht heraus, von der königlichen Sociciät selbst dem Druck übergeben;[1] ein Werk, das ihn auf den Gipfel des Ruhms erhob. Im Jahr 1688 ward er Repräsentant der Universität im Parlament, im Jahr 1696 unter dem Ministerium des Grafen Hallifax Münzwaradein, im Jahr 1703 Präsident der Societät, welche Ehrenstelle er 25 Jahre bis an seinen Tod bekleidete. In eben diesem Jahr 1703 gab er seine Optik heraus, die Samuel Clarke nachher ins Latein übersetzte; 1705 ward er Ritter; 1707 erschien seine Arithmetik;[2] 1711 seine Analysis, worauf der berühmte Streit, wer Erfinder der Fluxionen sey, folgte.[3] Dem Anschein nach verhielt sich Newton bei diesem Streit still; desto wirksamer und schneidender waren seine Freunde. Sogar die Societät der Wissenschaften nahm Partei und entschied — für ihren Präsidenten.[4] Die letzten

[1] **Philosophiae naturalis principia mathematica.** Im Jahr 1713 folgte die zweite Ausgabe zu Cambridge unter Aufsicht des Roger Cotes.

[2] **Arithmetica universalis, s. de compositione et resolutione Arithmet. Lib.**

[3] **Analysis per Quantitatum series, Fluxiones etc. Lond. 4.**

[4] Ein competenter Urtheiler spricht hierüber also: „Leibnitz hat die ersten Regeln der Differentialrechnung im October 1684 in den Leipziger **Actis Erud.** herausgegeben. Die Gebrüder Bernoulli haben auch bald darauf den Gebrauch dieser Rechnung gezeigt und ihn erweitert. Die Verehrer Newtons haben zuerst den Streit angefangen, und behaupten wollen Leibnitz habe die Rechnung von Newton gelernt. Das **Commercium epistolicum (D. Joann. Collins et aliorum de analysi promota jussu societatis regiae in lucem editum)** schließt mit einem dieses bezeichnenden Ausspruch der königlich englischen Societät. Wer es durchliest, sieht nicht wie die Societät so hat sprechen können; denn im **Commercio** ist nicht von der eigent-

Arbeiten Newtons waren bekanntlich chronologisch und theologisch, die seinem Ruhm wenig hinzufügten. Er starb 1727 im fünfundachtzigsten Jahr, höchst berühmt und von den Britten fast wie ein überirdisches Wesen verehret. Sein Körper ward auf einem Paradebett in der Jerusalemkammer ausgestellt und in der Westminster-Abtei prächtig begraben. Der Lord-Kanzler, zwei Herzoge, drei Grafen trugen das Leichentuch. Das ihm gesetzte prächtige Monument endet seine lange große Inschrift mit den Worten: **humani generis decus.** Er hinterließ 32,000 Pfund Sterling (damals eine ungeheure Summe), Landhaus und Zugehör ungerechnet.

lichen Rechnung des Unendlichen, sondern nur von unenendlichen Reihen die Rede.

In der ersten Ausgabe von Newtons **Principiis** steht (**l. 2. sect. 2. Prop. 7.**) ein Scholion des Inhalts: „Ich habe Leibnitzen, sagt Newton, in unserem beiderseitigen Briefwechsel gemeldet, ich besitze eine Methode, Tangenten zu ziehen u. dgl. Den Satz, worauf diese Methode ankommt, nämlich Fluxionen zu finden, habe ich ihm mit versetzten Buchstaben, mit Fleiß unverständlich geschrieben. Leibnitz hat mir darauf geantwortet: er sey auch auf eine solche Methode gefallen, und hat mir die seinige mitgetheilt, die von der meinigen fast nicht als in Worten, Zeichen und dem Begriff von der Erzeugung der Größen unterschieden war."

„Der Deutsche entdeckte also seine Erfindung ganz offenherzig zur Erwiederung eines Anagramma, dadurch sich der Engländer den Ruhm der seinigen zu versichern trachtete."

In den neuern Ausgaben der **Principiorum** ist dieß **Scholion** mit einem andern vertauscht, wo Leibnitzens gar nicht erwähnt wird. Zu einer solchen Vertauschung gehörte sehr wenig Redlichkeit und sehr viel Unverschämtheit."

„Es kann niemand läugnen, daß durch die Bernoulli und ihre Schüler, vermittelst der Leibnitzischen Rechnungen des Unendlichen, unzählige, neue und wichtige Erfindungen sind gemacht worden, da die Britten Newtons Entdeckungen wenig oder nichts hinzugesetzt haben."

So Kästner in einer Anmerkung zu Newtons Leben im brittischen Plutarch, B. 6. S. 42. 43. Leipz. 1768. Der Britte, der seitdem Newtons Entdeckungen so sehr erweitert hat, Herschel, ist ein Deutscher.

*

Johann Kepler war in Deutschland in der Reichsstadt Weil 1571 geboren, zwar aus einem alten edeln Geschlecht, aber unbegütert; im Württembergischen ward er erzogen. Bald ging sein Vater in den Krieg nach Belgien, die Mutter folgte ihm und ließ das schwache dreijährige Kind zurück. Die Eltern kamen wieder; der Vater, der durch übernommene Bürgschaft das Seinige verlor, mußte Gastwirthschaft treiben, da ihm dann sein junger Sohn in der Landarbeit Hülfe leisten mußte. Eltern und Kind verfolgten Krankheiten und Unglück. Der Vater hielt die Mutter übel, ging in die Fremde und starb; die Mutter litt von ihren Eltern, krankte; der junge Kepler, der im siebenten Monat geboren war, krankte selbst. —

So trat Kepler sein gelehrtes Leben an; zuerst in einer kleinen Stadt — dann in der Klosterschule zu Maulbronn, bis er im 18ten Jahr nach Tübingen kam, Baccalaureus, Magister, Repetent der Theologie ward, und wäre vielleicht Theolog geblieben wenn ihn nicht (nach deutscher Weise) Befehl und Druck weiter gestoßen hätte. Lasset uns ihn hierüber selbst hören:

„Seit ich alt genug war der Philosophie Süßigkeit zu erkennen, hatte ich sie mit viel Eifer gelernt; um Astronomie insbesondere aber mich nicht sehr bekümmert. Es fehlte mir dazu nicht an Geistesvermögen; das Geometrische und Astronomische was in Schulen vorkam begriff ich ohne Schwierigkeit; das war aber damals anbefohlner Fleiß, keine besondere Neigung. Ich ward auf Kosten des Herzogs von Württemberg unterhalten; meine Commilitonen, die der Fürst in fremde Länder schickte, zögerten aus Liebe zum Vaterlande; ich war härter, und hatte beschlossen zu gehn, wohin man mich senden würde. Zuerst zeigte sich ein astronomisches Amt, zu dessen Annehmung ich (die Wahrheit zu sagen) durch das Ansehen meines Lehrers hinausgetrieben ward. Die Entfernung des Orts schreckte mich nicht ab, sondern die unerwartete und verachtete

Art des Amtes. Ich trat es an mit mehr Zuversicht auf meinen Verstand als auf meine Gelehrsamkeit, und dung mir aus daß ich meinem Recht auf eine andere Lebensart, die mir glänzender schien, dadurch nicht entsagte. Meinen Fortgang in dieser Art von Gelehrsamkeit die ersten zwei Jahre über zeigt mein **Mysterium cosmographicum**, wo man auch findet wie mein Lehrer Mästlin mich reizte u. s." — Ein harter Eingang in die astronomische Welt, wie unähnlich dem Eingange Newtons!

Der Fortgang darin ward Keplern nicht erleichtert. In Grätz, wohin er als Astronom berufen war, erschien zuerst von ihm ein — Kalender! und — der **prodromus mysterii cosmographici.** Für des letzten Dedication erwartete er eine Vergeltung von den Ständen in Steyermark, die er wahrscheinlich nicht erhielt; das Werk selbst ward nicht anders gedruckt als daß der arme Autor dem Drucker 200 Exemplare käuflich abnehmen mußte. So war in die Schriftstellerwelt Kepler's Eintritt.

„Seitdem," sagt Kepler, „dachte ich ernstlich darauf mir Beobachtungen zu verschaffen. Ich ersuchte 1597 schriftlich Tycho de Brahe, mir seine Meinung über mein Buch zu entdecken; in der Antwort erwähnte er seiner Beobachtungen; das erregte bei mir große Begierde sie zu sehen. Tycho ermahnte mich zu ihm zu kommen, und da mich die Entfernung abschreckte, schickte es die Vorsehung daß er nach Böhmen kam." Zwei Jahre vorher schon hatte Kepler, der Religion wegen, aus Steyermark entweichen müssen. Er ging nach Ungarn, die Religionsumstände wurden bedenklicher; man rieth ihm nach Prag zu gehen. Er ging also zu Tycho.

„Dahin ging ich (schreibt er) im Anfange 1600, in Hoffnung verbesserte Excentricitäten der Planeten zu lernen. In den ersten acht Tagen erfuhr ich, Tycho brauche mit dem Ptolemäus und Kopernikus die mittlere Bewegung der Sonne; für mein Buch schickte sich die scheinbare besser; ich erhielt also von ihm die Erlaubniß seine

Beobachtungen nach meiner Art anzuwenden. Sein Hausgenoß Christian Severini hatte damals die Theorie des Mars unter Händen; hätte Christian einen anderen Planeten behandelt, so hätte ich mich auch an denselben gemacht. Wiederum also halte ich es für eine Führung der Vorsehung daß ich um diese Zeit ankam. Durch die Bewegungen des Mars müssen wir zu den Geheimnissen der Astronomie gelangen, oder in solchen beständig unwissend bleiben." An solchen Zufällen hing Kepler's Eintritt in die höhere Astronomie. Indem er Tycho's Beobachtungen über die Bewegung des Mars brauchte, dessen Hypothesen aber unrichtig fand, gelangte er zu seinem berühmten Gesetz von der Bahn aller Planeten.

Wie stand es aber dabei mit seinem nothdürftigsten Unterhalt? Schon am 17 Oct. 1600 schrieb er an Tycho: „du versprachst mir Unterstützung, eigene und durch Empfehlung beim Kaiser, selbst Reisekosten. Unser Contract beruhte mit darauf daß ich mein steyerisches Salarium behielte; er ist also aufgehoben, da die Provinz mir solches genommen hat. Um gegen den Kaiser und dich nicht zu fehlen, ging ich mit meinem Schaden nach Prag, wartete da auf ungewissen Erfolg, überlegte wie lang ich, ohne mein Verderben, auf meine Kosten besoldungslos leben könnte. Meine Sachen habe ich zu Linz gelassen, und bin mit Frau und Stieftochter nach Prag gekommen. Jetzt habe ich nicht mehr als was etwa noch zu einem Verzuge von vier Wochen nöthig ist. Soll ich länger warten, so müßte mir von deiner Magnificenz das Reisegeld erstattet, oder deine Magnificenz müßte für mich, bei allen denen von welchen ich meinen Lebensunterhalt kaufen muß, Bürge werden. Geschieht dieß, so kann ich so lange bleiben als es deiner Magnificenz und den Gläubigern gefällt. Indessen will ich für Astronomie so sehr arbeiten als meine Gesundheit gestattet."

Unbefriedigt reisete er von Prag ab, und ließ die Frau daselbst, ward krank und arbeitete indeß für Tycho fort, ohne Besoldung.

Im Jahr 1602 starb Tycho; Kepler ward kaiserlicher Mathematicus, mit freiwillig angewiesener Besoldung, um deren Auszahlung er aber oft bitten mußte. Unter mancherlei Verdrießlichkeiten und widrigen Schicksalen lebte er zu Prag eilf Jahre im Mangel.

Nach Kaiser Rudolphs Tode befahl sein Nachfolger Matthias ihm den rückständigen Gehalt auszuzahlen, und berief ihn nach Linz; bald aber mußte er abermals klagen: „der vom Kaiser ihm angewiesene Gehalt werde nicht gezahlt; wenn er nicht was mäßiges von den Landständen bekäme, könne er seine Haushaltung nicht ernähren. Einen Amanuensis und Rechner könne er selten halten.“ U. s. — Um zu leben, mußte er Ephemeriden und Prognostica herausgeben. Zudem bekam er mit den Theologen Zwist, denen seine Astronomie der Bibel entgegen schien u. s.

Kaiser Matthias starb; die Kriegsunruhen begannen; 1624 reisete er nach Wien, mit dem Gesuch um Auszahlung seiner Besoldung und Kosten zu den Rudolphinischen Tafeln, erhielt aber nichts als eine Anweisung. Mit dieser reisete er in Schwaben umher; als er den dritten Theil der Kosten zum Druck gedachter Tafeln zusammengebracht, fing er die Herausgabe an, unter Religions- und Kriegsunruhen. Die Jesuiten versiegelten seine Bibliothek; Linz ward belagert. Kepler irrte hier und dort umher, bis Ferdinand ihn an Wallenstein wies: „von ihm, als einem Liebhaber der Astrologie, sollte er seine rückständige Besoldung, die zu 12,000 Gulden angewachsen war, erhalten.“ Wallenstein, der in Gedanken schon Herzog von Mecklenburg war, bestimmte ihn zum Rector seiner dortigen Universität Rostock; seinen Gehalt aber zahlte er ihm nicht. So reisete er aus Sagan wieder nach Regensburg, wo Reichstag gehalten ward, wollte zurück nach Linz, aber von Arbeit und Reisen ermattet, fiel er in eine Krankheit, an der er 1630 fromm und sanft starb; noch hatte er sein 59stes Jahr nicht vollendet. Auf dem Peterskirchhofe ward er begraben. Seine Verlassenschaft war

22 ganze Reichsthaler,

11 Fl. wegen verkauftem Roß, und einige Gnadenpfennige. Anforderungen dagegen an kaiserliche Majestät 11,817 fl., außerdem beträchtliche Forderungen an Landstände, Beamte und Privatpersonen. **Alas! poor Kepler!**

Sein Sohn Ludwig, ein Arzt, war indeß mit einem österreichischen Baron auf Reisen gewesen, und hatte in zwei Jahren keine Nachricht von den Seinigen gehabt; nach seiner Rückkunft schrieb er an sie von Frankfurt aus in die Lausitz. Da kam seine verwittwete Stiefmutter mit vier Unmündigen, ohne Geld, in schlechtem Zustande, an einen Ort wo Theurung war. Sie brachte die unvollständigen Exemplare eines Traums mit, den Kepler einst zu seinem Vergnügen aufgesetzt hatte, forderte die Ergänzung des Traums, um etwas dafür zu gewinnen, suchte Hülfe bei dem Sohn, der selbst anderer Hülfe nöthig hatte. Ach, armer Kepler!

Im Jahr 1714, also fast 100 Jahre nach seinem Tode, wollte ein anderer armer Mathematiker Kepler's Schriften in 22 Foliobänden drucken lassen. [1] Der erste Band enthält lehrreiche Briefe; weiter erschien, wie leicht zu erachten war, nichts. Schon durch Leibnitz waren seine Mscr. der königlichen Akademie zu Berlin angetragen; sie blieben zu Frankfurt versetzt, bis sie 1774 nach Petersburg gekauft worden, wo die mathematische Classe der Akademie sie durchgehen sollte. — Die meisten der Kepler'schen Schriften, die bei seinem Leben gedruckt wurden, sind eng gedruckt, außer der Harmonik und den Rudolphinischen Tafeln. Welche Mühe Kepler bei ihrer Förderung zum Druck hatte, beweisen seine Briefe an Bernegger und andere Freunde. [2]

Im Jahr 1786 kam man auf den Gedanken ihm zu Regens-

[1] Designatio opp. Kepleri quae parata habet Hanschius editioni per subscriptiones adornandae 1714.

[2] Epistolae Kepleri et Berneggeri. Argent. 1672.

burg ein Monument aufzurichten, wovon ihm nicht einmal sein Grabstein geblieben war. Durch Subscription sollte es zu Stande kommen; und kam also — nicht zu Stande.[1] „Es war sehr gleichgültig," sagt Kästner,[2] „ob Deutschland, das Keplern bei seinem Erdeleben kaum dürftig Brod gab, ihm, da er schon länger als anderthalbhundert Erdenjahre unsterblich war, einen Stein gegeben hätte."

Beiträge aus ganz Deutschland hätten kein Monument veranstalten können, und Regensburg keines gefaßt, so prächtig als das welches man (noch dazu vom Jesuiten Riccioli, dem selbst bei Lutheranern verketzerten Kepler gesetzt) durch jedes Fernrohr — im Monde sieht."

„Steinerne Denkmale erinnern an einen Gelehrten höchstens seine Freunde und gewesene Mitbürger, und das auch auf kurze Zeit; sein Andenken zu erhalten ist Papier dauerhafter als Marmor."[3]

Sinnreich hat Kästner die drei großen Mathematiker, Tycho, Kepler, Newton mit einander verglichen, und (Galilei mit

[1] Prof. Ostertag schlug es vor.

[2] Gesch. der Mathematik, Bd. 4. S. 352.

[3] Die Notizen, die Kästner von Kepler's Schriften und Lebensumständen in seiner mehrgenannten Geschichte der Mathematik sorgfältig gesammelt, und die hier dankbar genutzt wurden, sind ihm ein solches Denkmal. — Kästners zwei Sinngedichte auf Kepler sind bekannt:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen
Als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

An Christoph Mylius,

bei Uebersendung von Keplers Harmonice mundi.

Freund, da dein zärtlich Ohr der Tonkunst Reiz empfindet,
Des Weltbaus Harmonie dein tiefer Geist ergründet,
Lies, was von beiden hier der Lehrer Newtons schreibt,
Den Deutschland hungern ließ und — seiner unwerth bleibt.

Kästner.

eingeschlossen) ihre Verdienste gegen einander gehalten.[1] In Betracht ihrer Lebensumstände sagt er: „Tycho starb im 54sten Jahre, Galilei im 78sten, Newton im 85sten, Kepler im 60sten, nicht viel älter als Tycho. Hält man, was diese vier Männer für die Wissenschaften geleistet haben, gegen ihre Lebenszeiten, so fällt die Vergleichung sehr zum Vortheil Keplers aus. Noch mehr, wenn man ihre Glücksumstände betrachtet."

„Tycho besaß eigenes Vermögen, erhielt königliche und kaiserliche Unterstützung. Galilei genoß einträgliche Gnade seines Großherzogs. Newton beschäftigte sich mit der Mathematik zu seinem Vergnügen; ihn zu Annahme des Lehramts zu Cambridge zu bewegen, mußte Barrow viel Mühe anwenden. Kepler rechnete auf Besoldungen, die ihm nicht ausgezahlt wurden; der Sitte deutscher Gelehrter gemäß war er verheirathet. In welchen Umständen er Wittwe und Kinder hinterließ, erzählt der Sohn Ludwig dem Landgrafen von Hessen in der Zueignung des Traumes, begreiflich nicht ohne Absicht. Kepler konnte betteln gehen, wenn er wollte, sagte von ihm Hausen."

„In dieser Lage schreibt er doch aufgeräumte Briefe an seine Freunde, erzählt selbst seine widrigen Schicksale ohne Klagen, erfand — nicht einzelne Lehren, sondern Wissenschaften, Dioptrik, elliptische Astronomie, Gesetze der Bewegungen einzelner Planeten u. s.; selbst brauchte er bei Ausrechnung von Körpern Abkürzungen, wie nachher in der Rechnung des Unendlichen sind gebraucht worden. Tycho und er machten beide lateinische Verse; Kepler mit mehr poetischem Geist. Selbst seine Prose ist voll poetischer Lebhaftigkeit; und Dichterwitz zeigt sich überall bei seinen Theorien. So hatte er Anlage zum Dichter wie zum Mathematiker; keine von beiden führt zum — Reichwerden."[2] Was folgt aus dieser Zusammenstellung?

[1] Gesch. der Mathem. B. 4. S. 371.
[2] Gesch. der Mathem. S. 372.

Ueber die verschiedene Schätzung der Wissenschaften nach Zeiten und Nationen.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli![1] Dieß ist die Ueberschrift, wie manches Werks, so manches wissenschaftlichen Geistes. Er kam zu früh (sagt man gewöhnlich: oder), er stand an unrechtem Ort; und dabei läßet man's bewenden. Lasset uns der heuchelnden Ausgleichung näher vors Auge treten.

1. Allerdings geht der Periode des Wissens eine Zeit des Ahnens, des Träumens vorher; jeder Nation ist es indeß Pflicht jene Dämmerung, so lieblich sie als Morgenröthe des Tages erscheine, über die Gebühr nicht zu verlängern. Unstreitig war die Astrologie eine solche Dämmerung, die der Astronomie voranging; in manchen Ländern und Ständen ward sie über die Gebühr verlängert. Zu Keplers Zeiten galt der Mathematikus für einen Zeitenwahrsager aus Sternen. „Man hält es für Amtspflicht des Mathematikers, Jahresprognostica zu schreiben," so fängt Kepler eine seiner Schriften an, die er dem Edlen v. Rosenberg zum Neujahrsgeschenk sandte.[2] Ob er wohl diese Kunst tief verachtete und ihren Ungrund zeigte, mußte er sich ihr doch unterziehen; denn auch an Kaiser und Stände scheint ihn gerade dieser Theil seines Amts zunächst gebunden zu haben, wie sein Brief an den Kaiser Rudolph, seine Andeutung des Sterbejahrs Matthias u. s. zeiget.[3]

Wie weit fortgerückt hierin war das Zeitalters Newtons! Dieser tadelte sogar die Anwendung der Analysis auf praktische

[1] Hier bin ich ein Barbar, weil niemand mich versteht. Ovid.

[2] De fundamentis Astrologiae certioribus. Pragae, welche Schrift Kästner, von ihm selbst ungesehn, aus Weidlers Verzeichniß anführt. (Gesch. der Mathem. S. 229.) Sie enthält 75 theses und den Schluß. In den Sätzen selbst, sowie in der Dedication, spricht Kepler laut und klar gegen die Sterndeuterei und doch mußte er sogar politisch sterndeuten.

[3] S. Kästner S. 368.

geometrische Aufgaben, welches er einen falschen Geschmack nannte. [1] Er durfte die Wissenschaft rein behandeln; hoch und gesichert stand er über den Meinungen des Pöbels.

2. Eine noch bösere Schätzung der Wissenschaften gibt die Beurtheilung ihrer nach Vorurtheilen des Parteigeistes, zumal der Religionssecten. Das Stillstehen der Sonne im Buch Josua hätte der ächten Astronomie beinah Stillstand geboten, wenn nicht Galilei und Kepler, aller Verfolgungen ungeachtet, dem Kopernikus treu geblieben wären. Daß Kepler sich von Tycho's ausgleichendem System, ungeachtet ihrer nahen Verbindung, wegzuwenden das Herz hatte, zeigt eben so sehr die Stärke seines Geistes als seine Liebe zur Wahrheit; der Satz, daß aus falschem wahres folge, war ihm unerträglich.

Ueber alle die Befehdungen der Wissenschaft, die Kepler von katholischen wie von protestantischen Theologen zu bestehen hatte, war Newtons Zeitalter erhoben. Ueberhaupt welchen Schaden hat es in Deutschland der Wissenschaft gebracht daß dieß Land in Religionsparteien getrennt und zerrissen daliegt! Sind wir nicht alle Deutsche? Gibt es eine katholische und protestantische Physik, Mathematik, Moral u. s. an Grundsätzen unterschieden? Sollte es sie geben? Alle die die Religionsbekenntnisse ins Spiel bringen, sind Feinde der Wissenschaft aus Vorurtheilen des Pöbels. Auch zu Newtons Zeiten verlor sein Nachfolger zu Cambridge, Whiston, seinen mathematischen Lehrstuhl weil er Arianische Meinungen hegte; Halley bekam ihn, dem jede Religionsmeinung gleichgültig war.

Welch eine andre Gestalt hätte Deutschland, wenn jede seiner Provinzen jedem Manne von Wissenschaft gleich zugänglich wäre! Und nochmals gesagt: sind wir nicht alle Deutsche?

Kein Religionsdogma muß dem Forschungsgeiste der Wissenschaft sein Ziel setzen wollen, oder dieß heuchlerisch zu verrücken streben.

[1] Newtons Leben im brittischen Plutarch Th. 6. S. 50.

So wenig es der Wissenschaft vergönnt ist, oder es je ihr Amt seyn wird, ächte Religion zu untergraben, so wenig darf und soll diese, wenn sie ächter Art ist, wahre Wissenschaft hindern. Daß ihr einen begeisterten Ausruf Josua's, den ein Heldenlied sang, unpoetisch fasset und auslegt, soll dieser Stumpfheit sich das Weltsystem fügen?

3. Jede Nation hat ihre eigne Ansicht der Wissenschaften; Erweis davon ist der verschiedne Begriff, den man hie und da, dort und dann mit dem Namen Wissen, Männer von Wissenschaft, Gelehrte u. s. verband und verbindet. In jeder Sprache, oft in jeder Stadt, an jedem Hofe haben die Worte eine andre Bedeutung und Nebenbedeutung. Was sich der Grieche unter dem Wort Philosoph, Weiser, der Römer unter dem Namen Mathematiker, die mittlere Zeit unter einem Sternseher dachte, was der Franzose unter einem savant, **homme de lettres** u. s. begreift, nennet der Deutsche nicht anders als mit Ingredienzien seiner Art, in Beziehung auf Wissenschaften, die er cultiviret.

Diesen Gesichtskreis der Wissenschaften setzten jeder Nation theils Bedürfnisse fest, theils eigenthümliche Neigungen und Einsichten, kurz ihre Lage und ihr besonderer Zustand. Einem Volk, das die Künste des Schönen liebt, fallen die Wissenschaften ins Auge, die, den Künsten unentbehrlich, diese gründen, schmücken, und festhalten. Ein Volk, auf Handel und Gewinn erpicht, eine Meeresnation z. B., ehrt die Wissenschaften die dem Handel, der Schifffahrt, dem Gewerb dienen. Einem Volk endlich das reitet, jagt und trommelt, sind die Reit-, Jagd- und Trommelwissenschaften, nebst allem was ihnen anhangt, die Nationalencyklopädie ihrer Bewundrung und Achtung. Geschicklichkeit in ihnen dünkt ihm die höchste Virtuosität.

Je vielseitiger und feiner eine Nation gebildet worden, je mehr sie sich selbst kennet, und weiß was ihr frommet und dienet, je größerer Namen in Wissenschaften und Künsten sie sich rühmen

darf, und in Erfahrung den Nutzen ihres Wissens und Thuns erprobte, desto umfassender, höher und wahrhafter wird ihr der Begriff einer ihr eigenthümlichen Wissenschaft, mit desto wahrerer Achtung ehret und lohnt sie das Verdienst derselben. Ein Volk dagegen dem in der Wissenschaft und Geistescultur nichts heilig, ehrwürdig, achtungswerth erscheinet, dem alles in ihnen Zeitvertreib und Posse, oder Pedanterei und unnützer Kram dünket — von wahrer Cultur dürfte dieß Volk noch sehr entfernt seyn. Mensch und Volk können sich nicht leicht so bloßgeben als wie sie über Werth der Wissenschaften urtheilen; da zeigen sich auch unter der Löwenhaut am sichtlichsten die Aures! Urtheile mancher römischer Kaiser von der und jener Wissenschaft, das Lob was die Großen der und jener Kunst ertheilten, vorzüglich was den Reichen lieb und werth war — gewiß ist dieß der drolligste Anhang der wissenschaftlichen Geschichte. Gemeiniglich stand die Wissenschaft dem Pomp oder der zeitkürzenden, lustigmachenden Gaukelei am nächsten; das Wahre in ihnen, der Geist der Wissenschaft war selten volksmäßig. „Was dem Volk gefällt," sagte Kopernikus, „verstehe ich nicht; was ich verstehe, gefällt ihm nicht; wir sind geschieden."

4. Wohlthat für die Nation ist's also, wenn erlesene große Geister und Gemüther Achtung für wahre und nützliche Wissenschaften ihr festsetzen und diese als wesentliche Erfordernisse in ihr gründen. Sey es durch Stiftungen und Anstalten, oder durch Gesetze und Einrichtungen; genug daß die Wissenschaft nicht um kärglichen Lebensunterhalt arbeiten müsse, oder gar — betteln nie gehen dürfe. Schande für die Nation bei der dieß nicht etwa nur zutrifft, sondern Tagesordnung ist, selbst nach Gesetzen und Instituten; und jedesmal ist dieß der Fall wenn z. B. in ihr durchaus keine Stellen reiner Wissenschaft als solcher gewidmet sind, sondern diese in allen ihren Zweigen nur

Brodstellen zugeordnet sind, mithin das Schlechteste dem Besten nach- oder beianläuft. Ein Körper ohne wirkende Hände, ohne gehende Füße ist mangelhaft; gewiß aber auch ein anderer ohne denkenden Kopf, ohne sehende Augen. Diese müssen heiter und ruhig sehen, nicht nur vor Stoß und Hieb, sondern auch vor Knechts- und Fußdiensten gesichert seyn. Keinen Theil von uns legte die Natur in eine so hohe und feste Burg als das Gehirn, das Werkzeug des Denkens. Selbst den Sinesen stehen wir nach, wenn unsre Mandarine der Wissenschaft, im Pöbel sich verlierend, für Mangel schmachten und darben, indeß die Unwissenden, die Gedankenlosen in trägem Uebermuth verschwenden und großthun. Die ärmste Nation kann und muß so viel erübrigen daß die Wissenschaften nicht darben, oder daß man das Ihrige ihnen als Almosen reiche. Es ist ein enger Ruhm der Fürsten, wenn sie die Wissenschaften, abhängig von ihrer Person, nur almoseniren. Unabhängigkeit ist, nebst sorgenfreier Muße, der Wissenschaften erstes Bedürfniß; sodann sind's die Hülfsmittel, ohne welche sie müßig und lahm bleiben, oder auf falsche Wege und Speculationen gerathen. Ohne Hülfsmittel sind die Wissenschaften im Staat nicht gesunde Arbeiter im großen Laboratorium der Natur, sondern Febricitanten in elenden, abgesonderten Hospitalen.

5. Da Geister zu Erfindung neuer Wissenschaften und Werkzeuge zwar von der Natur gesandt, aber durch Umstände erweckt oder niedergedrückt, gefördert oder verwahrloset werden, so ist's ein Vergehen gegen die heiligsten Geschenke und Gaben der Natur, wenn von unreinen Thieren diese Perlen aus dem Kranz der himmlischen Urania zertreten werden. Unser Herz blutet wenn wir die edelsten Menschen von den unwürdigsten gekränkt, mißhandelt, verfolgt sehen. Ja wenn diese mit anmaßend drückendem Geschwätz ihnen auch nur Geduld und Zeit rauben, sehen wir's mit Unwillen und Verachtung. So lesen wir das Consistorialrescript an

den gewissenhaften Kepler, weil er die sogenannte Eintrachts- oder Zwietrachtsformel in einigen Ausdrücken der Kirchenscholastik zu unterschreiben Bedenken fand. [1] So sehen wir die Inquisition an, wenn sie sich über Galilei und Kopernikus eine Entscheidung anmaßte. Alle selbstdenkenden, geschweige erfindenden Geister sind ihrer Natur nach über den Volkswahn (opinionem vulgi) erhaben. Die innere Freude, die Kepler über seine Erfindungen genoß, war ihm belohnende Seligkeit und ohne Nach- und Zuklang widriger Volksstimmen, in seinem Herzen wie in seinen Schriften, oft ein begeisterter Hymnus. „Ist's nöthig, den Werth göttlicher Dinge nach dem Preise eines Gemüsepfennigs zu schätzen?" [2] Dem hungrigen Bauch nutzt freilich die Kenntniß der Natur und die ganze Astronomie nichts. Edlere Menschen aber hören nicht auf solche Stimmen der Barbarei, die deßhalb diese Studien wegschreien wollen, weil sie nicht nähren. Maler, Tonkünstler ertragen wir, die unser Auge und Ohr vergnügen, ob sie uns gleich sonst keinen Nutzen bringen; das Vergnügen, das man aus ihren Werken schöpft, hält man nicht nur für menschlich, sondern für edel. Wie unmenschlich also, wie närrisch, dem Geist sein edleres Vergnügen zu mißgönnen, das man doch den Sinnen, dem Auge, dem Ohr gönnet! Krieg gegen die Natur führt der, der diesen Vergnügen entgegenstrebet; denn der große Meister, der nichts in die Schöpfung brachte als was der Nothwendigkeit diente oder zur Schönheit und Lust gereichte, er sollte den menschlichen Geist, den Herrn der ganzen Natur, sein Bild, ihn allein sollte er mit keinem Vergnügen bedacht haben? Wie wir nun nicht fragen aus welcher Liebe zum Gewinn der Vogel singt, da wir wissen daß Gesang

[1] „Von Gottes Gnad, durch Christum, neben Erbietung unsrer gutwilligen Dienst und christlichem Gebet zuvor." *Frischlin.* **Memoriae Supplem. p. 342.**

[2] **Kepler Prodrom. s. Myster. Cosmogr. 1621. p. 2.**

vergnüge und er zum Singen gemacht ist, so muß man auch nicht fragen warum der menschliche Geist mit so vieler Mühe die Himmel durchsuche. Denn vom Schöpfer ist er eben dazu den Sinnen vorgesetzt, nicht etwa daß er bloß für seinen Unterhalt sorge (thierische Instincte könnten dieß schneller bewirken), sondern auch daß er von dem was ist, was er mit Augen bemerket, zu den Ursachen aufstrebe, woher es sey und werde, gesetzt daß es uns keinen andern Nutzen brächte. Wie Thiere und auch der menschliche Leib durch Speise und Trank erhalten werden, so wird der Geist des Menschen (ein vom Menschen Verschiedenes) in Vegetation und Wachsthum erhalten durch diese Erkenntnißspeise. — Zwar nicht jedermann. Der Pöbel findet an himmlischen Dingen keine Nahrung; edlere Gemüther aber finden sie. Wie man nun Kostbarkeiten zum Nachtisch genießet wenn man satt ist, so gewinnen erhabne, weisere Seelen an ihnen alsdann Geschmack wenn sie aus ihrer Hütte, aus ihrem Flecken, aus ihrer Stadt, Provinz oder Königreich sich zum Weltreich aufschwingen, und dort umherschauen. Wer hienieden in menschlichen Dingen die Hinfälligkeit dieser erkannt und gefunden hat, wie nirgend hier ganz die Seligkeit wohnet, wie hier nichts dauernd, nichts ewig ersättigend ist, der wird von der Erde himmelwärts streben, seinen von leeren Sorgen matten Geist droben zur Ruhe bringen und sagen:

Glückliche, denen zuerst dieß anzuschauen vergönnt war!
Die zum Himmel empor stiegen, o Glückliche sie!

Geringer zu schätzen wird er anfangen was ihm voreinst das Vortrefflichste schien. Gottes Werke wird er über alles hochachten und in ihrer Betrachtung eine reine, lautere Erquickung finden. [1]

Schöpfer der Welt! du ewige Macht! Durch alle die Räume
Schallet dein Ruhm; er schallt Himmel und Erden hindurch!

Prodrom. p. 88.

Selbst das unmündige Kind hallt nach die Stimm', es verkündet,
Daß der Lästrer verstummt, laut des Unendlichen Lob.
Großer Künstler der Welt! Ich schaue wundernd die Werke
Deiner Hände, nach fünf künstlichen Formen erbaut,
Und in der Mitte die Sonn'! Ausspenderin Lichtes und Lebens
Die nach heil'gem Gesetz zügelt die Erden und lenkt
In verschiedenem Lauf. Ich seh' die Mühen des Mondes,
Und dort Sterne gestreut auf unermessener Flur —
Vater der Welt, was bewegete dich, ein armes, ein kleines
Schwaches Erdgeschöpf so zu erheben! so hoch,
Daß es in Glanz dasteht, ein weithin herrschender König,
Fast ein Gott; denn er denkt deine Gedanken dir nach
Herrscher der Welt! Du ewige Macht! Durch alle die Welten
Schwingt sich auf Flügeln des Lichts dein unermessener Glanz." [1]

2.

Emanuel Swedenborg,

der größeste Geisterseher des achtzehnten Jahrhunderts.

Kepler schrieb einen Traum vom Monde und den Mondbewohnern. [2] Eine Zaubrerin citirt einen Geist aus dem Monde, der ihr manches erzählt, was zwei Jahrhunderte nachher des Mondbeschauers Schröters Beobachtungen bestärkt haben. „Levanien (so heißt der Mond) hat sehr hohe Berge, tiefe und lange Thäler, ist voll Höhlen, besonders in der Gegend der Privolvaner, die sich dahin vor Hitze und Kälte retten. Einigen Bewohnern zeigt sich die Erde beständig (dieß sind jene Privolvaner, in Keplers Traum

[1] Kepl. myst. cosmogr.

[2] Jo. Kepleri somnium de astronomia lunari. Opus posthumum. 1634. S. Kästners Gesch. der Mathematik. B. 4. S. 306.

heißt die Erde Volva), andern nie. Die Sonne geht ihnen in Einem Jahr 12mal auf, oder in acht Jahren 99mal; gewöhnlicher ist ihnen ein Umlauf von neunzehn Jahren u. f." Kurz, Kepler lehrte auch im Traum astronomische Wahrheit.

Im vergangenen Jahrhundert gab es einen kenntniß- und erfahrungsreichen Mann, der von den Einwohnern der Planeten und Sterne, von ihren Geistern, ja von den Geistern aller Himmel und Welträume wachend träumte. Er sprach mit diesen Geistern, sie mit ihm, eine Gedankensprache. Sie sahen durch seine Augen (denn sonst sehen sie, wie er erzählt, Dinge unsrer Erde nicht); er empfand sie in diesem und jenem Theil seines Körpers, vorzüglich in oder vor seinem Haupt, mehr und minder entfernet. Dreißig Jahre lebte er im Umgange mit diesen Geistern, aus welchem er der Welt zwanzig kleine und große Schriften, rein und schön in Quart gedruckt, von ihm selbst sorgsam durchsehen, mitgetheilt hat; denn er schrieb bis in sein 85stes Jahr, in welchem er starb.[1] Sein Andenken dauert noch fort; eine Religionssecte in England und in Amerika führet sogar seinen Namen. Verdiente dieß menschliche Phänomenon nicht eine nähere Erwägung?

Emanuel Swedberg, Sohn eines schwedischen Bischofs, war dieser Mann, 1689 geboren. Er empfing eine Erziehung, die der Würde und Redlichkeit seines Vaters angemessen war, „auch als Kind sagte man schon von ihm daß aus ihm die Engel sprächen." Wie oft hat man gesehen daß dergleichen Lobsprüche, die man dem Kinde ertheilte, sammt der ganzen kindlichen Welt und Denkart in gewissen Jahren zurückkehren und ein festes Gedankenbild werden! Swedenborgs Engel hören die heilige Schrift am liebsten

[1] Das Verzeichniß seiner Schriften s. im Vorbericht zu Swedenborgs Himmel und Geisterwelt, 1774, wo auch seine Lebensumstände gesammelt sind. In Stockholm hielt der Bergrath Sandel seine Gedächtnißrede, 1772, der aber zweckhaft dieses Geisterumganges nicht erwähnet.

von Kindern mit anmuthiger Stimme lesen; welches bei ihm selbst aus Erinnerung oder aus Neigung der Fall gewesen zu seyn scheinet. „Bis ins zehnte Jahr," heißt es, war er immer geschäftig vom Glauben und von der Liebe zu sprechen," welche beide dann auch, als ihm, wie er sagte, das Innere aufgethan ward, die Grundpfeiler seines Himmelreichs wurden. Eindrücke der Kindheit also belebten sich, als er in seinen sonderbaren Zustand gerieth, vor ihm, personificiret.

Im Jahr 1710 ging er auf Reisen nach England, Holland, Frankreich, Deutschland, brachte vier Jahre auf Universitäten daselbst zu, der Weltweisheit, Mathematik, Naturgeschichte, Naturkunde, Chemie, Anatomie, Theologie obliegend. Sein Geist umfaßte allerlei Wissenschaften, und verband sie, wie auch seine Werke zeigen. Im Jahr 1714 kam er nach Schweden zurück, legitimirte sich in Upsala, sprach mehrmals mit Karl dem Zwölften, der ihm bald darauf ein Assessorat im Bergwerkscollegium gab, wo er sich dann mit mathematisch mechanischen Erfindungen hervorthat. Zur Belagerung von Friedrichshall schaffte er 1718 zwei Galeeren, fünf große Böte und eine Schaluppe mit Rollen über Berg und Thal von Strömstadt nach Idefiol, einen Weg von $2^1/_2$ schwedischen Meilen. Er gab einen hyperboreischen Dädalus, auch Schriften über die Algebra, die Münzen, arithmetische, astronomische Abhandlungen heraus u. s. Im Jahr 1719 ward er von der Königin mit dem Namen Swedenborg geadelt, trieb die Chemie, bereisete die schwedischen Bergwerke, 1721 auch die sächsischen und den Harz. Seit 1729 war er ein Mitglied der königlichen Societät in Schweden, vollendete im Jahr 1733 seine Opera philosophica et mineralogica, die er 1734 in drei Foliobänden mit 155 Kupferstichen ans Licht stellte. Die französische Akademie der Wissenschaften hat daraus zu ihrer Geschichte der Künste Swedenborgs Werk vom Eisen als das beste in dieser Materie übersetzt.

In diesen philosophischen Werken entwirft Swedenborg ein tief durchdachtes Natursystem, mathematisch, mechanisch. Ein im Unendlichen gegebener Punkt, mit allen Kräften ausgerüstet, soll durch eine innere Spiralbewegung der Kräfte alle Bewegungen, alle Gestalten der Thätigkeit hervorbringen die Swedenborg in Elemente ordnet. Elasticität, der Magnet, der Aether, die Luft, Dünste u. s. sind diese Elemente, die er sodann bis in das Reich der Organisationen verfolget.

Im Jahr 1740, 1741 gab er seine Oekonomie des Thierreichs heraus, [1] ein Werk voll Belesenheit und eigener Gedanken. In ihm ordnet er nach Reihen und Stufen die Naturreiche zu einer Harmonie, die er constabilirt nennt, wo in jeder aus dem Einfachsten eine Wirkung sich durch die ganze Reihe verbreitet. Daß diese Ansichten der Natur, als Denkbilder des Verstandes, ihm zur Gewohnheit wurden, war natürlich; Reihen und Stufen der Dinge nach Uebereinstimmungen, aus dem Einfachsten geordnet, sah er allenthalben in der Schöpfung; eine constabilirte Harmonie war sein Hauptgedanke.

Nachdem Swedenborg solchergestalt sich durch die ganze sichtbare Natur durchgedacht, durchversucht, durchgearbeitet hatte, geliebt, geehrt und geachtet von allen Verständigen seines Vaterlandes, legte er im Jahre 1747 sein Amt mit Beibehaltung seiner Besoldung nieder. Denn schon im Jahr 1743 war ihm, wie er sagt, der Herr erschienen, hatte ihm das Innere aufgethan und die Geisterwelt eröffnet, auch verstattet mit Engeln und Geistern zu sprechen, in deren Umgang er fortan bis an seinen Tod lebte. Er sah sich als eine Verbindung zwischen der Geister- und Körperwelt, diesen Umgang sogar als ein Amt an das ihm der Herr aufgetragen, und zeigte dabei weder einen anmaßenden Stolz noch eine Schwäche des Verstandes. Kein Prahlen machte er davon, wußte aber, wenn

[1] Oeconomia regni animalis. Lond. 1740. 1741.

er darüber gefragt ward, auch die Spötter in Achtung zu erhalten. Fröhlichen, stillen Gemüths erschien er jedem der ihn näher kannte wirklich als einer „der mit Engeln umgeht", d. i. als Muster ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Der Styl seiner Schriften ist schmucklos; oft sehr naiv erzählt er die Unterhaltung mit diesem und jenem Geist und deren Wirkung auf ihn; von einem Truge den er andern wissentlich machen wolle, ist, wenn man ihn hört, nie die Frage.

„Mithin war Swedenborg ein Selbstbetrogener?" Das war er. Da aber dieß Wort bald gesagt ist und ähnliche Selbstbetrüge, d. i. Mißbräuche der Phantasie in Köpfen nisten wo man es kaum erwartet, so lasset uns an diesem berühmten Beispiel der Quelle des Betrugs näher treten. Swedenborgs treue Relation in allen seinen Schriften gibt uns darüber warnenden Aufschluß.

*

Psychologische Erklärung der Swedenborg'schen Geschichte.

1. Von Jugend auf denken wir in Bildern; Worte bringen Gestalten vor unser Auge. Diese bildererweckende Kraft nennen wir Phantasie, ohne welche aber auch der Verstand nicht wirket. Glücklich wenn sich früh und immer wahre Gestalten eindrücken, nicht Phantome, nicht falsche Denkbilder geschriebner Worte.

2. Die bilderschaffende Kraft in uns und bei andern ins Spiel zu setzen, haben wir ein eignes Vermögen. Dichter thun es, Maler, Tonkünstler, Redner. Ihre Kunst führet darauf, und ist daher erwachsen. Wer keine Idole hervorbringen kann, sagen wir, ist kein Dichter; je leichter er sie, oft nur mit einem Wort hervorbringt, je natürlicher, länger und lieblicher sie sich bei uns, wie einst bei ihm, verweilen, desto mehr ist er im Besitz des magischen Stabes. Ihr Künstler aller Art, gebet uns wahre, schöne Idole!

3. Aber auch ohne Kunst schaffen Neigung, Leidenschaft und Gewohnheit dergleichen Bilder. Aus und nach Neigung findet sich jeder Mensch in einer eignen Sphäre von Gestalten, gemein und niedrig, oder schön und edel, die er als Bekannte aufruft. Was wir fixe Ideen nennen, sind dergleichen; ein Wort reget sie auf; ein Umstand bringt sie hervor, und an ihnen hangt eine Welt von Nebenumständen. Leidenschaft als eine erhöhete Neigung wirkt also mächtig auf die Ideengebärerin, die bilderschaffende Phantasie, oft unüberwindlich; denn unmerklich schafft diese, und liebt Gewohnheit. Lasse man seiner Einbildungskraft Raum und Zeit, an diesem Ort, zu jener Zeit nur solche und keine andern Bilder hervorzurufen, und an sie mit Wohlgefallen zu denken; sie kommen, von Zeit und Raum untrennbar, wieder. Heilige und Verliebte haben dieß gnugsam erfahren, gnugsam geübet.

4. Wenn also aus dem Quell der Neigungen unsre Idole aufsteigen, wo quillt dieser Quell am vollesten, am reichsten? Im Thal der Jugend. Da schöpften wir die neuesten Bilder; am tiefsten drangen sie damals in uns, und wie einen verborgenen Schatz bewahret das Herz sie. Gern steigen sie in Träumen empor und verweben sich sonderbar mit spätern Gestalten; denn nach und nach entgeht der Seele diese Kraft neu zu erzeugender Bilder; sie stützt sich gern auf ihre ältern Freunde. Der Greis spricht am liebsten von Jugendzeiten, in deren Erinnerung er wieder Jüngling wird; die Wiederholung derselben ist ihm ein Traum des Wirkens, ein unterhaltendes Far niente. Da nun diese ältlichen Reproductionen das Rohe der Jugend abgelegt haben (längst entschüttelten dieß die Jahre), und das körperliche Bild jetzt in einer geistigen Gestalt gleichsam verklärt dastehet, so wächst die Täuschung. Wir würden uns, wir würden die Gegenstände unsrer jugendlichen Neigung oft nicht kennen wenn wir sie in ihrer ächten ersten Gestalt sehen sollten. Wir nennen dieß Poesie des Lebens, die, mit

Maß gebraucht, zu unserm Glück beitragen, im Uebermaß aber uns zu süßlichen Thoren machen kann, wie jedes andre Blendwerk.

5. Wenn die Phantasie ihrer Natur nach eine so vergeistende Zauberin ist, indem sie das Schwere sinken läßt und das Leichte hebet, indem sie der Mühe vergißt und nur der Anmuth gedenket, so macht sie natürlich in reinen Herzen einem Himmel Raum von welchem man die Hölle scheidet. Jene hellen Gestalten die auf dem Wege unsres Lebens uns schuldlos erfreuend die Hand boten, malt die Phantasie als Engel und Heilige; das Wilde dagegen, das auch seine Schwere abgelegt hat, schwebt als ein schwarzer Schatten vorüber. Wie der Mensch zwischen Freude und Leid, zwischen guter und böser Erinnerung einhergeht, so fliegt rück- und vorwärts die Einbildungskraft zwischen zwei Extremen, Licht und Dunkel. Es kommt darauf an wie man sie ansehe und ordne. Jeder ordnet sie nach seinen Lieblingsbegriffen; das ruhigere Alter sollte sie sanft, verständig ordnen. Im Fieber haben wir Fieberträume; eine gesunde, schöne Seele malt schön und rein. Auch den lieblichsten Gestalten gibt sie Maß und Entfernung.

6. Wie es endlich mit den materiellen Bildern zugehe, die, wenn sich unser Organ ermattet schließt, ohn' unsern Willen und ohne an sie geheftete Gedanken langsam oder schneller vor uns treten, kürzer oder länger vor uns verweilen und wunderbar wechseln: dieß Problem möge der Physiolog auflösen. Genug um uns Swedenborgs Engel- und Geisterreich Blatt für Blatt zu erklären. Man lese das folgende als einen Roman seiner Seele.

*

Ihm, dem Sohn eines frommen Bischofs, waren Religionseindrücke nach damaliger Zeit, also Himmel und Hölle, in der Moral Glauben und Liebe die ersten, die innigsten worden; man

siehet auch genau gegen welche Meinungen der spätere Swedenborg kämpfte, die er in seinem Geisterreich also anders modificiret. Die Dreifaltigkeit z. B. im groben Begriff, das Eins als Drei, Drei als Eins, lasse sich in seinem Himmel der Wahrheit, wie er sagt, nicht aussprechen, indem es die Engel für einen Widerspruch halten. Swedenborgs Secte nimmt den ewigen Vater subsistirend im Sohn an; bildlos mochte er sich keinen Gott denken. Als Naturalisten und Pantheisten verbannet er die aus dem Himmel die ihn sich bildlos dachten; sein Himmel und aller Himmel Himmel haben die Gestalt des Herrn, d. i. Menschengestalt. Die hat jeder Engel, jede Gesellschaft der Engel, deren Neigungen und Kräfte nach Functionen der Glieder bestimmt sind; alle nach dem Lieblingsbilde einer constabilirten Harmonie, die Swedenborg in der Haushaltung des organischen Lebens gefunden hatte, configuriret. So spielet die Phantasie mit uns nicht nur in dichterischen, sondern auch in wissenschaftlichen Träumen.

Hieraus erklären sich Swedenborgs zwei Reiche der Himmel: das Reich des innigen Gemüths, d. i. des wahren Menschen, mithin der höchsten Seligkeit, der Liebe; nach und neben ihm das Reich der Erkenntnisse, des Wahren, des Glaubens. „Aus dem Willen," meint er, „wirke der Mensch; Gemüth sey der Stamm und die Wurzel seines Daseyns. Liebe werde Wahrheit wenn sie, ohne Rücksicht auf sich, thätig und selig in allen Kräften wirket. Nicht leicht stärker kann der Vorzug des Gemüths vor dem bloß forschenden, wißbegierigen Geist gezeichnet werden als Swedenborg ihn durch die Trennung dieser Himmel gezeichnet hat. Die Sphäre der Liebe verbreitet die innigste Seligkeit, die größeste Wirksamkeit, Eintracht und Freude." — Ist auch unter Menschen dem nicht also?

Jeder Mensch und Engel hat seinen Himmel in sich, und verbreitet ihn um sich durch eine mächtige Sphäre. Neigung und

Abneigung, die auch in der Entfernung sogar auf die Empfindungen andrer wirket, trennen Swedenborgs nie vermischte Gesellschaften des Himmels; dort wie hier fliehen oder suchen sich die Wesen, verschieden von einander, und bei aller Mannichfaltigkeit Ein Ganzes durch Gemüth, Kenntnisse und thätige Liebe. Wie andre Weltweise, jener eine Sonnenstadt, dieser eine platonische Republik träumte, so spiegelt Swedenborg, der zu weltklug war als daß er politische Träume ausspinnen wollte, eine Himmelswelt aus sich heraus, in der das Menschliche im Menschen, Wahrheit und Güte, entnommen dem Irdischen, wirket; eine Oeconomia coelestis. Der Ausdruck mit dem er seinen Zustand bezeichnet: „sein Innres sey aufgethan worden," ist der eigentlichste in einem andern Verstande. Denn allerdings geht sein Innres, sein Ideal menschlicher Natur und Güte in seinen Träumen hervor. Hätte Swedenborg eine Moral geschrieben, würde er sie auf dieselben Normalbegriffe, Wahrheit und Güte, gebauet haben. Die Geheimnisse die er in der Geisterwelt entdecken wollte, sind in jedes Menschen Geist und Herz geschrieben.

„Wie sprach Swedenborg also mit seinen Engeln?" Wie man mit seinen Gedanken spricht; Engel und Geister waren seine Gebilde. Nur personificirte er wissentlich sie nicht; als Visionen waren sie vor oder in ihm; dieser Zustand war Krankheit. Eine gefährliche Krankheit, weil in sie der Uebergang so leicht ist. In manchen Zuständen des Gemüths sind Menschen der Vision nahe; Neigung und Leidenschaft kann sie fördern. Wahrscheinlich war Swedenborg durch starke Intension der Gedanken, die auch in seinen wissenschaftlichen Werken herrschet, allmählich zu ihr gelanget, und hatte sich, da ihm dieser Umgang (ein Gedankenspiel, eine Seelen- und Gemüthsdichtung) angenehm war, darin geübet. Deßhalb zog er sich in die Einsamkeit, und befand sich also in seinem Himmel; Organ und Confabulist der Engel und

Geister, ihr idealischer Mitbruder. Den Zustand in dem er sich dabei befand, hat er selbst treu geschildert.

Er war von dreifacher Art: der gewöhnliche, ruhige, indem er mit Geistern sprach, diese vor und neben ihm erschienen, oder in Theilen seiner selbst fühlbar wurden. Der zweite seltnere, eine Entzückung in welchem alle Sinne bis aufs Gefühl außerordentlich lebhaft wirkten. Der dritte, da er vom Geist fortgerissen, in schneller Zeit unzählige Oerter und Gegenstände sah; der seltenste. — Alle drei Zustände kennen wir nicht nur aus Träumen und Krankheiten, sondern auch gesund und wachend aus Zuständen in denen unsre Phantasie lebhaft wirket. Swedenborgs Himmelsgeheimniß war daß er diese Phantasien, bei ihm aus seinem innersten Seyn entsprungen, mit Ueberzeugung sah und glaubte; diese Ueberzeugung realisirte ihm die Erscheinungen im Innern, und stellte sie gegenwärtig den Sinnen dar. Himmel und Hölle waren aus und in ihm; eine Laterna magica seiner eignen Gedanken.

Sehr getäuscht finden sich also alle die in diesen Gesichten Aufschlüsse für ihre Neugierde suchen; z. B. was Sokrates, Cicero, Luther u. s. mit Swedenborg gesprochen haben mögen. Alle sprechen aus ihm und wie er; wie er aus seinem Innern hinaus sie sprechen machte. Also durchaus eintönig; daher das Lesen dieser Schriften so sehr ermüdet. Vertraute Swedenborgs müssen es sogar gewußt haben von wem dort und hier das Bild oder die Aeußerung des erscheinenden Geistes unwissentlich abgezogen sey; so treu und genau zeigt sich der Seher mit allen Mängeln und Vorurtheilen seiner Individualität, nach Zeit, Sitten, Religionsmeinungen, Lieblingsideen, ja in seiner geheimsten Organisation selbst. Man sieht welche Sinne bei ihm die zartesten, welche dagegen minder ausgebildet gewesen. Musikalisch war er eben nicht; dagegen kommen über Sprache, Gestaltungen, Gebärden, über Neigungen und Wirkungs-

kreise der Sinne, vorzüglich des Geruchs, über Lohn des moralischen, Strafe des unmoralischen Gefühls so feine Bemerkungen vor daß man oft wünscht Swedenborg wäre Dichter gewesen dieß alles in Handlung zu setzen, oder wie Dante zu zeichnen. Er bleibt aber ein redlicher Prosaist, ein wiederholender Erzähler. Der Unterschied seiner Planetengeister z. B. ist aus den Metallen gezogen, die mit jenen Weltkörpern einerlei Bezeichnung haben; aus dem Quecksilber werden die Geister des Merkurs, aus Blei die Geister Saturns charakterisiret. U. s.

Die Träume dieses Geistersehers durch neue Träume einer fremden Metaphysik zu erläutern, wäre ein überflüssiges gutes Werk; das nöthigere scheint, sie aus dem Träumenden selbst zu erläutern, da sie seine Metaphysik sind. Metaphysik seines sämmtlichen Wissens, Empfindens, Denkens, Hoffens, Thuns und Lebens, durch einen Mißbrauch seiner Phantasie entstanden, und durch ihn fortwirkend.

„Wie aber? hat Swedenborg aus seinem Geisterreich nicht sonderbare Nachrichten und Aufschlüsse gebracht? Z. B. in welchem verborgnen Behältniß jenes Papier stecke? daß in Stockholm jetzt ein Brand sey, ob er gleich damals in Gothenburg war; das geheime Gespräch das die Königin mit ihrem verstorbenen Bruder voreinst in Charlottenburg geführet.“ [1] Erzählungen der Art begründen nichts, da Swedenborg selbst kein Neuigkeitforscher aus jener Welt, sondern ein Bote des geistigen Sinnes der Schrift seyn wollte; überdem sind sie aus der trüben Quelle, von Hörensagen, geschöpfet. Und dann, wie weit reicht in unsrer Seele das dunkle Land der Vermuthung, der Ahnung? Sagt uns nicht oft ein Traum worüber wir wachend lang, aber vergebens nachsannen und speculirten? Und ein verständiger Mann, der vor allen andern sein Traum-

[1] Swedenborg vom Himmel und der Geisterwelt. Vorbericht.

vermögen in Thätigkeit gesetzt hat, auch wachend muß er viel austräumen.[1]

Ernst und bedeutend winkt Adrastea den Menschen durch Swedenborg zu, auch fromme Gedanken, biblische Sprüche und Bilder, einen geistigen Sinn der Schrift u. s. nicht über Maß und Ziel zu führen; das zarte Geschäft wird bald Müßiggang der Gedanken, langweiliges Spiel, Wahnsinn. Sie winkt uns zu, keiner Imagination einen unbegränzten Raum zu geben, auch die reinsten Ideen des Wahren und Schönen dergestalt nicht in Bilder zu kleiden als ob diese die Wahrheit selbst wären; bei der redlichsten Gesinnung wird durch sie der Selbstbetrogne ein Wahnsinniger, ein Verführer. Endlich zeigt sie uns daß der ganze Reichthum wissenschaftlicher Kenntnisse, zumal wenn diese den Geist ermattet haben, nicht vor dem Truge bewahre, wenn diesen das ungesättigte Herz begehret. Offenbar war Swedenborgs Fehler daß er, ermüdet von wissenschaftlichem und Staatsunfug, die Kette der Natur, die irdische Oekonomie verließ, und sich geistig isolirte. Seinen starken Organen war damit Raum gegeben; er schuf sich die Welt die er in Gesetzen der mechanisch animalischen Natur gefunden hatte, und sonst nirgend fand, moralisch geistiger Weise in himmlischen Träumen.

Warnend ist auch für die Metaphysik dieß Beispiel; denn treibt unser neuer Idealismus mit seiner Phantasie nicht auch dergleichen, sogar bloße Buchstabenspiele? Hat das verwichene Jahrhundert nicht eine Reihe Geisterseher hervorgebracht, die, in Ansehung einer constabilirten Harmonie, Swedenborg bei weitem nicht an die Seite zu setzen wären?

[1] Wenn ein Kopf in D. Galls Sammlung zu dessen Beobachtungen zu wünschen wäre, so ist's Swedenborgs. Es scheint ihm Jahre gekostet zu haben bis sein Trieb Fertigkeit ward, und sich ihm das Geisterreich aufthat. Und fast dreißig Jahre hat er diesen Trieb geübet.

Himmel und Hölle.

Zum Theil nach Swift.

Fragt ihr wo Höll' und Himmel sey?
Uns wohnen beide in und bei.

Ist Hölle der Verdammten Stelle,
So, wo Verdammte sind, ist Hölle.
Verdammte Dichter und Kritiker,
Verdammte Räth' und Politiker,
Verdammte Tyrannen, verdammte Schmeichler,
Verdammte Juristen, Pfaffen und Heuchler,
Verdammte — kurz, in Stand und Amt,
Wer höllisch lebet, ist verdammt.

Doch auch ein Himmel ist auf Erden;
Durch Menschen soll er Menschen werden.
Wo Macht mit Weisheit still regiert,
Und Billigkeit den Scepter führt,
Wo Anmuth, Lieb' und Eintracht wohnen —
Ach nicht mit fern erborgten Kronen,
Mit Himmelsfrieden lohnen sie,
Mit Paradiesen spät und früh.

Wo in der Noth dem Freund ein Freund —
Als Engel? — Nein, als Mensch erscheint,
Der auch verborgnen Kummer sieht,
Ihn sanft zu tilgen froh bemüht!
Wer stumme Seufzer geistig hört,
Und fernem Unmuth milde wehrt,
Wer unsichtbar mit Anmuth lindert,
Und wie ein Schutzgott böses hindert —
O Engel unsres Lebens, seyd
Willfährig uns in Freud' und Leid.

Doch Höll' und Himmel, ach wie nah
Sind sie uns oft im Herzen da!
Ein Augenblick — und eine Schaar
Frohlockender sinkt in Gefahr.
Ein Endschluß! — ach und Freud' und Glück
Des Himmels kehret nie zurück.

Ihr Engel traget uns empor,
Eröffnend uns des Himmels Thor!
Erhebt das Herz, von Gram gedrückt,
Den Mattgefallenen erquickt!
Ihr Menschenengel, seine Brüder,
Kommt! gebet ihm den Himmel wieder!

*

Und jeden frage dieses Blatt:
Was er in Näh' und Weite
Ringsum verbreite?
Ob in unseligem Getümmel
Er Hölle jetzt und jetzt den Himmel,
Wie, oder sanften Glanz in seinem Herzen hat?

V.

Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts

zu Beförderung eines geistigen Reiches.

1.

Säcularische Hoffnungen.

Gegen den Abgang jedes Jahrhunderts rafften sich, wie wir in der Geschichte bemerken, die Menschen zusammen, um dem neuen Jahrhundert rüstig zu begegnen. Im dunkeln oder hellern Gefühl daß sie bisher gezögert, wollten sie das Versäumte schnell einholen, ehe das neue Jahrhundert käme, damit dieß eine neue Zeit anfangen könne. Die Rosse der Begierden und Wünsche sahen ein nahes Ziel, die Herberge; sie nahmen ihre Kräfte zusammen, und eilten dahin schnaubend.

Jedes neue Jahrhundert fing daher gewöhnlich mit Pracht an. Man wollte seinen Einzug mit etwas neuem und großem bezeichnen; man schmückte sie schön aus, die Pforte der Hoffnung.

Durch die ganze christliche Aera dieß zu erweisen wäre ein zu weiter Gang; in den neueren Jahrhunderten fallen die Wirkungen dieser Jubelfreude sichtbar ins Auge. Welche Bewegungen zu Ende des dreizehnten, zu Anfange des vierzehnten bis achzehnten Jahrhunderts in Geistern und Seelen der Menschen! Ihnen sind wir Petrarca, Huß, Luther, die Revolution in den Künsten, die Reformation, so manche Anlagen, Stiftungen, Unternehmungen, Entwürfe mit schuldig.

Und in unsrer Zeit — wer denkt nicht an den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts mit einem stummen Entsetzen? Seit 1790 bis 1800 geschah was das ganze Säculum nicht geschehen, worauf aber manches längst zubereitet war. Wie viele Unglückliche sind

aber nicht mehr, die mit dem Anfange unsres Jahrhunderts eine neue Welt hofften! Politisch und philosophisch stürmten die Wünsche, die Hoffnungen zusammen; das autonomische sollte das neue Jahrhundert heißen, wo jeder sich Gesetze gäbe. Sogar eine neue Poesie und Kritik sollte ans Licht treten, ja man glaubte sich schon im Besitz derselben; eine Poesie und Kritik, die das zum Vorzuge habe daß sie sich an keine vorige Zeit anschlösse, sondern, in erwählten Menschen unmittelbar vom Himmel gestiegen, in ihnen leibhaft wohne. Im Jahr 1804, glaubte man, werde die ganze Welt zu dieser neuen Poesie, Metaphysik und Kritik, ja auf ihren Flügeln zu einer neuen Physik und Medicin bekehrt seyn; man werde nichts als diese Schriften lesen.

Sonderbarer Contrast zwischen dem Anfange des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts! In jenem holte man alles vom Himmel herab; nach dem jüngern Helmont sollte das tausendjährige Reich 1734 eintreten, nach Petersen alle Dinge wiedergebracht werden; in lieblichen Stimmen bewillkommte er die selige Zeit.[1] Man rüstete sich zu ihr durch Gebete, Bußpredigten, durch scharfe Rüge der Mißbräuche und Laster; die Erwählten, die Verfolgten stärkten einander und hofften. Am Ausgange des Jahrhunderts entsagte man Gott, erwartete von oben keine Hülfe; durch Autonomie sollte das Glück der Menschen gegründet werden; selbst müßten sie sich Recht schaffen und einrichten. Jene hieß man zu ihrer Zeit Enthusiasten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchen Namen diese sich geziert, ist jedermann in Andenken. Die Autonomie erfordert auch in Benennungen einen eigenen hohen Egoismus.

Wie viel von säcularischen Hoffnungen zu hoffen und nicht zu hoffen sey, müssen uns Vernunft, Erfahrung und die Geschichte älterer Zeiten sagen; denn unglücklich ist ein Jüngling, der in einen solchen Strudel verwirrter Ideen, grober und feiner Anmaßungen

[1] Petersen's Stimmen aus Zion, 1696.

fällt. Er rettet sich spät oder gehet unter; immer aber verlor er mit dem Richtmaß seines Lebens auch seine schönsten Jahre.

1. Hoffen ist allerdings dem Menschen unentbehrlich. Alles was lebt, was geht, siehet und hofft vorwärts, in die Zukunft. Bei Dante ist's eine der Höllenstrafen mit dem Gesicht auf dem Rücken hinter sich zu schauen, und, indem man vorwärts will, rückwärts zu kommen. Was nützte es im Traumbuch der Vergangenheit zu blättern, wenn man aus ihm mit verglichener Gegenwart der Dinge nicht Schlüsse auf die Zukunft zöge? Umsonst hättet ihr Philosophen der Geschichte und Gesetzgebung, Plato und Aristoteles, Machiavell, Campanella, Montesquieu, Paruta u. s. über vergangene Zeiten und Zeitveränderungen philosophirt; ohne Vorblick auf das was etwa werden kann und soll, wäre eine Zerlegung vergangener Träume ein unnützer Traum.

2. Wenn also dem Menschen seine Augen vorwärts im Kopf stehen, und er vorwärts zu gehen hat, so ist's natürlich daß er das was vor ihm liegt auch messe und berechne. Rechnet er falsch, entweder nach einem unrichtigen Augenmaß (denn Augenmaße sind sehr trüglich) oder gar nach einem falschen Einmaleins, misset er mit unrichtigen Stäben voriger Erfahrung, und steckt oder zählt sie unrichtig: freilich so gewinnt er falsche, oft lächerliche Resultate. Ist er endlich mit Hoffnungen so freigebig daß er sie ins Blaue, ins Leere ausspendet, so wird allerdings der großmüthige Hoffnungsspender bald ein Bettler; denn leichter ist nichts als Hoffen, schwerer nichts als Hoffnungen erfüllen, ungewisser nichts als sie erleben.

3. Auf die Analogie der Dinge und Erfahrungen kommt's also an, nach welcher man rechnete und zählte; ist diese keine andre als die Zahl selbst, so hat man ein Zahlbrett, einen leichten, aber auch sehr grundlosen Kalender der Zukunft. Denn was ist Zahl? wie ungewiß zählt man das Alter der Welt, Begebenheiten, Revolutionen! Endlich auf welch einem Sprunge

steht diese ganze Zeitenrechnung! Nachdem man mit gewissen Tagen oder Stunden Revolutionen der Natur, in den Gewächsen, in thierischen und menschlichen Körpern, zumal bei Krankheiten bemerkt hatte, wandte man diese auch auf mystische Körper, auf politische Verfassungen, Staaten, Familien an. Diesem Hause sollte jene, jenem eine andre Zahl, gar ein Name immer fatal gewesen seyn; man fürchtete sich vor kritischen Stufenjahren der Reiche und Weltepochen wie seines Lebens. Auf andre Zeitsignale körnte man die Menschen, und lud sie zu ihnen ein; durch Prophezeiungen beförderte man manches, was ohne diese Prophezeiung kaum geschehen wäre. O welche Kinder sind die Menschen! Durch Träume und Zahlen werden sie regieret.[1]

4. Heften sich die Zahlen der Weissagungen an Revolutionen der Sterne, der Geister und Seelen, so bleiben sie immer nur Zahl; denn auf welchem Grunde stehet auch diese Himmelsleiter? worauf beruhen die Cyklen wiederkommender Geister?[2] Nach Cardan sollte im Jahr 1800 das Christenthum untergehen, oder eine große Revolution leiden; er wollte die Weissagung aus der Nativität Christi gestellt haben. Aber noch ist das Christenthum nicht untergegangen; und woher wußte Cardan die Geburtszeit Christi?[3] Der Menschheit ist Glück zu wünschen daß sie von einem großen Theil dieser Zahlen- und Cyklen-Weissagungen befreiet worden; im 16ten, 17ten Jahrhundert beschäftigten sie die scharfsinnigsten Geister: Whiston, Detlev, Cluver und andere verschwendeten ihren Calcul, ihre

[1] Wer eine Sammlung solcher Zeitregeln zu lesen Lust hat, bekümmere sich um Georg Richter's axiomata oeconomica, Jena 1618, um C. A. Brunner's Fatum Leipz. 1704. Im 16ten bis ins 18te Jahrhundert waren dergleichen Axiome sehr im Gange; in manchen Gegenden und Familien sind sie es noch.

[2] De revolutione animarum humanarum. Lond. 1684 vom jüngern Helmont.

[3] S. Lessings sämmtliche Schriften; Th. XVII. S. 274.

Zeit, ihre Kräfte. [1] Andre mißbrauchten damit die Menschen, oder bequemten sich ihnen. Ein bekannter Mathematiker gab im Namen seiner Akademie der Kaiserin Anna auf alle Witterungsanfragen Bescheid, und prophezeite sogar einmal den Tag des Eisganges der Newa — glücklich. Er wagte es aber nur Einmal.

5. Noch sind wir aber bei weitem nicht über dieß Zahlbrett der Weissagungen hinaus; einige Normen stehen fest da, die man sorgsam beachtet, z. B. die Weissagungen Malachias, [2] die Offenbarung Johannis. Eine Wohlthat ist's, wenn dergleichen Zahlprophezeiungen ängstlichen Gemüthern fern gehalten werden. Von der Offenbarung Johannis ist zu erweisen daß sie den ihr untergelegten Zeitenkalender nicht kenne, noch weniger geschrieben sey ein solcher Kalender zu werden. [3] Ueberhaupt wirkt gegen ahnende Träume der alten Zeit nichts so kräftig als das Erwachen. Wachend träumt man nicht weiter, und siehet daß das Vorige ein Traum war. Wer die fortgehende Erleuchtung der Völker hemmt, stürzt sie wieder in die dunkle Zeit zurück, da man wie im Finstern auf jedes Geräusch, auf jede weissagende Stimme horchte.

6. Schreckenden Weissagungen thue man ganz Einhalt; im

[1] **D. Cluveri nova crisis temporum**, oder Welt-Mercurius. Hamb. 1701.

[2] Schon 1689 schrieb Menestrier eine **Refutation des Prophéties faussement attribuées à St. Malachie** (dem Erzbischofe von Armagh nämlich, nicht dem jüdischen Propheten). Nach dieser Papstrolle heißt der jetzige Papst **Aquila rapax**, der vorige hieß **Peregrinus Apostolicus**, welchen Namen man im Leben und Tode desselben erfüllet fand. Nach dem jetzigen sollen noch 14 Päpste folgen; der letzte ist **Petrus Romanus**.

[3] Nach Bengel (S. gründliche Beurtheilung des Zeitalters, worin wir jetzt nach der Offenbarung Johannis leben. Frankfurt und Leipzig 1738.) leben wir jetzt Cap. 13, 11 u. f. „Wer siehet nicht (werden manche sagen) die offenbare Erfüllung? Den falschen Propheten mit dem Malzeichen, mit der ungeheuren Macht und überredenden Zunge, wer kennet ihn nicht?" Schwerlich der der die Weissagung stellte.

Schrecken glaubt man was man sonst nicht glauben würde. Aber auch fröhlichen vertraue man nicht zu sehr; denn wer sich ohne Grund, also auch vergeblich freuet, kann sich nicht nur eben so leicht ohne Grund betrüben, sondern wird dieß sogar leichter; denn Furcht wirkt heftiger, unvorgesehener als Hoffnung. Ein solches Gemüth ist trotzig und verzagt, jedem nichtigen Reiz offen und verführbar.

7. Eine Voraussicht der Zukunft aus bestimmten Zeitumständen nach der Analogie der Dinge selbst vermische man mit jenen Zahlhoffnungen nicht; wer sie hat, wird sie bescheiden ansehen und weise gebrauchen. Nichts ist kindischer als der laute Selbstruhm: „habe ich dieß nicht vorausgesagt?“ nichts alberner als auch in fast gewissen Erfolgen jeden Zeitumstand vorhersagen. Mache man die Probe, bei gleichgültigen Dingen des Lebens seine Voraussehungskraft ins Spiel zu setzen: „wie dieß und jenes erfolgen, wie man dieß und das finden werde?“ Finden wird man daß man gar oft weit ferne vom Ziel gemuthmaßet habe. Bei wichtigern Erfolgen, wer hätte dieß nicht erfahren? und bei Weltbegebenheiten, bei Revolutionen, beim großen Gange der Zeit, wo auf den tausendarmigen Zufall soviel ankommt, wer wollte sich über sie als ein Allvorwisser gebärden? Zuletzt, sehen wir, kommt nach abgestumpftem Rath und ermüdenden Kräften der Wirkenden das Größeste auf ein Kleines, oft auf das Kleinste an, das in der Hand der höchsten Vorsehung entscheidet.

Es ist schon bemerkt daß unter denen die man im Anfange des vorigen Jahrhunderts spottend Enthusiasten, Schwärmer nannte, Männer waren die an sorgsamer Vorsicht, sowie an Wirksamkeit kaum einem Staatsminister wichen, die sich daher, ihres reifen Verstandes wegen, keine dergleichen Zeitbestimmungen der Zukunft zu Schulden kommen ließen. Spener z. B. war die überlegende Vorsichtigkeit, A. H. Franke die fröhliche Wirksamkeit

selbst;[1] sie machten keine Kalender. Petersen, ein heller Kopf bei einem sanften Herzen, wurde durch seine Verfolger — man lese sein von ihm selbst geschriebenes Leben[2] — dahin gebracht daß er einer Hoffnung, die ihm sonst angenehme Hypothese geblieben wäre, zu viel Raum gab, und sie sich zu nahe einbildete; ihre Zeit aber bestimmte er nie. Man höre seine kindlich einfache, verständige Stimme:

Das Maß jedes Zeitalters.

Eine Stimme.[3]

Gott regieret weise; seine Wunder sind groß und viel. Nach Zahl, Maß und Gewicht ist alles erschaffen; die Zeiten selbst vertheilete er.

Sie sind gleich einem Kreise in welchem das Letzte nicht zu langsam kommt, noch das Erste zu geschwinde. Kein Geschöpf mag seinen Schöpfer übereilen; die Mutter gebieret ihre Kinder nicht auf einmal.

Auch thut das Kind nicht was dem Mann zugehöret; und der Mann nicht Werke der Kinder.

Nach und nach offenbart Gott seine Wunder, und legt jedem Alter nicht mehr auf als es tragen kann.

[1] Der Charakter beider drückt sich in ihren Liedern aus. Speners: „Welch eine Sorg und Furcht;" Frankens: „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit." In ihren Schriften und Handlungen ist beides sichtbar.

[2] Petersens Lebensbeschreibung. 1718.

[3] Petersen, Stimmen aus Zion, Psalm 16. Hier mit Auslassung der Anspielungen auf die biblische Geschichte. Petersen war nicht nur ein redlicher und gelehrter, sondern auch ein talentreicher Mann. Leibnitz schätzte seine Poesien. Küster, Venzky haben sie herausgeben wollen; es ist aber unterblieben. Manche seiner Stimmen aus Zion lassen sich wie Idyllen lesen; liebliche Bilder voll reiner Empfindung und hoher Wahrheit.

Er lässet Verheißungen vorausgehen, ehe das Reich kommt das er verhieß.

Allmählich wuchs die Wurzel hervor. Sie wächst und wird in Tausenden ihre Früchte tragen.

Die Pflanze gehet schon hinauf, schon schlagen ihre Knospen aus; wenn ihre Zeit kommt, ist die Krone da.

Die Finsterniß gehet zwar jetzt gegen das Licht auf; aber das Licht gehet auch auf gegen die Finsterniß. Da muß eins das andre offenbaren; das Licht wird aus der Finsterniß, die Finsterniß durch das Licht erkannt.

Die Höhe wird erkannt aus der Niedrigkeit, die Niedrigkeit aus der Höhe. Das Recht aus dem Ungerechten, die Ungerechtigkeit aus dem Rechten der Gerechtigkeit.

Das Gute aber ist stärker als das Böse, und das Böse muß dem Guten dienen. Es muß seine Bosheit offenbaren, indem es das Gute anklagt, und sich damit verräth daß es nicht gut sey. Das Böse eilet zum Verderben; das Gute kommt allmählich nach und behält den Platz.

Es ist alles, o Gott, voll deiner Weisheit! deine Ordnungen sind Güte und Wahrheit. Bleibet in der Ordnung Gottes, ihr seine Kinder, und eilet nicht vor der Zeit, zu stürmen die Mauern.

Arbeitet eine Mutter zur Frucht, ehe denn es Zeit ist? Mag jemand alt seyn, wenn er noch nicht Jahre hat? Erbauet euch selbst zuvor zum neuen Bau; verwerfet nicht den edlen Samen, der in euch keimet.

Seyd auch nicht weibisch, wenn Gott euch rufet zum Streit; ihr müsset noch viele Arten der Kämpfe lernen. O herrlicher Kampf, wenn alle zusammen kommen, wenn alle Streiter in ihren Ordnungen daherziehen!

Die Ordnung selbst und der vereinte Geist schlägt die Unordnung; der Vorschein schon der heiligen Zeit vertreibet die böse Zeit.

Gelobt sey Gott! Der Feigenbaum hat Knoten geschlagen! die Pflanze ist da, daraus die Blume sprießen wird. Gelobt sey der Gott der Ordnung!

Wer vermag diesen Grundsätzen zu widersprechen? sie sind die Vernunft selbst. So waren auch die Wirkungen, die der hoffende Enthusiasmus fürs Gute hervorbrachte, unvertilgbar. Der Eindruck z. B. den der verständige, fromme, unermüdliche Spener machte,[1] erlosch an drei Orten wo er lebte, Frankfurt, Dresden, Berlin, eben so wenig als sein prüfender Geist in den sogenannten Bedenken[2] noch jetzt zu sprechen aufhört. Seine Verleumder und Gegner (die Neider und Zänker!), alle hat die Zeit entlarvt; ihre Namen sind gehaßt oder vergessen.

Frankens Waisenhaus, das er in Hoffnung, die bei ihm Zuversicht war, zu Stande brachte, hat nicht nur durch sich das ganze Jahrhundert hinab der Menschheit an ihrer bedürfendsten Seite ächt christliche Dienste geleistet, sondern auch ähnliche Anstalten, große und gute Seelen geweckt, die durch Franke glauben, lieben, hoffen, wirken lernten. Seine Verfolger beförderten viel gutes als sie ihn vertrieben.

Der Eifer mit welchem er und seine Collegen sorgsame Seelsorger, verständige Theologen (nicht philosophische Rechthaber, nicht philologische Radixfänger und Wunderausgleicher) zu bilden strebten, hat vielen Provinzen Deutschlands in mehreren Generationen Vortheil geschafft; denn was sollen theologische Facultäten, wenn sie nicht zu ihren Aemtern tüchtige Männer bilden?

Wenn Christian Thomasius, den man auch zu den Enthusiasten zählte, gegen die Mängel der Universitäten, gegen die Zügel-

[1] Spener's Lebensbeschreibung von C. H. v. Canstein. Frankf. und Leipz. 1729.

[2] Spener's theologische Bedenken, Halle 1712. Consilia et judicia Theol. Frankf. 1709.

losigkeit der Studirenden, gegen die Verirrungen in verschiedenen Wissenschaften praktisch schrieb und Cautelen aufstellte; ist ihm hierin, wie in dem Licht das er der Rechtspflege gab, nach und nach der Beitritt aller Verständigen nicht gefolget? Steht in Poirets Schrift, die er herausgab, [1] nicht viel wahres und gutes? Sprechen alle seine philosophischen Schriften nicht wahre Vernunft, politische Klugheit, Kenntniß seiner selbst und anderer, eine honette Sittenlehre? Und gibt's einen edleren Enthusiasmus?

Wenn G. Arnold, ein schwächerer Kopf, Träumen der Mystiker zu sehr anhing, blieb deßhalb seine Kirchengeschichte ohne Frucht? Sorgsam wurden ihre Unrichtigkeiten aufgesucht und berichtigt, bitter ihre Schwächen gerügt; im ganzen aber, indem sie die alte ausgefahrne Bahn verließ, brach sie eine neue Bahn. Theologen in Helmstädt (einer Universität, die sich seit ihrer Stiftung eines liberalen Studiums beflissen hatte), unter welche auch Mosheim gehöret, späterhin Semler, Spittler, Plank u. a. fuhren auf der Straße, die Arnold unkritisch, aber frommgläubig, mithin muthig eröffnet hatte, weiter. Jetzt vertheidigt niemand mehr eine heilig verfolgende Kirche.

Selbst Dippel, der freche Dippel, ist dem Lutherthum nützlich gewesen. Schämet man sich nicht und erstaunet, wenn man hier, da und dort das heimtückische, arrogante Betragen ganzer protestantischen Ministerien damaliger Zeit lieset? Kleine und kleinliche Päpste! Um so giftiger, weil ihnen zum Verfolgen nicht nur die Macht, sondern auch das Recht fehlte; denn der Protestantismus duldet keine Ketzerverfolgung. [2]

[1] De eruditione solida, superficiaria et falsa!

[2] Die sogenannt unschuldigen Nachrichten sind von diesen Schleichgängen aus älteren und neueren Zeiten, gegen ihre Absicht, treue Zeugen. Von 1701 haben sie bis über die Mitte des Jahrhunderts fortgedauert; ein merkwürdiges Depositorium, von Anzeigen, Censuren, Berichten, Colloquien,

Wie in der Christenheit eine Hoffnung zukünftiger besserer Zeiten je hat verunglimpft und verfolgt werden können, ist fast unbegreiflich. Ist nicht das Christenthum selbst auf diese Hoffnung gebauet? Prophetische Aussichten einer künftigen goldenen Zeit waren da; sie weckten Christum, der als Kind schon darüber fragte und disputirte. Gegründet, aber unvollendet ließ er diese Zeiten nach, lehrte darum bitten, befahl auf sie zu wirken, und ein Reich Gottes in sich zu gründen. Nur also, geistig und durch Vereinigung vieler Guten, könne es befördert werden, und werde unvermerkt, unabläßig befördert; es kommt mit stillem Schritte. Jeder Strahl des Lichts, jede herzliche That, jede reinere Gesinnung bringt es näher und näher; alle Guten wirken dazu, auch ohne einander zu kennen, einverstanden. Nehme man dem Christenthum diese Hoffnung, diesen Glauben, so ist es selbst nicht mehr da; denn nur im Glauben und in einem stillen Wirken auf die Zukunft lebt es.

Maßen sich aber Christen an, der Vorsehung Maß und Ziel zu setzen, sie gegen die Vernunft zu zwingen, damit sie ihre Wege beschleunige, so zeigt das Mißlingen ihrer Wünsche selbst daß der Berg der ihnen so nahe schien, weiter als sie dachten, entfernt liege. Glänzend stehet er dort in den Wolken — hin zu ihm! doch unübereilet.

Nemesis und die Hoffnung.

Hoffnung und Nemesis, euch verehr' ich auf einem Altare;
„Hoffe!" winket mir die; diese: „doch nimmer zu viel!"

Gutachten, Klagen, Briefen, Bejammerungen, und — ächtem Urtheilen. Der Censorgeist darin war selten Luthers Geist, daher sich auch der Fortgang der Zeit ihm nicht bequemte.

Das Licht am Abend.

Eine Stimme. [1]

Höret, ihr Kinder der künftigen Welt, was ich singe; urtheilen sollte ihr ob ich recht gesungen habe.

Es muß noch kommen das Vollkommene; und wenn es kommt, so höret das Stückwerk auf. Es wird blühen in der Natur eine Lilie; wenn sie blühet, so genießet ihren Geruch die ganze Welt.

Das Reich der Güte wird immer größer und herrlicher werden; das Senfkorn wird zum großen Baum, daß die Vögel des Himmels unter seinen Zweigen wohnen.

Alles was wachsen soll, hat einen kleinen Anfang; es gehet fort in der Ordnung; eins kann das andre nicht übereilen.

Ohne dem Kleinen ist das Größere nicht, und ohne dem Größeren kann das Größeste nicht erscheinen. Doch ist das Größeste das Größeste, und das Letzte ist das Beste.

Um des Letzten sind alle vorigen Dinge; im Letzten sind begriffen alle vorigen Zahlen.

Die Erde bringet zuerst das Gras, dann die Aehren, danach in den Aehren den vollen Weizen. Wer hoffet nicht auf die Früchte die der Baum endlich bringe? Wer will sich mit der Grüne, mit der Blüthe begnügen und mit der unzeitigen Frucht?

Ihr Thoren, wann wollt ihr klug werden? was läugnet ihr die besseren Zeiten in den letzten Tagen? Ihr werdet ja älter an Jahren, warum nicht auch an Verstande? Ihr sehet daß das Kind sich verliere in dem Jüngling, wie der Jüngling in dem Mann.

Das Gegenwärtige dünket uns groß, wenn das Größere noch nicht gekommen ist; doch ist das Größere klein gegen dem Vollkommenen.

Aus dem Vorhofe kommt man in das Heilige, durch das Heilige gehet man ins Allerheiligste. Die Vorbilder gehen dem Buchstaben voran; das Wesen des Geistes übertrifft beides.

[1] Petersens Stimmen aus Zion Ps. 15.

Die Stadt Gottes wird inwendig gebauet; wenn es im Herzen helle wird, so wird es auch auswendig glänzen. Hallelujah, das Vollkommene kommt, das Gute behält den Sieg.

2.
Propaganda.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bildete sich in England eine Gesellschaft zu Ausbreitung des Christenthums, die auch in Schottland Nacheiferer fand. Ihr Zweck war (ob sie sich gleich zunächst der Armenschulen ihres Landes rühmlich annahm und solche errichtete) allgemein; daher sie auch, als die dänische Mission nach Tranquebar 1705 von Kopenhagen abging, das Werk dieser, die Bekehrung der Malabaren, willig unterstützte. Auch gegen die Salzburgischen Vertriebenen und sonst hat sie sich milde bewiesen. König Wilhelm hatte sie im Jahr 1701 eigen constituiret.

Die königlich dänische Mission hat bekanntlich das Jahrhundert hindurch gedauert, von Dänemarks Königen unterstützt, deren Charakter ausgezeichnet christliche Güte gewesen. Ihr erster und berühmtester Missionar war Ziegenbalg, der sogleich damit anfing sich ein malabarisches Wörterbuch von 20,000 Wörtern und Phrasen, ein poetisches von 17,000 zu sammeln, und mit vielem Eifer wirkte. Sein Gehülfe und sein Nachfolger waren größtentheils aus der Hallischen Schule, wie denn auch die Berichte der Mission mit allen ihren Fortsetzungen beim Hallischen Waisenhause gedruckt erschienen. Auch zu diesem Werk wirkte der große A. H. Franke.

Ungleich sind zwar (wie es nicht anders seyn kann) die Berichte der Mission, und haben jetzt, da Indien durch mehrere Nationen bekannt ist, viel an ihrem Interesse verloren; anfangs aber, auch in der Folge periodisch hie und da zeichneten sie sich durch Briefe

der Bramanen, durch Unterredungen mit ihnen und andern, Indiern und Muhammedanern, sehr aus. Man hörte die Hindus selbst sprechen, ihren Glauben und ihre Lebensart vertheidigen; man sah sie leben. Unter den Missionären waren mehrere fleißige und geschickte Männer, die über die Naturlehre des Landes, den Charakter, die Religion und Sprache seiner Einwohner Aufschlüsse gaben [1] und manche Denkwürdigkeit nach Europa sandten; doch davon reden wir jetzt nicht, sondern vom Zweck der Mission, der Bekehrung der Malabaren.

Könnte gegen diesen ein Einwand stattfinden? Sollen nicht alle Völker gelehrt und getauft werden? Sind dessen die friedlich sanften Indier nicht vorzüglich werth? Ja müßte in ihre stillen Seelen die Wahrheit des Christenthums sich nicht aufs leichteste und tiefste einsenken?

Ferner. Sind sie nicht unter dem Joch ihrer Bramanen, die für sie denken? Umfangen mit dem Blumenteppich zahlloser Götter, zu denen sie wallfahrten, denen sie Opfer bringen, meistens zwar Blumenopfer, denen zu Gunst sie sich aber auch die gewaltsamsten Bußen auflegen und sich lebender Weise langsam ertödten? Wer hat nicht die armen Büßenden beiderlei Geschlechts selbst in ihren körperlosen Entzückungen bedauert? Wen hat nicht bei den Leichenbegängnissen, da lebende Weiber ihren todten Männern in der Gluth nachfolgen, geschaudert? Der Dienst der Bajaderen [2] endlich, ihr Venusdienst an Göttertempeln, der ihnen heilige Lingam — Lasset uns, sofern dieß alles eine Bekehrung der Indier durch unsre Christen betrifft, Gespräche hören; ein Europäer und ein Asiat, der beide Theile kennt, sprechen mit einander:

[1] Ein Auszug erschien, Halle 1752. Ostindische Naturgeschichte, Sitten und Alterthümer von G. F. Gerbert I.

[2] Dienerinnen der Götter, tanzende, singende Weibspersonen.

Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsere europäischen Christen.

1.

Der Asiat. Sagt mir doch, seyd ihr noch nicht davon zurückgekommen, Völker, die ihr unterjocht, beraubt, plündert und mordet, denen ihr Land und Verfassung genommen, denen ihr mit euren Sitten ein Gräuel seyd, zu bekehren? Käme jemand in euer Land, erklärte euer Heiligstes, Gesetze, Religion, Weisheit, Staatseinrichtung u. s. auf eine freche Art für das Abgeschmackteste, wie würdet ihr ihm begegnen?

Der Europäer. Hier ist der Fall anders. Wir haben Macht, Schiffe, Geld, Kanonen, Cultur.

Asiat. Haben jene Völker keine Cultur? Mich dünkt die feinste die es im Menschengeschlecht gibt. Sieh ihren Körperbau, ihre Physiognomie und Lebensweise. Betrachte ihre Sitten, ihre Erziehung, lerne ihre Sprache. Lies ihre Dichter, höre ihre Weisen.

Europäer. Nicht weise zu unserem Himmelreich.

Asiat. Dahin wollen sie auch nicht, dafür schaudert sie, wenn sie es in sanfter Bescheidenheit auch nicht sagen. Mit Menschen die in allen Lastern leben, die fluchen, zanken, Wein trinken, Schweine essen, die Haare mit Thierfett salben u. s. f., mit solchen wollen sie in keinen gemeinschaftlichen Himmel. Ich dächte man ließe ihnen den ihrigen; ihr Paradies, wohin sie durch Barmherzigkeit, Sanftmuth und gute Werke streben, den Himmel der Nähe Gottes, den ihr Volk in allem Guten und Schönen, den ihre Weisen nachsinnend im tiefsten Grunde ihrer Seelen suchen und verehren, ihn, der alles belebet, der ihnen sich in jeder Gestaltung verwandelt darstellt —

Europäer. Das eben hat ihre schreckliche Mythologie zahlloser Götter gegeben, die den Europäern viel Kopfbrechens verursacht haben. Wie unerhörte, lange, viele, schwere Namen! welche Ver-

wandlungen! welche Märchen! Hinweg mit ihnen; es ist nur ein Gott!

Asiat. Läugnet dieß Ein Braman? Bilden sie sich nicht vom obersten Wesen so rein erhabene Vorstellungen, wie sie der gemeine Europäer kaum zu fassen vermag? Und diese reinen erhabnen Weisen wolltet ihr zu eurer in den dunkelsten Jahrhunderten der Menschheit entstandenen Scholastik bekehren?

Europäer. Das Volk aber hängt an Pagoden, Götzenbildern und Gebräuchen.

Asiat. Das eure nicht? Und woran hangen eure Weisen? An barbarischen Wortformeln, den elendesten Symbolen. Wie geduldig und mühsam suchen sich jene zu entkörpern, um den einen zu finden, der, bildlos selbst, alles reget! Ihn so fest ins innerste Gemüth zu fassen daß er allein da ewig lebe, ist der Zweck ihrer stillen Beschauung. Hast du Geduld einige bramanische Andachten von diesen Palmblättern zu hören?

Wünsche der Bramen.

„Laß uns die höchste Herrschaft der Gottheit anbeten, der Sonne, die alles erleuchtet, alles erquickt, von der alles kommt, zu der alles kehret. Wir rufen sie an, um unsern Verstand gerade zu ihr zu richten, auf unserm Wege zu ihrem heiligen Sitz."

„Was Sonne und Licht der sichtbaren Welt sind, das ist der unsichtbaren, der Verstandeswelt Gott und die Wahrheit. Wie unsere körperlichen Augen von Gegenständen einen Begriff bekommen wenn sie die Sonne erleuchtet, so erlangen unsere Seelen ein gewisses Erkennen wenn sie am Licht der Wahrheit nachdenken, die vom Wesen der Wesen kommt. Dieß Licht allein führt uns der Seligkeit zu."

„Möge meine Seele, sie, die in wachenden Stunden hinaufsteigt wie ein ätherischer Funke, die selbst im Schlummer, leicht wie ein

Strahl vom Lichte der Lichter, weit umher fliegt; möge sie sich durch sinnende Andacht dem Geiste einen der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist!"

„Möge meine Seele durch jene Kraft, durch welche die niedriggebornen Menschen ihre kleinen Werke, die Weisen und Gelehrten ihre heiligen Weihgebräuche verrichten; sie das erkorene Weihgeschenk der Schöpfung, möge durch sinnende Andacht sie sich dem Geiste einen der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist."

„Möge meine Seele, sie, ein Strahl vom Licht vollkommener Weisheit, ein reiner Verstand, ein unvergänglich Wesen, ein unauslöschlich Licht, gesenkt in geschaffene Leiber, möge sie einigen sich durch sinnende Betrachtung Ihm, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist."

„Sie, die Unsterbliche, die das Vergangene, die Gegenwart und Zukunft in sich faßt; sie, die das heiligste Opfer, dem sieben Diener dienen, allein nur weiht; möge sie einigen sich dem höchstverständigen, höchstseligen Geist."

„Sie, in welche die heiligen Gebote, den Speichen des rollenden Rades gleich, befestigt sind; in welche gewebt sind alle Gestalten der erschaffenen Welt; sie, die dem Führer gleich, der die schnellen Rosse zügelt, den Wagen der Menschheit lenkt; sie, die in meiner Brust wohnt, befreit vom Alter, schnell in ihrem Lauf; möge sie einigen sich der höchsten Weisheit, der höchsten Seligkeit."

Solche Begriffe von Gott, von Gottesdienst, von der menschlichen Seele haben die Indier in tausend Gebeten; und ihr wollt sie zu eurem dornigen Scholasticismus bekehren?

2.

Europäer. Das gemeine Volk hat aber nicht so reine Begriffe; es hängt an Fabeln, Märchen und Erzählungen, an Festlichkeiten und unförmlichen, ja oft unzüchtigen Göttergestalten.

Asiat. Welches Volk hängt nicht an der Schale? Nur nach und nach lernt es den Kern kosten. Wenn eure Missionarien alle diese Erzählungen gewöhnlich so mißverstanden daß sie sie für nackte Wahrheit hielten, so standen sie unter dem indischen Volk, das diese Märchen als Märchen, dem Sinne nach hörte, der in ihnen liegt. So hören Kinder die Märchen, wohl wissend daß es solche sind; die Indier sind noch in diesem kindhaften Zustande. Erzählt ihnen eure Geschichten; sie hören sie nicht anders.

Europäer. Unsere Geschichten sind, hoffe ich, von anderer Art. —

Asiat. Allerdings. Sie sind daher ihrem sinnlichen Begriff, ihrer anschauenden Fassungskraft fern und fremde. Wie schwer muß dem Indier eine jüdische Geschichte zu denken seyn! ebenso unbegreiflich wie der Schnee, den nie sein Auge sah. Er vergleicht sie mit der seinigen, an die er gewöhnt ist, und findet sie dürr, wunderlich, albern, macht sonderbare, in seiner Vorstellung aber treffende Zweifel. Ich höre es sey eine Hypothese bei euch im Schwange daß die Weisheit der Indier westwärts von Griechenland hergeflossen, daß manche Fabeln ihrer Göttergeschichte, z. B. vom Krischna, sich von eurer Religion herschreiben sollen, die im ersten Feuer der Völkerbekehrung hieher, ja bis nach China drang. Wäre dem also, so bemerkt wie sich in indischen Köpfen die Sagen ferner Länder gestalten! Ein gleiches bemerkt, wenn ihr geborne Indier über eure Religion sprechen höret, oder die Briefe eurer bekehrten Katecheten leset. Die Sprache selbst erfordert schon Umgestaltung der Begriffe, neue Einkleidung. Einheimische, ihnen angemessene, mit ihnen erwachsene Erzählungen verleidet ihr ihnen also, und gebt ihnen dafür fremde, die sie nicht zu brauchen wissen, und die sie doch nur in ihrer Weise geduldig, höflich, gläubig als Märchen hören.

Europäer. Im christlichen Unterricht ist aber nicht alles Geschichte.

Asiat. Gottlob nicht; alles aber doch auf Geschichte gebauet und aus ihr abgeleitet. Wenn nun auch das Abgeleitete, wie es nach dem Gange der Cultur in Europa nicht anders seyn konnte, in hebräisch-griechisch-lateinisch-deutscher Form erscheinet; wären diese Einkleidungen, Predigten, Katechismus-Bußübungen, Lieder u. s. der Fassungskraft der Hindus, Tamuler, Kudelurer nicht abermals fremde? Dränge man gar darauf daß in diesen fremden Formeln der Weg zur Seligkeit, der einzige wahre Glaube liege, und setzte dagegen die sinnreichsten, gemüthlichsten Vorstellungen der Indier tief hinunter; kann man's ihnen verdenken, wenn sie sagen: „Auch der hungrige Tiger, fräße er Gras? So bleibe jedem seine Religion, ihm zugehörig. Aeße ein Armer allerlei untereinander; wie wird ihm das bekommen? Und wenn man reine, schöne Speisen genießen kann, warum wollte man nicht dabei bleiben?" — „Die Leute von eurem Geschlecht sind ja so unterschieden! Ihr habt so viele Gesetze; warum sucht ihr diese nicht erst in Eins zu bringen? Wir, so verschiedene Stämme und Völker, haben alle nur ein Gesetz. Lasset es uns! — Die dreihundertdreißig tausendmal tausend Götter kamen einmal zu Tsiwen und beklagten sich über die ungeheure Menge der moralischen und historischen Religionsbücher und ihrer Gebote, bittend daß er ihnen die Summe aller in wenig Worten sage. Tsiwen sprach: „dem Nächsten gutes thun ist Tugend; dem Nächsten übels thun ist Sünde; das ist die Summe aller Gebote."

Hat Tsiwen Unrecht?

3.

Europäer. So schön dieß alles klingt; wer mag läugnen daß die Indier unter einem doppelt harten Joch leben, dem Joch ihrer Religion und ihrer despotischen Gebieter? Wie wenn die Christen sie daraus zu befreien strebten?

Asiat. O thäten sie dieß! Nun aber sagen die Indier: „was hilft's, wenn man jemand das Fußeisen abnimmt, und ihn dafür in

den Block setzt?" — Haben die Europäer jene geduldigen Menschen glücklicher oder unglücklicher gemacht? Haben sie ihre Lasten gemehrt oder gemindert? Land, Verfassung, Autonomie haben sie ihnen genommen, ihren heiligen Boden mit Lastern, Gräueln und Schande befleckt. —

Europäer. Doch nicht alle Nationen Europa's in gleichem Maß?

Asiat. Gewiß nicht; indeß athmet jeder Europäer, wenn er nach Indien kommt, indische Luft. Kann er ein Raja der Rajas, ein Unterdrücker der Unterdrückenden werden, er wird's. Die dänische Colonie ist ohne allen Zweifel (auch ihrer Schwäche wegen) die am wenigsten unterdrückende worden; indessen auch bei ihr fanden sich bisweilen nicht Gewissens-, sondern Beutelskrupel daß die Mission dem Handel schade. Nur durch die feste Gesinnung gutmüthiger Könige in Dänemark konnte sie sich aufrecht und im Gange erhalten. Aus ihr sind die Missionen in Madras, Kudelur, Calcutta, Tirutschinapalli entstanden; die Engländer lehren und taufen die Völker durch Geld, um Geld, mittelst Missionen anderer Völker. Die armen Deutschen lassen sich zu allem gern gebrauchen.

Europäer. Warum nicht? Ist's nicht gut, wenn neben Blutsaugern auch ein Friedensengel erscheint?

Asiat. Könnte er aber auch Heil geben? Brächten es z. B. die Europäer dahin daß keine Frauen ihren Männern sich weiterhin im Feuer aufopfern müßten; dahin daß keine Unterdrücker und sie selbst nicht mehr unterdrückten, vervortheilten, beraubten, quälten; gesegnet wäre die Religion der Christen, auch ohne daß Ein Indier sie formularisch-historisch annähme. Alle genössen die Frucht derselben, ächte Humanität reiner Beziehungen in einer glücklichen Völkerverbindung! Einmal hat den Europäern die Vorsehung Wage und Maß in die Hand gegeben; sie sollen messen, sie sollen wägen.

Messen sie aber mit falschem Maß allein zu ihrem Vortheil, was wird in ihrer Hand die entscheidende Schicksalswage, die zu Beförderung des Glücks der Völker ihnen anvertrauet ward?

Europäer. Daran denkt in Europa niemand.

Asiat. Traurig! Wo Macht sich nicht mit Weisheit und Güte gesellet, da wird sie —

Europäer. Zudringlich.

Asiat. Das sanfteste Wort, das nur ein Europäer wählen konnte; aber ich nehme es an, welche Zudringlichkeiten habt ihr euch gegen uns erlaubet!

Europäer. Weil wir Macht, Schiffe, Kanonen und europäische Cultur haben.

Asiat. Lasset uns dagegen unsre asiatische. Zudringend kommt ihr und befraget uns, selbst über die Geheimnisse unseres Hauses. Bei euch, höre ich, ist Neugierde eine Art Höflichkeit; bei uns nicht. Wir drängen uns zu keinem Fremden, leben zurückgezogen; das Andringen der Fremden, ihre Fragen sehen wir als einen Mangel der Erziehung und der Achtung an, die einem Volk gegen das andre gebührt und geziemet. Erscheint ihr weintrinkende Schweinfleischesser nun gar, Thierhaare auf eurem Haupt, unreine Salbe in eurem Haar, in einer uns unanständigen Kleidung, in schwarzer uns unleidlicher Farbe, ihr leget uns Bücher in Thierhäute gebunden vor — wir dürfen und wollen sie nicht berühren. Versagt ihr euch den Höflichkeiten, denen sich bei uns nach hergebrachter Gewohnheit kein König entsaget, z. B. dem Ausziehen eurer unreinen Schuhe (weil, wie ihr sagt, Moses seine Schuhe nur vor dem brennenden Busch auszog), quält und ermüdet uns allenthalben, auf Weg und Stegen, in Ruhehäusern und Pagoden mit einer zudringlichen Predigt, die ihr an jeden kleinen Umstand unserer Lebensweise knüpfet, was können wir anders als euch sprechen lassen, so lang ihr wollt, bis ihr —

gehet.[1] Wenn ihr uns zu euch lockt: „Kommt zu uns, uns zu zu hören," antworten wir geduldig: „Wenn ich wissen will ob eine Feige gut schmeckt, muß ich sie erst kosten? Ich weiß es schon aus dem Ansehn. So, wenn wir mit euch umgehen, wissen wir schon wie es mit eurer Religion beschaffen ist. Zu einem wasserreichen, von den breiten Tamareiblättern bedeckten kühlen Teiche gehen gern die Leute, und waschen sich darin. Ist eure Religion gut, so werden Leute schon zu euch kommen, ohne daß ihr sie aufsucht.

Europäer. Wir suchen sie auf des Gewinns halber; das andre (ich nehme die dänische Mission aus, die einen reinen Zweck hatte) ist eine anständige Bekränzung.

Asiat. Deßhalb führt ihr auch mit jedem erpreßten und erwucherten Schatz Fluch nach Europa.

Europäer. Glaubst du nicht daß wir das wissen und vor uns sehen? Jener aus Indien rückkehrende Tyrann und Räuber erhenkt, dieser erschießt sich; andere verthun ihre Schätze, durchjagend andere Länder, allenthalben die Sitten verderbend.

Asiat. Glaubt ihr aber daß damit Amerika, Afrika, Asien, unser Indien gerächt und versöhnt sey? Schaut euer Portugal, und denkt an die Scheiterhaufen in Goa! Euer Spanien, und erinnert euch des Kaisers Montezuma, geröstet auf Kohlen, denkt an die Bergwerke von Potosi! England endlich, der stolze Phönix, der sich zum eignen Brande seine Specereien fernher holt, und selbst dereinst sich die Gluth anfacht. — Christen, ihr habt viel zu vergüten, viel zu versöhnen! Daß ihr es thut, daß ihr eure Schuld erstattet, dafür bürgt das Schicksal.

Europäer. Der Knäuel der Ariadne, Menschenerrettung und Völkervereinigung ist in unserer Hand. —

Asiat. Wohl euch und jenen, wenn ihr ihn anwendet. Alle

[1] Die öftere Formel der Missionsberichte war: „sie hörten einen an und ließen einen gehen."

Nationen der Welt werden euch danken. Vergesset aber nicht daß dieser hohe Beruf keine ostindische Compagnie sey.

Europäer. Auch eben keine Londonische Propaganda.

3.

Christianisirung des sinesischen Reiches.

Der Anfang des vorigen Jahrhunderts fand die europäischen, besonders die römischen Christen in großer Erwartung; ein Welttheil, wie das Kaiserthum Sina ist, der schlaueste Welttheil Asiens, war auf dem Punkt christlich zu werden, oder war (so glaubten viele) es schon geworden. Welch ein Gewinn, sagte man, für den Himmel! Welch ein Gewinn für Europa in Ansehung der Wissenschaften und — des Handels! Zu bald zerging diese Hoffnung.

Frühe nämlich war das Christenthum schon in das ferne Sina gedrungen, und hatte daselbst in der Religion der Bonzen wahrscheinlich mitgewirket. In den neueren Jahrhunderten, seit Missionen nach Asien geschäftig waren, hatte es, der Verschlossenheit des Landes ungeachtet, auch hieher an Emissarien nicht gefehlet.

Insonderheit waren die Jesuiten eben so klug als thätig; sie ergriffen das einzige und edelste Band, das sie mit Kaiser und Reich verknüpfen konnte, das Band der Wissenschaften, der Künste. Versagen kann man ihnen den Ruhm nicht daß seit Pater Ricci, der ihr Ansehen dort eigentlich gründete, sie eine Reihe gelehrter, welltkluger, unverdrossener Männer dahin gefördert, die auch Europa mit Kenntnissen dieses großen Reichs und seiner anliegenden Länder, mit Kenntnissen ihrer Sprache und Bücher, ihrer Verfassung und Gebräuche sehr bekannt gemacht haben. In Europa selbst kennen wir manchen Staat weniger als Sina.

Nun war zwar während der Vormundschaft des unmündigen

Kaisers Kang-hi[1] durch einmüthigen Schluß der Reichsstände das Christenthum für falsch und dem Reich schädlich erklärt, auch bei Leibes- und Lebensstrafe verboten. Den angesehensten Vorsteher derselben, den Jesuiten Schall, hatte man ins Gefängniß gelegt und die Verfolgung gegen christliche Mandarine weit getrieben. Seit Kang-hi selbst aber auf den Thron kam und aus Liebe zu den europäischen Wissenschaften auch ihre Lehrer liebte, seit er im Jahr 1692 die christliche Religion für gut, seinem Rath heilsam, seinen Unterthanen erlaubt erklärt hatte, den Jesuiten eine prächtige Kirche baute, eine Gesandtschaft an den Papst schickte u. s.; in wie großer Hoffnung lebte man! Die Bekehrung des Kaisers und nach ihm des ganzen Reichs erwartend. Diese folgte nun zwar bis an seinen Tod nicht;[2] da die fremde Religion indeß während seiner langen Regierung im Reich geblühet hatte, und der Kaiser, trotz aller Feindseligkeiten, die andere Orden den Jesuiten durch den römischen Hof selbst erregten, seinen Freunden treu geblieben war, so hoffte und wirkte man fort. Unglaublich ist die Geduld die der Monarch gegen die Eingriffe Roms in die Rechte seiner Herrschaft erwies, indem er sie jederzeit nur gesetzmäßig zurücktrieb oder lähmte, übrigens aber den Papst für „unverständig erklärte daß er in einem ihm fremden Lande gebieten wolle, und über gesetzliche Gebräuche seines Reichs dem Kaiser selbst nicht glaube."

Durch wie kleinfügige Streitigkeiten machte man die große Unternehmung zunicht, um welche sich damals die Jesuiten so viele und so feine Mühe gaben, da sie bloß ein Ceremoniell betrafen. Tien z. B. heißt der Himmel in jener Sprache, mit welchem Wort die Sinesen auch Gott benennen; statt dessen sollten sie christlich Tien-Chu, „Herr des Himmels" sagen. Die Ehre, die man dem Andenken des größten Lehrers der Nation, Kungfutse (den wir Con-

[1] Im Jahr 1664.

[2] Der Kaiser Kang-hi starb 1722.

fucius nennen), und dem Andenken der Vorfahren überhaupt nach einem unverbrüchlich gesetzlichen Landesgebrauch erwies, sollte theils abgeschafft, theils verändert, von den Täfelchen der Vorfahren z. B. die Ueberschrift ausgelassen und nur der Name derselben darauf bemerkt werden u. f. Welche unselige Mühe man sich über Dinge dieser Art gemacht, wie bittere Streitigkeiten darüber geführt, welche Bibliotheken für und wider geschrieben worden, wäre unglaublich, wenn es nicht vor Augen läge, so daß der Papst selbst zuletzt alles Schreiben darüber verbieten mußte.

Und welche Gesandtschaften von Rom nach Sina, von Sina nach Rom! welche Congregationen in Rom! welche Machinationen in Sina! da dann wie gewöhnlich die *französischen* Fechter die lautesten,[1] die Italiener, *Mezzabarba* z. B., die vorsichtigeren waren, indem jene sich den Sitten *dieses* Reichs zuwider ebenso unklug als unverständig benahmen, überhaupt aber in Rom selbst die Sache sehr *unsinesisch* behandelt ward. Könnt ihr die Sprachorgane einer Nation ändern? Wenn der Sinese z. E. den Namen *Maria* nicht aussprechen kann, weil ihm Buchstaben in seinem Alphabet fehlen, die er nach seiner von Kindheit an gewohnten Mundart verändert, wer will es ihm wehren? Ebensowenig könnet ihr seine *Vorstellungsart* ändern, die an Gebräuchen und Ceremonien haftet; denn auch diese sind eine Sprache und in Sina mit dem *Staat* sowohl als der Moral innig verwebet. Vom *kindlichen Gehorsam* gehet dort alles aus. Durch alle Stände bis zum Oberhaupt des Staats, ja bis auf die entferntesten Vorfahren verbreiten sich diese Ceremonien und Pflichten. Ihre Buchstaben, ihre Regeln und Sprüche, ihre classischen Bücher, ihre häuslichen und öffentlichen Gebräuche, ihre Lebens- und Staatsweise ist auf dieß Principium gegründet, ist darnach geordnet. Entweder mußte also der christliche Katechismus den heiligen Büchern gemäß, d. i. classisch gemacht

[1] Maigrot, Tournon u. f.

werden, oder er blieb der Nation unverständlich, unannehmlich. So auch mit den Gebräuchen. Der an sein Land, an die Sitten seiner Vorfahren gefesselte, von aller Welt abgeschlossene Sinese ist ganz ein Sinese, und wird es wahrscheinlich noch Jahrtausende hinab bleiben.

Sobald Kang-hi starb, verbot sein Nachfolger Yong-tsching das Christenthum, ließ im ganzen Reich, Pekin ausgenommen, die Kirchen niederreißen, und verfolgte die Christen, deren Anzahl die Jesuiten damals auf 300,000 angaben. Der Kaiser schrieb selbst einen Unterricht in der Religion für sein Reich.

Der gute Kien-Long, Nachfolger Yong-tschings, der seit 1734 das Jahrhundert hinaus eben so billig und gerecht als klug regiert hat, liebte zwar die Wissenschaften der Europäer, sofern sie ihm in seinem Reich nützlich schienen, duldete auch das Christenthum in Pekin, ja gab einigemal günstige Befehle für die Christen in den Provinzen. Da diese aber immer gemißbraucht wurden, schloß er endlich die Kirchenfreiheit auf einige bestimmte Plätze seiner Residenz ein, hielt den fremden Gottesdienst, als gefährlich, unter strengem Gehorsam seiner Reichsgesetze, und ließ die Fremden überhaupt nie ohne sorgsame Aufsicht. Solange die Beherrscher Sina's wie Kien-Long denken, wird kein europäischer Cultus in Sina aufkommen, zumal der nicht der sich durch Anmaßungen und Unruhen dem Reich so feindlich gezeigt hat. An wie viel Verbannungen, Gefängnissen und Stockschlägen christlichgewordner Mandarine sind die fremden Bekehrer Schuld gewesen. Und wofür litten diese Bekehrten? Für fremde Worte und Gebräuche.

*

Der einzige Gewinn, der Europa durch diese Bemühungen worden ist, sind Kenntnisse, die gewissermaßen die Ost- und Westwelt binden. Französischen und deutschen Jesuiten, den Vätern Grebillon, Gruber, Couplet, Noel, Verbiest, du Halde, Amiot u. s. haben wir mancherlei zu danken, wodurch Geist und

Fleiß europäischer Gelehrter zum Studium der dortigen Sprache und Literatur, der dortigen Zeitrechnung, Astronomie, Geschichte, Naturgeschichte u. s. erweckt sind. Der einzige Deguignes hat hierüber so viel geleistet als eine sinesische Akademie; auch die von Paw erregten Streitigkeiten über die Sinesen haben durch die Beantwortungen der Väter von dort aus zu mehrerem Licht geleitet. Die Philosophie, vorzüglich die politische Sittenlehre jener Nation, hat in Europa vielen Beifall gefunden; Leibnitz, Bilfinger, Wolf nahmen sich ihrer in Deutschland an, der letzte fast mit einem ihm sonst ungewohnten Enthusiasmus. [1] In Frankreich sind die classischen Bücher der Sinesen in jedem Format erschienen; wie sich denn die sinesische Weisheit in französischer Sprache beredt und artig ausnimmt. Die Belehrungen der Kaiser an ihr Volk, die Antworten derselben an ihre Staatsdiener sprechen oft so väterlich als majestätisch, [2] und das Lob der reinsten Sittenvernunft kann man ihnen schwerlich versagen.

Wer sich über den Fortgang der europäischen Wissenschaften in Sina am lebhaftesten gefreuet hatte, war Leibnitz; der große Mann sah ihre Verpflanzung aus der West- in die Ostwelt mit dem umfassenden Blick an der dieser Erscheinung gebührte. [3] Den Umsturz seiner Hoffnungen erlebte er nicht; in den Streitigkeiten die ihn vorbereiteten, war er stets auf Seiten der vernünftigen, billigen, gelinderen Meinung.

[1] S. Rede von der Sittenlehre der Sineser, in Wolfs kleinen philosophischen Schriften. Th. 6.

[2] Siehe außer den bekannt gemachten classischen Büchern der Sinesen und des P. Du-Halde Beschreibung von Sina, die **Mémoires, concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois p. les missionaires de Pekin. Paris 1776** u. f.

[3] **Novissima Sinica, historiam nostri temporis illustratura. Edente G. G. L. 1697.**

Was lehret dieses Ereigniß, das so weit aussehende Hoffnungen auf einmal hinwarf? Die bekannte Regel der Nemesis: „wodurch jemand sündiget, dadurch wird er gestraft." Despotische Macht stritt hier gegen despotische Macht, Gebräuche gegen Gebräuche; natürlich mußten in Sina die Römischen unter den alten ewigen Reichsgebräuchen, die Macht des römischen Bischofs unter der Gewalt des Kaisers, der Oberpriester seines Reichs, ein Sohn des Himmels ist, erliegen. Wenige Pinselstriche eines kaiserlichen Edicts endeten den Handel; die zankenden Mönche erreichten ihren Zweck, und sofern hatte ihr Neid nicht übel gerechnet. Ob das angetretene Jahrhundert einholen werde was das vergangene so schnöde verlor, ist eine mißliche Frage. In Ansehung der Freiheit stehn in Sina die Christen hinter Juden und Mahomedanern.

Einen Zug indeß macht der politische Scharfsinn der Jesuiten für alle Zeiten merkwürdig, und vielleicht für die künftigen brauchbar. Als gelehrte Mandarine galten sie; gibt's für europäische Missionare einen edleren Namen? Ist's ihre reine Absicht Völker aufzuklären, das Wohl der Reiche nicht zu untergraben, sondern durch Wissenschaften und Sitten auf dem Grundstein ächter Menschlichkeit zu sichern, welchen Namen können sie edler führen, welch Amt ehrenvoller verwalten als das Amt gelehrter, sittlicher Mandarine? Dann fliegt der Schwan, den dort die Patres aus kaiserlicher Huld als Ehrenzeichen an der Brust tragen, gen Himmel und singt den Völkern der Erde süßen Gesang.

4.

Paraguay.

Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts stellten die Jesuiten dem spanischen Hof vor daß die unordentlichen Sitten und

gegebnen Aergernisse der Spanier die größten Hindernisse des Fortganges ihrer Missionen seyen; ohne solche würden sich die unbekanntesten Theile von Amerika zur Kirche, mithin unter den Scepter der katholischen Majestät wenden. Sie baten sich einen Strich Landes aus, wohin ohne ihre Erlaubniß kein Spanier kommen dürfte, und verpflichteten sich dabei nicht nur zu einer Kopfsteuer ihrer Heerde, sondern auch zu Stellung einer gewissen Mannschaft in des Königes Dienst. Sie erhielten dazu die Erlaubniß.

So brachten sie zuerst fünfzig wandernde Familien zusammen, die sie überredeten sich bei ihnen niederzulassen. Sie kleideten sie, gewöhnten sie zum Ackerbau, unterrichteten sie in Handwerken und Künsten, und erweiterten sich dergestalt daß ihr Staat von 50 zuletzt auf 300,000 Familien stieg und sie 60,000 Mann gewaffneter, wohlgeübter Völker ins Feld stellen konnten. Verschiedne Völkerschaften gehörten zu ihm, zum Theil wilde und tapfere, andre sanft und kunstreich, unter denen die Guaranier die zahlreichsten waren, wie denn auch Guaranisch die Staatssprache dieses Reichs war. Nichts gehet über die Ordnung zu der die Väter alles gewöhnt hatten, in Schlaf und Wachen, in Religionsübungen und Geschäften. Sogar eine Gemeinschaft der Güter war eingeführt; und doch ward jedem die Arbeit wozu er tüchtig war, sowie sein Lohn angewiesen. Fehler wurden väterlich bestraft, die Menschen überhaupt als Kinder behandelt; Ausschweifungen gab es fast keine. Die Väter geboten, die Amerikaner folgten; diese liebten ihre Abhängigkeit, auch wenn sie sich nach dem Tode sehnten. Denn fehlen konnte es nicht daß Völker, die aus den Wäldern oder aus einem umherirrenden Leben in diesen der Sonne ausgesetzten Staat gezogen und gleichsam zur Ruhe gesetzt wurden, es häufig mit dem Leben bezahlten. Schleichende Fieber, Blattern und andre Krankheiten rissen viele dahin; und auch diese murreten nicht. Man glaubt einen Traum zu lesen wenn man die Einrichtung dieser Republik

an Fest- und Werktagen, bei Hochzeiten, bei Arbeiten, Ernten und Lustbarkeiten nach den verschiedenen Jahreszeiten lieset; die Art wie sich der christliche Orden den Volksbegriffen der Amerikaner bequemte, war vielleicht unübertrefflich.[2] Wer vermag zu sagen was aus diesem Staat worden wäre, wenn er in der Stille hätte fortblühen und sich unbemerkt und ungestört erweitern mögen? Ueber Peru und Chili hin hätte er sich, vielleicht über das ganze innere Südamerika verbreitet.

Dazu aber hatte der Orden zu viele Feinde. Die Klagen sind bekannt die mehrere spanische Bischöfe, unter andern der ehrwürdige Palafox, über die Anmaßungen der Jesuiten laut geführt hatten;[2] und obgleich die Mitglieder und Freunde des Ordens diese Klagen lange unkräftig machten, kam doch eine Zeit da das Eis brach.

Als im Jahr 1752 zwischen den Besitzthümern Spaniens und Portugals am Uraguay eine neue Gränzvertheilung vorgenommen werden sollte, vermöge welcher ein Theil des Staats der Jesuiten unter portugiesische Hoheit kam, wollten sie oder angeblich diese Völker sich nicht theilen und abtreten lassen. Es entstanden Unruhen und Aufstände, die man den Jesuiten Schuld gab; zwei Feldzüge mußten beide Mächte gegen Völker der Mission thun, die dann den portugiesischen Hof und dessen scharfsehenden Minister in ein solches Feuer gegen die Jesuiten setzten daß nicht nur die traurige Zerstörung ihres Staats in Amerika,[3] sondern bald auch

[1] S. das Schreiben des Jesuiten Juan de Escandos, imgleichen des P. Nußdorfer's in den Beiträgen zur Geschichte von Paraguay. Frankf. und Leipz. 1768. 1769. Deßgleichen Dobritzhofers Geschichte der Abiponen. Wien, 1783, ein lehrreiches Buch.

[2] S. Palafox Briefe an Papst Innocenz X. Frankfurt 1773. In der Sammlung von Schriften, die Jesuiten in Portugal betreffend (3 Bände 4. 1761), sind mehrere gegen sie gerichtete Schriften gesammelt. Im 2ten Bande ist auch eine Karte ihres Paraguay ersichtlich.

[3] S. Dobritzhofers Geschichte der Abiponen Th. 1. S. 41 f.

ihre Vertreibung aus Portugal, dann aus Spanien, endlich die Aufhebung ihres Ordens selbst erfolgte. In Amerika lag der Keim dieser Aufhebung. Die Schätze die man dort und allenthalben bei ihnen zu finden glaubte, die ohne Zweifel übertriebenen Gerüchte, die man von ihrem Handelszusammenhange durch die ganze Welt ausbreitete; ihre Unvorsichtigkeit endlich, sich aus diesem bisher fast versteckt gewesenen Winkel der Erde zwischen die besitzenden Mächte Europa's gedrängt zu sehen und Widerstand zu leisten — dieß und mehreres, woran der nach dem Könige von Portugal geschehene Schuß nicht Schuld war, beschleunigten ihr Verderben. So fiel das Reich, woran sie ein Jahrhundert gearbeitet hatten, in wenigen Jahren, und mit ihm alle die Hoffnungen die man der Krone Spaniens zugesichert hatte. Sic transit gloria mundi. [1]

Da indessen im Plan der Vorsehung kein Gutes verloren geht, so ist ohne Zweifel die Mühe die der Orden an diese Völker gewandt, sie zur Ordnung und Arbeitsamkeit, zu Künsten, Handwerken und Manufacturen zu gewöhnen, auch nicht verloren. Die Folgen davon werden zum Vorschein kommen; es ist ein Baum der in den Wüsteneien still wächset. Wie tapfere Nationen leben dort zwischen den Bergen, in jenen fast unbesuchten Einöden! Viele beritten, einige mit Feuergewehr begabt, voll Sinnes und Muthes. Den Missionen haben wir wenigstens Nachrichten von diesen Völkern, wie von den Erzeugnissen des Landes, mithin auch manche nützliche Frucht und Arznei zu danken. Und bliebe der Name der Jesuiten in allem verhaßt: was durch sie der Menschheit gutes geleistet worden, bleibt immer ruhmwürdig und wird gewiß den Nachkommen ersprießlich.

Auch dafür werden diese der Vorsehung danken daß eben nicht auf jenem engen Wege Südamerika christianisirt oder humanisirt worden. Freilich gingen die Jesuiten mit ihren Untergebenen anders

[1] S. Dobritzhofers Geschichte der Abiponen, Nußdorfer und andre deutsche Jesuiten, die den Vorgang sehr unparteiisch erzählen.

um als die Spanier; aber vom Stande der Einfalt, in dem die meisten dieser Völker lebten, zu einer Jesuitenschule war der Sprung zu groß. Der natürliche Geist der Nationen erkrankte.

Montesquieu über Paraguay. [1]

„Die alten Griechen, überzeugt von der Nothwendigkeit daß Völker, die unter einer Volksregierung leben, zur Tugend erzogen werden müßten, machten, um diese ihnen einzuhauchen, sonderbare Veranstaltungen. Wenn wir im Leben Lykurgs die Gesetze sehen die er den Lacedämoniern gab, glauben wir die Geschichte der Severamben [2] zu lesen. Die Gesetze von Kreta waren das Urbild der Gesetze Lacedämons; Platons Gesetze sollten sie verbessern.“

„Das Außerordentliche, das man in den Anstalten der Griechen wahrnimmt, haben wir im Abschaum unserer neuern verderbten Zeiten wiederkommen gesehen. Ein Gesetzgeber, der ein honetter Mann war, hat ein Volk gebildet dem die Frömmigkeit eben so natürlich scheinet als der Muth den Spartanern. Penn ist ein wahrer Lykurg; denn obgleich jener den Frieden, dieser den Krieg zum Gegenstande hatte, gleichen sie sich doch in Ansehung der besondern Bahn, auf die beide ihr Volk setzten, in Ansehung ihrer Gewalt über freie Menschen, in Ansehung der Vorurtheile die sie überwanden, der Leidenschaften die sie sich unterwarfen.“

„Paraguay stellt uns ein zweites Beispiel dar. Man hat einer Gesellschaft, die das Vergnügen zu herrschen als das einzige Gut des Lebens ansieht, ein Verbrechen aus ihrer Einrichtung daselbst

[1] Esprit des lois L. IV. chap. VI.

[2] Ein bekannter Roman, der eine idealische Volks- und Sittenverfassung darstellt.

machen wollen; immer aber wird es schön seyn Menschen zu regieren, indem man sie glücklicher macht." [1]

„Glücklich für diese Gesellschaft, daß sie die erste gewesen die in diesen Gegenden die Idee einer Religion, verbunden mit Menschlichkeit, zeigte. Indem sie die Verwüstungen der Spanier gut zu machen suchte, fing sie an, eine der größten Wunden zu heilen die je das menschliche Geschlecht empfing."

„Die feine Empfindlichkeit der Gesellschaft für alles was sie Ehre nennt, ihr Eifer für eine Religion die den Zuhörer viel mehr demüthiget als den Lehrer, haben sie große Dinge unternehmen machen — und sie sind ihr geglückt. Zerstreuete Völker hat sie aus Wäldern hervorgezogen, sie bekleidet, ihnen einen sichern Aufenthalt verschafft, und hätte sie nichts gethan als daß sie die Arbeitsamkeit unter den Menschen vermehrte, so that sie viel."

„Die ähnliche Anstalten machen wollen, werden nach Platons Republik die Gemeinschaft der Güter einführen, die Hochachtung die er für die Götter verlangte, und eine Absonderung von Fremden, die allein die Sitten erhält. Den Handel wird der Staat treiben, nicht die Bürger. Sie werden ihrem Staat unsre Künste geben, nicht unsern Luxus, unsre Bedürfnisse, ohne unsre Begierden."

„Das Geld werden sie verbannen; denn es macht das was die Menschen Glück nennen über die Gränzen der Natur hinausgehn; es gewöhnt daran unnütz zu erhalten was man unnütz zusammengescharret hat; vervielfacht ins unendliche unsere Begierden, und supplirt gleichsam die Natur, die unserm Vermögen enge Gränzen gesetzt hat, indem es Leidenschaften aufregt und Menschen durch Menschen verderbet."

[1] Die Indier in Paraguay stehen unter keinem einzelnen Gebieter; sie zahlen nur ein Fünftheil des Tributs, und haben Feuergewehr sich zu vertheidigen.

„Als die Epidamnier merkten daß durch den Umgang mit den Barbaren ihre Sitten verfielen, wählten sie eine Obrigkeit die im Namen des Staats und der Stadt den Handel mit Fremden schlösse. Auf solchem Wege werden die Sitten vor dem Verderbniß bewahrt, und die Gesellschaft genießt zugleich die Vortheile des Handels.“

5.

Am Nordpol eine christliche Aurora.

Auch in die Gegenden wo im Winter die Nacht sechzehn Stunden dauert, wo die Sonne zur Zeit des kürzesten Tages in sieben Wochen gar nicht über den Horizont kommt und nur am Mittag eine Dämmerung von wenigen Stunden veranlassen kann, in andere, wo sie anderthalb Monate hindurch gar nicht erscheinet; auch in diese kalten, dunklen, mit Schnee und Eis bedeckten Gegenden kam mit dem Anfang des verflossenen Jahrhunderts ein Strahl der christlichen Aurora. Wohl ihnen, wenn sie eine Sonne der Erleuchtung und Erwärmung würde für diese dürftigen, in einer nackten Natur mit Sturm und Frost kämpfenden Menschenvölker.

Im Jahr 1708 erinnerte sich Hanns Egede, ein Prediger in Norwegen, nachdem er etwas über ein Jahr im Amt gestanden, einmal gelesen zu haben daß in Grönland einst christliche Einwohner gewesen, von denen man jetzt nichts wisse. Er erkundigte sich bei einem Freunde zu Bergen, der öfters auf dem Wallfischfang gewesen, nach dem jetzigen Zustande Grönlands und fühlte ein herzliches Mitleiden mit denen, seiner Meinung nach dort zurückgebliebenen verfallnen Normännern, die er als Normann aufsuchen, denen er das Evangelium bringen müsse. Lange beängstigte ihn

dieser Wunsch; da er aber Frau und Kind, ja auch Anverwandte zu versorgen hatte, suchte er sich solchen aus dem Sinn zu schlagen. Vergeblich: ihn zwang sein Gemüth im Jahr 1710 an die Bischöfe von Bergen und Drontheim zu schreiben, die ihm im Jahr 1711 antworteten und sein Vorhaben lobten. Jetzt ward sein Wunsch bekannt; Frau und Hausgenossen stelleten sich ihm entgegen: „Ich bin wohl recht unglücklich," sprach sie, „daß ich einem Mann, der sich und mich ins Unglück stürzen will, mein Herz geschenkt habe." Er stärkte sie, und bald war sie es die ihn stärkte, die seinen sinkenden Muth erhob. Sein Vorhaben ward, sobald es bekannt wurde, verunglimpfet, so daß der gute Egede sich darüber in einer Schrift entschuldigen mußte;[1] Hindernisse fand es die Menge. Indessen legte er sein Amt nieder, und glücklicherweise für ihn traf Karl XII die Kugel vor Friedrichshall 1718; Dänemark bekam Friede. Jetzt gingen langweilige Händel mit den Kaufleuten an; denn neben der Missions- sollte auch eine Handelsgesellschaft nach Grönland errichtet werden; endlich trat er den 2 Mai 1721 mit seiner Frau und vier kleinen Kindern aufs Schiff, genannt die Hoffnung. Welche Mühe dieß Schiff hatte nur zu landen, welchen Anblick diese Menschen den Grönländern gewährten, welche Mühe es dem eifrigen Mann gekostet ihre Sprache zu lernen, ihr Land kennen zu lernen, ihr Zutrauen zu gewinnen; endlich welche Uebel er erduldet, da die Colonie mehrmals verpflanzt werden mußte und bisweilen der Lebensunterhalt ausblieb, das alles höre man aus seinem eignen treuherzigen Munde.[2] Bei allen Hindernissen ließ indeß die Gnade des Königes Friedrichs IV dieß Werk nicht sinken; und im Jahr

[1] Schriftmäßige und vernünftige Resulution und Erklärung über die Einwürfe und Verhinderungen, den Vorsatz, die heidnischen Grönländer zu bekehren, betreffend, 1715.

[2] Hanns Egede ausführliche und wahre Nachricht vom Anfange und Fortgange seiner Mission, 1741.

1733 kamen drei Brüder der mährischen Gemeine an, die fortan ihm neues Leben gaben.[1]

*

Auch in Lappland bekam mit dem vergangenen Jahrhundert die Mission neue Wärme. Seit 1643 hatte sich der Bischof von Drontheim, Bredel, um sie Mühe gegeben; im Jahr 1707 sandte Friedrich IV. den Geistlichen Paul Resen durch Lappland, und im Jahr 1714 kam die Einrichtung zu Stande. Thomas von Westen war der erste thätige Mann in diesem Werk; und die Vorschriften der Missionäre sind wahrhaft evangelisch. Gelindigkeit wird ihnen anempfohlen und menschliche Theilnehmung; die Lappen vom Aberglauben und dem Betruge der Zauberer zurückzubringen, sie vor dem schädlichen Branntwein zu bewahren, ihren Geist zu schärfen und ihnen sonst nützlich zu werden, ist außer dem Predigen die Pflicht der Missionäre. Im Jahre 1752 stiftete König Friedrich V. zu Bergen ein lappländisches Seminarium, und die Mission dauert fort. Ihr haben wir unter andern Knud Leem's Nachrichten über die Lappen, besonders über ihre Sprache zu danken.[2]

*

Was ist von diesen Missionen zu sagen? Die Güte der Absicht leuchtet hervor; die dabei gebrauchten Mittel ordnen sich, wie alles, nach Ort und Zeiten. Der Freidenker hat gut sagen: „was sollen den armen Grönländern und Lappen christliche Begriffe, die sie nicht verstehen, die für ihre Lebensweise nicht gehören? Ist ihnen der dogmatische Katechismus, sind ihnen, da sie nie aus ihrem Lande gekommen sind, die Bücher der Schrift, die Geschichten und Bilder

[1] Cranz Historie von Grönland, wo im ersten Theil B. 4. auch Egede's Geschichte erzählt wird. Eine Schrift, mit dem ruhigen gesunden Verstande geschrieben, der überhaupt die Missionsberichte der Brüder auszeichnet.

[2] Dänisch und Latein, in 4. Kopenhagen, 1767. Deutsch im Auszuge. 1771.

aus Palästina verständlich? Ist die Religion deren sie bedürfen ihnen nicht ins Herz geschrieben? Wenn nun der ehrbare Grönländer, der ohne Gesetze und Obrigkeit sittlich lebt, wenn der thätige, muntre Lappe mit fremden, ihm nutzlosen Formeln und Gebräuchen, lasterhafte Sitten, Krankheiten, Blattern, Branntwein und den Tod empfängt, hat er gewonnen oder verloren?"

„Gehört dieß zum Christenthum? wird der Gegner sagen; zum evangelischen gewiß nicht. Ihm sind die scholastischen Formeln und das Unverständliche aus Palästina ebenso fremde als ärgerliche Sitten und der Völker aufreibende Branntwein. Freilich gehört ein redliches Herz, ein heller Verstand und eine sanfte Hand dazu diese Unmündigen zu erziehen, sowie ein wachsames Auge sie vor Aergernissen zu bewahren; hat dieß nicht aber der Stifter der Religion in Ansehung jedes Unmündigen, geschweige ganzer Völker empfohlen, und die Laster des Gegentheils davon hart verpönet? Ist nun, wie die Geschichte zeigt, das Christenthum in der Hand der Vorsehung das große Band alle Völker der Erde einander zu nähern und sie mit einander zu verbinden; soll diese Religion, wie es offenbar ist, nicht nur eine Schule, sondern auch eine thätige Werkstatt der Menschlichkeit seyn — wer mag ihr Gränzen setzen, wohin sie nicht kommen dürfe? Indem sie in der einen Hand Werkzeuge bringt, der Menschen Leben zu erleichtern und zu verschönen, trägt sie in der andern die Palme stiller Tugend und Sanftmuth. Thäte sie in jenen Gegenden nichts als Lappen und Grönländer vom Betruge der Angikocks befreien, ihren Verstand über die Natur die um sie ist aufklären, ihren Geist durch Schrift und Sprache behender zu machen, und ihr vom Klima gedrücktes mühsames Leben durch ihnen nutzbare Künste zu erleichtern, wie viel hätte sie gethan! Ueberhaupt säet der Ackermann seinen Samen; die Kraft der Natur ziehet und reift jeden in seiner Art. In der festen Einfalt manches Volkes keimt vielleicht, wenn die Vorsehung ihm eine reine, nicht verder-

bende Cultur zuführet, der Same zu Verfassungen, wie Minos und Plato, Fenelon und Berkeley sie kaum zu dichten vermochten; denn die reinste Natur ist allenthalben höchst einfach.

Heil also den Völkern, zu denen ohne fremde Gebräuche eine rein menschliche Religion kam! Heil der milden dänischen Regierung, die ihre neubekehrten Völker unterstützt, nicht aber neue Lasten auflegt. Im Jahr 1729 sang ein Grönländer am Geburtstage des Kronprinzen, und der Chor sang ihm nach, also: [1]

Grönländischer Chor am Geburtstage des Kronprinzen.

Heut am Morgen als ich ausging —
Amna Ajah, [2]
Sah ich aufziehn Flagg' und Wimpel,
Hörte die Kanonen lösen;
„Warum lös't ihr die Kanonen?
Warum wehen Flagg' und Wimpel?"
Fragt' ich, und sie sagten mir:
Amna Ajah!
„Königs Sohn ist heut geboren,
Der nach seinem Vater König,
Der wie er regierer wird.
Darum wehen Flagg' und Wimpel;
Darum lösen wir 'Kanonen."
Auf! sprach ich zu meinen Freunden,
Lasset uns dem Königssohne
Lieder singen, der einst unser
König seyn wird, wie sein Vater. Amna Ajah!

[1] S. Egede Beschreibung von Grönland, Ausgabe von Krünitz 1763, S. 173.

[2] Dieser Freudenruf des Chors wird immer wiederholet.

Priester sandt' uns dieser Vater, [1]
Daß wir lernen Gott erkennen,
Daß wir nicht zum Teufel fahren; [2] —
Mach' es auch so, junger König,
Lieb' uns einst, wie jetzt dein Vater,
Und wir wollen dich auch lieben,
Wollen, wie einst unsre Väter,
Deine treuen Diener seyn.
Dein ist alles was wir haben;
Liebet Gott und ehrt den König:
Auf! und trinket hocherfreut
Unserm Könige Gesundheit!
Segen unserm Königssohn!

6.

Zinzendorf.

Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf, Pottendorf u. s., geboren 1700, ging im Jahr 1760 als ein Eroberer aus der Welt, deßgleichen es wenige, und im verflossenen Jahrhundert keinen wie ihn gegeben. Er konnte rühmen daß er „in Herrnhut und Herrenhaag, Herrendick und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Rotterdam, London, Oxford, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbesieu, Palästina, Surinam, Savannah, in Georgien, Carolina, Pennsylvanien, Guinea, unter Ungarn, Wilden und Hottentotten, deßgleichen in Lett-, Lief-Esthland, Litthauen, Rußland, am weißen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Insel Man, in

[1] Egede ward von den Grönländern sehr verehret.
[2] Abneigung vor den Zaubereien der Angekocks-Betrüger.

Aethiopien, Persien, bei den Boten der Heiden zu Land und See," Gemeinen oder Anhänger habe. „Ruhig und gelassen," sagt sein Lebensbeschreiber, „sah er umher, blickte und sprach die Seinigen liebevoll an, freute sich seines vollbrachten Lebens und des Segens der ihm zu Theil geworden war, und starb an einem Tage dessen Losung bei seiner Gemeine war: Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank." Acht Tage darauf ward er unter einem Gefolge von 2100 Leichenbegleitern und 2000 Fremden in größter Ordnung und Stille mit Ehrerbietung beerdigt. Zweiunddreißig Prediger und Missionäre, deren einige aus Holland, England, Irland, Nordamerika und Grönland in Herrenhut eben anwesend waren, trugen wechselnd den Sarg, unter Begleitung der ganzen Gemeine, mit Musik und Gesang, unter andern des Liedes:

Ei wie so selig schläfest du,
Und träumest süßen Traum!

Ueber ganz Herrnhut," heißt es, „waltete in dieser Stunde ein allgemeiner, herzrührender stiller Friede."

Solche Wirkungen hervorzubringen wurden Kräfte erfordert; entschieden weckte diese im Grafen Zinzendorf ein unablässiger Eifer, wie er's nannte, für seines Heilands Sache, von Kindheit und Jugend auf. Nichts konnte ihn abwendig machen oder ermüden, Seelen für ihn zu sammeln und zu verbinden; so drohende als überstandne Gefahren lockten ihn dazu an. Widerspruch machte ihn behutsamer, aber auch fröhlicher und kühner. Die unglaubliche Leichtigkeit mit der er sein Werk trieb, tausenderlei gefällige Eingänge die ihm dabei zu Gebot standen, eine Kühnheit mit Klugheit und Vorsicht, eine Heiterkeit bei der er die Gegenwart des Geistes nie verlor, eine Popularität die sich bisweilen zum Gemeinen herabließ, vor allem aber Lust und Liebe zu seinem Werk, charakterisiren ihn in Handlungen und Schriften, in Predigten und Liedern. Naturell

(wie er es nennet) und herzlich zu seyn, ist allenthalben oft nicht ohne einige Anstellung sein Bestreben; dazu stand ihm die Sprache sehr biegsam zu Dienst; über alles, über Glaubensartikel und Sittenlehren, über Geheimnisse und Offenbarung spricht er seine Conversationssprache, oft französisch-deutsch, aber frei und frank, ohne Scheu was man davon sagen werde. Er gab seiner Gemeine also, ohne daß er's eben wollte, eine eigne vertraute Hof- und Herzenssprache, mit ihrem Mann und dessen Mutter, dem Geist zu reden, so wie mit Brüdern und Schwestern unter einander.

Nicht leicht läßt sich eine biegsamere Anstelligkeit denken als dem Grafen zu Theil geworden war. Ob er gleich, sobald er den geistlichen Beruf wählte, seinen Stand und dessen Vorzüge aufgegeben, so wußte er diese doch in jeder kleinen und großen Beziehung so unübertreffbar zu nutzen, daß man unschuldigerweise sagen könnte er spielte wie mit seinem angebornen, so auch mit seinem angenommenen Stande. Hofmeister, Graf, Prediger, mährischer Bischof, Herr von Thurnstein, von Kochao, Bruder Ludwig, Pastor und Inspector, Ordinarius seiner Gemeinen, ihr Gesetzgeber und Bruder, ihr Vorsteher und Diener, wußte er nach Ländern und Klimaten, nach Zeitumständen und Situationen allen allerlei zu werden, damit er nirgend und nie seinen Zweck verfehle. Nachreden und Gerüchte waren ihm für die Person gleichgültig; er wußte sie aber auch zum Besten seiner Sache zu lenken, wenigstens die Nachtheile die daher entsprießen möchten zu mindern; worin ihm dann mehrere seiner Mitbrüder, insonderheit sein treuer, kluger, erfahrner Spangenberg beistand. Zinzendorf erreichte, was er erreichen wollte: „nicht eine Reformation der Welt, sondern wie er's nannte, eine Conservation der Seelen des Heilandes und deren Sammlung auf seine näher herannahende Zukunft." Diese Seelensammlung hat er bewirket.

„Aus welchem Triebe?" fragt man; hierüber ist nur Gott

Richter. Wer sein Leben lieset (wir haben von ihm mehr als Eine ausführliche Lebensbeschreibung, größtentheils aus des Grafen eignen Bekenntnissen, aus Zeugnissen der Brüder und aus Thatsachen der Geschichte), [1] bemerkt die Umstände leicht, die von Kindheit auf ihn zu diesem Beruf vorbereiteten und zu ihrer Zeit weckten. Seine Erziehung, die Denkart seiner Eltern und Verwandten, an die sich von Spener an der Kreis der Frommen schloß, die Lage seiner Wohnorte, nachbarlich Halle, Dresden, Schlesien, Böhmen, wo allenthalben theils Erweckte, theils Verfolgte waren; der Streit dieser Erweckten selbst unter einander, vorzüglich aber die Eindrücke die er in seiner Kindheit von der Leidensgeschichte empfangen hatte (nebst vielen zusammentreffenden Fügungen), weckten ihn zum Bekenntniß dieses leidenden Heilandes, wo möglich zur Vereinigung dieser Secten und (wie er sich ausdrückt) zu dem Geschäft „das Lamm Gottes zu inthronisiren, als eigentlichen Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Heiligmacher der ganzen Welt, und die Katholicität seiner Leidenslehre als eine Universaltheologie in Theorie und Praxis einzuführen.“ Von diesem Punkt, einem Jugendeindruck Zinzendorfs, ging alles aus; um ihn formte sich die Ansicht der Schrift, die Sprache des Vortrages und die Einrichtung der Gemeinen. Was sie damit gewonnen? Einmüthig sagen die Brüder: „Friede! Ruhe der Seele.“ Ist dem also; wohl! Gibt's ein größeres Gut? ein schätzbareres Kleinod?

Daß indessen die Orthodoxen gegen manche Mittel nicht gleichgültig waren, die der Stifter sowohl als die Genossen der Gemeine hie und dort anwandten, war ihnen auch nicht zu verargen; denn

[1] Leben des Grafen von Zinzendorf, beschrieben von Spangenberg, Th. 1–8. Nicht minder J. G. Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst, Winterthur, 1795, Band 3. S. 1–302. Eine schätzbare Sammlung. Zinzendorfs Leben ist darin eben so unparteiisch als herzlich dargestellt, in einem milden Lichte.

lassen sich alle auch noch so unschuldig gebrauchten Ausdrücke und Familiaritäten Zinzendorfs rechtfertigen? Wer des ernsten und eben so gewissenhaften als gelehrten Bengels Abriß der sogenannten Brudergemeine lieset, [1] muß ihm in jedem seiner Sätze beipflichten; und wie ehrwürdig schonend hat er die Sache behandelt! Zinzendorfs Gemeine selbst hat den größten Theil der Eigenheiten ihres Stifters in Worten, sogar in einigen Anstalten fallen lassen; wie behutsame Dienste dabei haben Spangenberg, Lairiz, Lorez, Cranz u. a. geleistet! Welch ein Sprung ist's von der Theologie des Grafen, wie er sie hie und da in seinen Reden und Gesängen entwirft, zu Spangenbergs Idea fidei fratrum!

Und wird die Zeit nicht noch manches ändern? Sie, die große Sichterin der Dinge, läßt unvermerkt fallen was sich nicht halten läßt; sie bewahret nur die reine Frucht, das Beste. In manchem hat sich seitdem der Gesichtskreis so erweitert und entnebelt, durch Kenntniß der Sprachen, der Gegenden und Zeiten hat die Auslegung und Ansicht der Schrift eine so wahrere und (in der Sprache des Grafen zu reden) naturellere Gestalt gewonnen, daß man oft in Verwunderung geräth wie man über so etwas so-etwas sagen und das Ding an sich, die Wahrheit wie sie ist und war, übersehen konnte. Da dieser allgemein ankommende Tag des Herrn alle Ritzen und Spalten durchscheinet, und kein Winkel sich dafür schützen oder verbergen läßt, so geht auch in der Brüdergemeine die Zeit mit stillem, aber festem Tritt fort, nicht nur fortpflanzend, sondern auch läuternd.

Da Zinzendorf kein Sectenstifter seyn wollte, sondern sich, soviel er konnte, namentlich zurückzog, so gaben zuerst die böhmischen

[1] Sein ganzer Titel heißt: Abriß der sogenannten Brüdergemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüft, das Gute und Böse dabei unterschieden und insonderheit die Spangenberg'sche Declaration erläutert wird, durch J. A. Bengel. Stuttgart, 1751.

Brüder, dann die Augsburgische Confession, dann in doppelter Bedeutung die Gemeine zu Philadelphia seinen Versammlungen das Abzeichen; zuletzt blieb ihnen der Name Brudergemeine. Und die bleibe sie fortan. Graf Zinzendorfs und seiner Mitarbeiter Verdienst sind seine Einrichtungen, Einrichtungen des Fleißes, der Ordnung und brüderlicher Gemeinschaft; eine Wohlthat für seine Zeit und für mehrere Zeiten. Sich aus dem kalten Dorngebiet der orthodoxen Streiter, sowie aus den heißen Gruben der Mystiker, der Pietisten und Separatisten in Ruhestätten zu ziehen, die Zinzendorf ihnen bereitete, that damals mehreren wohl, die unter dem Panier des Fleißes und der Ordnung an Liebessymbolen sich beruhigten oder erquickten. Das Wesen der Theologie haben diese Symbole zwar nicht gefördert, hat nicht aber der Herrnhutianismus auch im Lutherthum manche Härten gebrochen? manche Pedantereien zerstört und auf den Zweck der Religion, der in brüderlicher und geselliger Eintracht thätige Liebe seyn soll, durch seine Thatanstalten wenigstens gewiesen? Durch die Anlagen endlich, die die Gemeine von Grönland aus bis zu den Negern, Hottentotten und amerikanischen Wilden gemacht hat, wie viel gutes kann und wird für die Nachwelt erwachsen, da sie diese Völker nicht zu Sklaven macht, vielmehr ihre Sitten zu brüderlicher Menschlichkeit bildet! Schon verdanken wir Europäer ihr manche treffliche Nachrichten aus diesen Ländern, in der schlichten Sprache geschrieben, die (möchte man sagen) die Gemeine sich eigen gemacht hat; die Nachwelt wird ihr für ein mehreres danken.

*

Noch ein Wort von ihren Litaneien, Gesängen und Liedern. Sie reden auch, wie alles bei ihnen, nur die Conversationssprache; oft zu gemein und vertraulich; daher viele derselben den Gegnern zum Spott wurden, bis man aus der großen Menge eine kleine Sammlung kurzer Lieder und Verse zog. Auch ist in dieser Samm-

lung vieles was außer der Brudergemeine schwerlich gesungen werden möchte. Wer mag indessen auch den hingeworfensten Liedern des Grafen eine Biegsamkeit der Sprache, einen Reichthum an kühnen Wendungen und Herzensausdrücken absprechen, der oft überrascht, oft betäubet. Und in den erlesenern Gesängen, zumal wenn sie die Gemeine und ihre entfernten Brüder betreffen, hier welche stille Ruhe! dort welche zarte Innigkeit und Demuth! Wenn Töne die unmittelbare Herzenssprache zu seyn scheinen, wo viele und alle sich in Einer Harmonie schwingen und bewegen, so ist mit Recht der Gesang die Losung einer Gemeine, die „eine Sammlung von Seelen" seyn soll; auch hat gewiß dieß Mittel der Einigung viel, wo nicht das meiste zu der Seligkeit beigetragen die die Gemeine Frieden des Himmels nannte.

Ueber National-Religionen.

Erstes Gespräch.

Theodorich oder Dietrich. Winnfried.

Dietrich. Du liesest so ernst, Winnfried.

Winnfried. Ein Gespräch zwischen dem bejahrten Ossian und St. Patrick, oder deutlicher, zwischen der verdrängten galischen un der mönchischen Religion. Lies es mit mir. [1]

Ossian.

Laß, Schriftgelehrter, mich hören,
Wie lauten geschriebene Bücher?
Ist über die Reiche des Himmels
Der mächtige Fingal nicht Herr?

[1] Aus dem Englischen übersetzt. S. Spiele des Witzes und der Phantasie. Berlin, 1793.

St. Patrick.

Die Bücher sagen dir Wahrheit,
Du Held und Sänger der Thaten.
Es herrscht nicht im Himmel dein Vater,
Es herrschen nicht Oskar und Gaul.

Ossian.

Du gibst mir traurige Kunde
Von meinen Freunden, o Priester!
Wenn Fingal im Himmel nicht waltet,
Was soll deine Lehre mir dann?

St. Patrick.

Wach auf aus jährigem Schlummer,
Wach auf zu frommem Gesang!
Erloschen ist deine Stärke,
Nie ständest du mehr in der Schlacht.

Ossian.

Erloschen ist meine Stärke,
Erloschen Fingals Gefährten;
Doch acht' ich darum keinen Priester
Und keines Priesters Gesang.

St. Patrick.

Der Gesang des Priesters ist süßer
Als einer den je du vernahmest.
Du warst ein Held auf den Hügeln;
Jetzt bist du thöricht und schwach.

Ossian.

Ich war ein Held auf den Hügeln;
Du weißt es, tückische Zunge.
Ich war ein rüstiger Kämpfer,
Und thöricht spottest du mein.

Zwölf Hunde spielten um Fingal,
Sie spielten im Thale von Smail,
Mehr liebt' ich das Bellen der Hunde,
Als, Priester, dein Glockengeläut.

St. Patrick.

Du liebtest das Bellen der Hunde,
Du liebtest der Waffen Getümmel
Viel mehr als Beten und Beichten —
In Banden liegt Fingal dafür.

Ossian.

Du täuschest mit trüglichen Worten,
Dich täuschen geschriebene Bücher;
Kein Gott und kein König hat Bande,
In denen Fingal erliegt.

St. Patrick.

Gebunden umschließet die Hölle
Den stolzen Spender des Goldes.
Er gab meinem Gott nicht die Ehre,
Drum lechzt er im Hause der Qual.

Ossian.

O lebten die Streiter von Bosga!
Die muthigen Streiter von Moran!
Wir brächen die Pforten der Hölle,
Und unser würde das Haus.

St. Patrick.

Ob alle Krieger vom Hochland
Auf deinen Zuruf erständen;
Nie bräch't ihr die Pforten der Hölle,
Nie würde euer das Haus.

Ossian.

Wie lauten geschriebene Bücher?
Was sagen sie dir von der Hölle?
Ist sie nicht so gut wie der Himmel?
Gebricht's ihr an Hunden und Wild?

St. Patrick.

Es flattert die Mücke des Abends,
Es birgt sich die kleinliche Motte
Nicht unter dem Schilde des Himmels,
Bevor es sein König erfährt.

Ossian.

So lerne sein König von Fingal!
In Fingals freundlicher Halle
Fand Obdach und Labung der Wandrer,
Und niemand fragt' ihn: woher?

St. Patrick.

Vergleiche nicht Menschen dem Gotte,
Den du, o Alter, nicht kennest,
Vorlängst begann seine Herrschaft,
Und ewig richtet sein Stuhl.

Ossian.

Ich sollte nicht Fingal vergleichen
Dem Gott — — — — — —[1]

St. Patrick.

Dieß, dieß war euer Verderben,
An Gott den Herrn nicht zu glauben;
Drum fielen Brüder und Söhne,
Und Ossian trauert allein.

[1] Hier fehlen Zeilen, die wahrscheinlich zu kühn waren um übersetzt zu werden.

Ossian.

Nicht dieß war unser Verderben;
Es fielen Brüder und Söhne,
Weil Fingal ferne von ihnen
Sich zweimal wandte nach Rom.

Einst wohnten Caol und Oskar
Und Fingal auf hohen Gebirgen.
Laut war das Bellen der Hunde,
Wüthig ihr Treiben im Thal.

Der mächtige Fingal war König,
Wir freuten uns seiner Befehle;
Niemand, krummstäbiger Priester,
Und niemand fragte nach Gott.

St. Patrick.

Halt ein mit lästernden Reden;
Sie führen und dulden ist Sünde.
Mein Gott ist höher und größer
Als Hochlands Fürsten und du.

Ossian.

Die mindergepries'ne der Schlachten,
Die Fingal, mein Vater, gefochten,
Gilt mehr mir als der dem du dienest,
Und, Schriftgelehrter, als du.

St. Patrick.

Laß, bitt' ich, dich weisen und retten,
Befolge die Lehre der Demuth.
Du sinkst in der Last deiner Jahre,
O sink' ohne Frevel ins Grab.

Ossian.

Ich will den zwölf heil'gen Aposteln
In ihren Schutz mich empfehlen;
Und hab' ich Sünde begangen,
So decke die Sünde mein Grab.

Dietrich. Und dieß erdichtete Gespräch machte dich traurig?

Winnfried. Nichts was die Menschheit angeht, ist mir gleichgültig. Das erdichtete Gespräch spricht die Empfindung aller Nationen aus, denen die Religion ihrer Väter entrissen ward; mit ihr verloren sie ihren Geist und Charakter, ja ich möchte sagen, ihre Sprache, ihr Herz, ihr Band, ihre Geschichte. Daher die stummen und lauten Klagen der Galen und Iren, der Kuren, Esthen, Letten, Liwen u. f. Daher ihr unauslöschlicher, unversöhnlicher Haß gegen die Fremden, die ihnen eine fremde Religion aufdrangen und dagegen ihr Land, ihre Väter ihnen nahmen. Ja nicht nur nahmen, sie stießen diese, ihre geliebten, verehrten Väter, deren Andenken ihnen Sieg und Freude gewesen war, in die Qualen der Hölle hinunter. Sollte dieß sie nicht schmerzen? Erinnere dich, wie unsre Stammesväter, Germanen und Gothen, auf den Gräbern ihrer Väter für ihre Ehre und Religion fochten. Erinnere dich, mit welcher Treue andre Nationen die Gebräuche der Väter, die man Aberglauben nannte, ungeachtet aller Verbote und Strafen, ein Jahrtausend durch bewahrt haben. Erinnere dich —

D. Wollten wir uns nicht unter diese Linde setzen, Winnfried? Die Sonne geht so schön unter.

W. Und läßt alle Gewächse in ihren Farben und theilet allen ihren milden Glanz mit.

D. Eben daran erfreue ich mich. Vor der Abendsonne läßt sich von untergegangenen Nationalreligionen, auf die du so viel zu halten scheinst, sanft und vertraulich reden. Wirst du es mir verübeln, Winnfried, wenn ich dennoch das Christenthum für die Re-

ligion aller Religionen, aller Völker halte? Ein Hirt und Eine Heerde ist seine stille Losung. Du kennest dieß Bild. Es ist ein beliebtes Symbol des Christenthums auf seinen ältesten Kunstdenkmalen.

W. Der Fischzug Petri wohl auch? Sage mir, Dietrich, was unterscheidet, was sondert Nationen? Etwa Flüsse und Ströme?

D. Die überschifft man, Berge und Mauern übersteigt man. Was Völker genetisch unterscheidet, ist — Bildung und Sprache. Unter Bildung verstehe ich nicht sowohl Cultivation, sondern Physiognomie der Seele und des Körpers.

W. Und was verstehst du unter Religion?

D. Ich nehme das Wort in römischem Sinn. Scheu vor den Göttern, heilige Verpflichtung.

W. Wohlan nun, in welcher Sprache wird das Herz sich den Göttern am liebsten und innigsten verpflichten? Nicht wahr? in des Herzens eigenster, d. i. in unserer Muttersprache. In welcher Sprache wir lieben, beten und träumen, das ist unsere eigenste, unsere Religionssprache.

D. Daran ist etwas. Selten wird uns zu jeder Art der Unterhaltung jede Sprache gleich recht seyn.

W. Und zur Unterhaltung mit dem Urheber unseres Daseyns, dem Forscher unsres Herzens, dem Kenner unsrer Gedanken, zu ihm wollten wir anders als aus der Tiefe unsres Herzens reden? Ihm wollten wir eine gelernte, fremde Hofsprache als Formular hersagen?

Wenn aber diese gelernte Sprache den Begriffen der Religion angemessener oder kräftiger wäre?

W. Ist sie meinen Begriffen nicht angemessen, entsprang sie nicht aus meinen eigensten Bedürfnissen und Gefühlen, so kräftig sie andern sey — sie ist nicht meine Religionssprache. Heuchle nicht

Dietrich. Freundschaft und Liebe so wie das innigste Anerkennen der Wahrheit wollen die eigenste Herzenssprache.

D. Und der Cultus?

W. Was nennst du Cultus? Ist's die Art wie wir mit Gott und unserm Schutzgeist, mit allen Heiligen und Seelen umgehn, so kann er nicht herzlich und innig genug werden. Jede erlernte fremde Hof- und Modesprache ist diesem Dienst Heuchelei, Gaukelei, Lüge. Und zwar die ärgste Lüge; denn wer mit Worten die er spricht, mit Gebärden die seine Gesinnung bezeichnen sollen, Gott nicht treu ist, wie sollte er sich, wie andern Treue erweisen? Sagen wir Formeln vor ihm die wir nicht verstehen, spielen Gebräuche die aus fremden Völkern und Zeiten entlehnt, unserm innern Sinn fremd sind, o so verdammen wir uns lebendig und leibhaft zur Schattenwelt hinab, wälzend leere Fässer der Danaiden. Oder wir gehen in bleiernen Mänteln daher wie in Dante's Hölle die Heuchler. Unter ihnen lechzt unser Geist wie unser Herz, ohne Religion, d. i. ohne innere Gewissenhaftigkeit und thätige Wahrheit.

D. Mich dünkt wir sprechen von einer individuellen Religion, da wir von Nationalreligionen sprechen wollten.

W. Aus jener werden diese. Aus Familien entspringt ein Volk, aus der Sprache verwandter Stämme eine Nationalsprache. So auch Nationalreligionen. Gehe die ältesten aller Welttheile durch; dem väterlichen Boden entsprossen, auf Stammessagen, auf Familienbedürfnisse und Aussichten, auf die zarteste Physiognomie des Volks, auf die tiefsten Züge seines Nationalcharakters waren und sind alle Nationalreligionen gegründet. Die Religion der Juden selbst — war sie nicht ganz eine Religion Palästina's?

D. Sie war's, nach Zeit- und Ortsumständen unter denen sie errichtet ward. Als aber die Zeiten sich verändert hatten, taugte sie selbst für Palästina nicht mehr; deßhalb eben erschien das Christenthum, um alle verlebten oder sich bald verlebenden Nationalreligionen —

W. Zu zerstören.

D. Halt, Freund! Wozu sandte der Stifter des Christenthums seine Boten unter die Völker? Zu zerstören, oder zu lehren?

W. Indem sie lehrten, zerstörten sie; Götterbilder, Opfergefäße, Gebräuche, Tempel.

D. Mögen sie es zur Zeit und Unzeit gethan haben; doch aber lehrten sie. Und in welcher Sprache? Welch Symbol war das Zeichen des Tagesanbruchs, nachdem die Nacht alter Nationalreligionen vorüber war? gleichsam die Weihe des Christenthums. War's nicht eben der Geist der Nationalzungen und Sprachen? „Parther und Meder, Elamiter u. s., in ihren Zungen hörten sie die großen Thaten Gottes reden." Dieß war des Christenthums Anklang und sollte seine Hauptbestimmung werden. In ihren Sprachen die Völker lehren (oder wie wir sagen, cultiviren), sie halten lehren was Christus befohlen, die reinen Gesetze der Menschheit nämlich, und Gott im Geist und in der Wahrheit, d. i. in der wahrsten Geistes- und Herzenssprache anzureden, das war des Christenthums Cultus. Nicht zerstören sollte es Nationalreligionen, sondern sie läutern, ihnen aufhelfen. Daß jede Nation Gott auf die ihr eigenste Weise liebe, dem Nächsten auf die ihm gefälligste Weise diene. — „Den Juden bin ich worden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher, damit ich Juden und Griechen, auch die Schwachen gewinne." Du weißt, Winnfried, wer dieses sprach.

W. Derselbe der in Athen seine Lehre selbst an den Altar des unbekannten Gottes zu knüpfen wußte.

D. Und der obigem Grundsatz allenthalben gemäß handelte. Jeder seiner Briefe ist für die Stadt, für das Völkchen, an welche er gerichtet ist, so idiosynkratisch geschrieben als nur er es zu thun vermochte. Und was sagst du dazu daß keine der Urkunden des Christenthums weder in der sogenannt heiligen, der alten ebräi-

schen Sprache, noch in der Mundart, die der Stifter des Christenthums selbst gesprochen hatte, geschrieben ist? Kann wohl ein klåreres Document seyn daß es im Christenthum keine sogenannt heilige, den Völkern aber fremde Sprache gebe, daß keine sich unter solchem Vorwande als Gottes Hof- und Cabinetssprache sich den Nationen aufdrängen, ihren Sinn benebeln, ihren Verstand Jahrtausende lang gefangen halten sollte.

W. Und doch hat dieß die lateinische, die römische gethan, ja sie thut es noch; fesselnd also, so viel sie kann, die eigne Religion der Völker. Indem der Priester die fremden, vom Volk unverstandnen Formeln ausspricht, stellt er sich zwischen Gott und das Volk, beide trennend, nicht beide verbindend. Sprach Christus Latein?

D. Schwerlich verstand er die römische Hofsprache.

W. Und in dieser längst ausgestorbenen wälschen Vulgata müßte jetzt noch, jetzt unter allen Völkern, für alle Völker zu Gott gesprochen werden?

D. Damit das Heilige nicht gemein —

W. Und die Perlen — Ich verstehe. Sobald das Heiligthum aber, in einen Sarg eingeschlossen, wie eine Mumie behandelt wird, ist es auch eine Mumie, ein todtes Heiligthum, das sich vor der Verwesung kaum schützen mag und das man immer begraben möchte. Wer wollte sich mit der Capsel, mit dem Sarge, worin die Mumie liegt, lebenslang und täglich umhertragen. Die eigentliche lebendige Cultur der Völker, womit fing sie immer an, Dietrich?

D. Mit der Erweckung und Bildung ihrer Sprache.

W. Und diese hing an der Religion.

D. Gewiß. Und eben deßhalb ereiferst du dich umsonst, Winnfried. Erinnere dich des trefflichen Ulphila. Durch eine Uebersetzung der Evangelien, d. i. durch Cultur der Sprache seiner Gothen bildete er diese. In den dunkeln mittlern Zeiten, womit fing die Aufklärung des gesammten Europa an? Durch Uebersetzung

der Bibel in die Limosinische und andre Nationalsprachen. Sobald dem Volk seine Sprache wiedergegeben war, waren ihm auch Verstand, Herz und Seele zurückgegeben. Es fühlte daß es denken könne und dachte. Das that das Christenthum; jeder verständige Missionar machte es also.

W. Nicht aber jene Heiligthümer der Capsel; sie bewahrt eine fremde, todte Sprache.

D. Wir lassen sie stehen wo sie steht. Umsonst ist alle Einsargung und Beschränkung. Vergraben läßt sich die Wahrheit auf eine Zeitlang, aber nicht begraben. Das Herz der Menschen will selbstgefühlte Religion, der Verstand der Menschen will selbstgedachte Wahrheit. Gewiß hast du es oft schmerzhaft empfunden wenn man die Wahrheit unwahr, das Lebendigste in todten Formeln sagte; ich wie du. Mir war's als ob man eine blühende Jungfrau mit Tüchern aus Grüften bekleidete und mit alten Masken bedeckte.

W. Das fühlt jedes Gewissen. Daher das Widerstreben der Völker, wenn man ihnen mit ihrer Sprache die Religion ihrer Väter entnahm. Daher, als nach langem Todesschlaf unter dem drückenden Joch fremder Worte und Gebräuche das Menschengefühl wieder erwachte, die sonderbare Freude. Kennst du den Deutschen, Dietrich, der mit der ächten Sprache seines Volks ihm auch ächte Religion, d. i. Ueberzeugung, Glaube, Geist und Herz zurückrief? Protestantismus gegen alles Unbehörige, alles Fremde.

D. Du meinst Luther. Ach daß der große Mann nicht erreichen konnte was so sehr zu wünschen gewesen wäre, eine Kirche seiner Nation, eine deutsche Kirche.

W. Eine deutsche Kirche, Dietrich? das wäre des großen Mannes unwerth. Bemerke was aus Heinrich des achten englischer und sonst aus jeder abgeschlossenen Kirche ward? Sie verwesen bei lebendigem Leibe. Aber Religion, die reine, freie Religion der Gewissenhaftigkeit des Verstandes und Herzens wollte Luther seinen

Deutschen geben. Und hat sie ihnen gegeben wiefern seine Zeit es zuließ.

D. Leider also nicht allen Deutschen. Auch ist seine Sprache in manchem selbst veraltet.

W. Verjünge man sie! Aber sie verjüngt sich, unaufgehalten, unwiderstreblich. Hälst du es für nichts daß, seitdem er schrieb, jeder Deutsche, wenn er vom bessern Theil der Nation gelesen seyn will, evangelisch, protestantisch, lutherisch schreiben muß, und wenn er es auch wider Willen thäte? Das Larvenfest, die Zeit der Nachäffung fremder Völker und Zeiten ist vorüber. Protestantisch gegen Irrthümer und Aberglauben, zu jedermanns eigner Ueberzeugung muß jeder schreiben, oder man spottet seiner, und er wird nicht gelesen.

D. Wenn nun aber keiner unsrer Großen deutsch läse?

W. Desto schlimmer für sie. Wer sich seiner Nation und Sprache schämt, hat die Religion seines Volks, also das Band zerrissen das ihn an die Nation knüpfet. Ich fahre fort zu glauben daß wer jetzt, worüber es sey, reine Gesinnungen, die Kraft seines Geistes und Herzens, auf den Altar des Vaterlandes legt, das Werk Luthers fortsetze und Nationalreligion im engsten Sinne des Worts, d. i. Gewissenhaftigkeit und Ueberzeugung fördre.

D. Ein ächtprotestantischer, lutherischer Glaube. Und in diesem Verstande, Winnfried, wünschetest du Nationalreligionen aller Völker der Erde?

W. In diesem. Zum Frieden der Welt, zu Ausbildung jedes Volks auf seinem Stamm, in seinen Zweigen. Keine fremde Sprache oder Religion wird sodann die Sprache und das Gemüth einer andern Nation, welche es auch sey, despotisiren; an einen Oberhirten aller Menschenheerden, deren Sprache die Nation nicht versteht, deren innigste Bedürfnisse sie nicht kennt, wird man gar nicht denken. Jede Nation blüht wie ein Baum auf eigner Wurzel,

und das Christenthum, d. i. ächte Ueberzeugung gegen Gott und Menschen, ist sodann nichts als der reine Himmelsthau für alle Nationen, der übrigens keines Baumes Charakter und Fruchtart ändert, der kein menschliches Geschöpf exnaturalisiret. Friede wird sodann auf der Erde, Friede!

D. Und Wohlgefallen der Menschen an einander. (Siehe, wie schön die Abendsonne sinkt.) Und Wohlgefallen der Menschen an einander. Wie jener Soliman sein Reich übersah, eine Wiese voll mancherlei Blumen, einen Garten voll mancherlei Früchte, so würde das Menschengeschlecht eine Familie der verschiedensten Charaktere und Nationalreligionen, die es wirklich ist und nicht anders als seyn kann, zu Einem Zweck.

W. Und jede Religion, ihrer Stelle angemessen, strebte auf dieser Stelle die bessere, d. i. die beste ihrer Art zu werden, ohne sich mit andern zu messen und zu vergleichen. Unterscheiden sich Völker nicht in allem in Poesie und Lust, in Physiognomie und Geschmack, in Gebräuchen, Sitten und Sprachen? Muß Religion, die an diesem allem theilnimmt, sich also nicht auch national unterscheiden?

D. Selbst individuell; so daß am Ende jeder seine Religion, wie sein Herz, seine Ueberzeugung und Sprache besäße —

W. Und kein andrer über das Innerste im Herzen eines andern richten dürfte. Wenn er bescheiden ist, wird er nicht einmal nach diesem Geheimniß fragen. Daß die sogenannte Fortpflanzung und Verbreitung des Christenthums damit eine andere Art gewönne, darf ich dir wohl nicht sagen.

D. Daß manche nutzlose Mühe dadurch ersparet würde, auch nicht. — Die Sonne sank. Sie war einige Secunden vorher untergegangen als wir noch ihr Bild zu sehen glaubten. Sprechen wir uns morgen bei ihrem Aufgange wieder! Lebe wohl, Alma Mater!

und bringe dort andern Nationen einen fröhlichen Morgen. Lebe wohl, Winnfried.

Bilder von Nationalreligionen.

Zweites Gespräch.

Dietrich. So früh und fleißig bei Zimmermanns zoologischer Weltkarte?

Winnfried. Eine lehrreiche Karte. Ich wünschte nur daß sie zweimal größer wäre.

D. Und Breitenbauchs Karte der Völkerstämme und Religionen daneben?

W. Als Karten kommen sie zusammen zu einem Spiel. Gestern Abend beim Rückgang fiel mir bei daß, da die Thiergattungen klimatisch vertheilt sind, und in jenen Zeiten, als Nationalreligionen sich bildeten, die Menschen im Umgange mit Thieren als ihren Freunden und Feinden lebten, nothwendig auch ihre Religionen nicht nur ihre Thiere zu Symbolen ihrer Religionsbegriffe gewählt, sondern vielleicht auch in manchem den Habitus dessen was ihnen ein heiliges Thier war angenommen haben mögen. Davon träumte ich, und so durchgehe ich jetzt die zoologische und Religionenkarte unsrer Erde mit einander.

D. Und fandest? —

W. Was man leicht findet wenn man einen Traum sucht; ich fand meine Idee bewähret.

D. Wohlan dann! Laß mich deinen Traum, den Thierkreis menschlicher Religionen hören. Träume erzählt man gern; und deine Lieblingsidee von Nationalreligionen wird mir dadurch sinnlich. Wir fangen von Sina an.

W. Die Religion des großen Reichs nach Ständen abgetheilt, politisch künstlich geordnet, erschien mir prächtig. Der Religion des

Kaisers in dem Sinnbilde, das er auf der Brust trägt, Symbol seines himmlischen Ursprungs und Amtes, nicht minder der Macht, des Reichthums und der unbegreiflichen höchsten Würde, kurz des königlichen Drachen, oder wenn du lieber willst des Hang-Hoang, des Königes der Vögel. Ich könnte dir es schön ausmalen und doch bliebe es unter der Idee des Traumes.

D. Und die Religion der Mandarinen?

W. Unter der Gestalt jenes Fabelthiers, das Glück bringt, des Kilin. Als Confucius geboren werden sollte, erschien es; vor seinem Tode erschien es wieder. Die Religion thätiger Weisen, wenn sie thun dürfen was ihnen das Sittengesetz auflegt, bringt Glück der Erde. Im Traum sah ich das fabelhafte Geschöpf prächtig; sogar holte ich ihm einen glücklichen Stein aus seinem Munde.

D. Und schrittest sodann zu deinen guten Hindus; was zeigte dir von ihnen der Traum?

W. Höre, was Wischnu sprach, als er vor Arjun dastand:

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende,
Aller Naturen das Edelste stets, in allen Geschlechtern.
Unter den Himmlischen Wischnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, in den Elementen das Feuer,
Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Wassern,
Unter den Lehrern der Lehrer der Geister, unter den Worten
Das geweihete Wort, einsylbig und unaussprechlich.

Unter den Seelenkräften Gemüth, Verstand in den Thieren;
Unter Gebeten das stille Gebet, das edelste aller.
Führer des himmlischen Heers, und in allen Geschlechten der König.
Unter den Strömen der Ganga, Asvata unter den Bäumen,
Unter den Rossen das Roß, das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant, aus eben den Wellen geboren;
Unter den Heerden die Kuh des Ueberflusses; der Schwertfisch

Unter den Fischen; der himmlische Garur in dem Gefieder,
Unter den Schlangen bin ich die gekrönt' unsterbliche Schlange.
D. Fahre fort.
W. Fast zittere ich fortzufahren.
Unter den Reinigern bin ich der Wind, und unter den Helden
Ram, wie unter den Waffen der Schlacht der Blitz und der
Donner.
Unter den Wissenschaften die Kunst den Geist zu beherrschen,
In vergänglichen Dingen ihr Anfang, Mittel und Ende.
Ich bin die Ehre, der Ruhm und das Glück, der Verstand,
das Gedächtniß,
Tapferkeit und Geduld, und der Harmonien die schönste.
Unter den Jahreszeiten der Frühling; unter Anschlägen
Bin ich Gewinn, und in Kämpfen der Sieg, und der Fleiß in
Gewerben,
Bei dem Geheimniß Schweigen, und unter Weisen die Weisheit.
Aus dem Kleinsten erschuf ich das All, sah an es und ruhte.
Millionen Formen von allen Geschlechtern und Arten,
Alle belebet und wiederbelebt in Gestalten und Farben,
Das ist meine Gestalt. Auf! sieh mit erhelletem Auge
Mich, wie ich bin —
Arjun sah die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Vielbewaffnet, mit Kränzen geschmückt und köstlichen Kleidern,
Duftend von Wohlgerüchen, bedeckt mit seltenen Wundern.
Allenthalben umher sein Haupt und Auge gerichtet,
Stand der Unendliche da; die Gestalt des obersten Gottes
Hielt die Welten in sich, geschieden in aller Veränd rung.
Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Anschauende nieder, und betete staunend den Gott an:
„Ew'ger, ich seh' in dir die Geister alle versammlet,
Alle Gestalten der Wesen. Ich seh' den schaffenden Bramah,

Thronend auf dem Lotos, in dir! Ich schaue dich selbst an,
Deine zahllosen Waffen und Formen und Augen und Glieder,
Und doch seh' ich in dir nicht Anfang, Mittel und Ende. —
Geist der Dinge, du Form des Alls! Ich schaue die Krone
Deines Haupts, eine strahlende Glorie, gießend in alle
Fernen unendliches Licht, die Welten alle dein Abglanz.
Alle schauen dich an und freuen sich deiner und zittern,
Zittern ob deiner Riesengestalt, mit unzähligen Augen,
Häuptern und Gliedern und Armen und Brüsten. Die Helden der Erde,
Reiche beherrschend, sie stürzen in deinen verschlingenden Athem,
Wie ins wogige Meer die zerrollenden Ströme sich stürzen.
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken eine verschwindet." —

So sah ich den Gott und er entschwand. Denke wie mir dabei im Traume war.

D. Einem solchen Bilde entspricht keine Thiergestalt; es ist der klärste Pantheismus.

W. Sieh indeß diese beiden Gemälde.[1] Hier den Elephanten, aus lauter lebendigen Thieren organisch zusammengesetzt, jedes an seiner Stelle bedeutend. Ruhig tritt er einher, und über ihm sitzt die erhabne Gestalt mit der heiligen Flamme. Das Weltall in Ruhe.

Jetzt sieh hier das fliegende Roß, gleichergestalt aus lauter Lebendigem organisiret und auf ihm sitzend den treibenden Genius, in dem alles lebt und sich beweget. Das Weltall in Bewegung.

D. Fast möchte ich sagen: „ich zittre, wie Arjun." Weiter! Wie sahst du die alte Religion Persiens im Traum?

W. Prächtig. Unter den Elementen war das Feuer, unter den Himmelskörpern die Sonne ihr Symbol; der alte König des persepolitanischen Grabmals stand vor ihrem Altar, die heilige Gestalt

[1] Zwei Gemälde der Braminen, anderswo beschrieben.

über ihm schwebend. Und neben ihm stand der Hund, der Perser heiliges Symbol unter den Thieren.

D. Ich habe mich darüber gewundert.

W. Der Hund, der nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst dort am Gebirge Asiens den Menschen dienend und nutzbar gemacht worden, schickte sich sehr wohl zur Religion Zerduscht. Seine Wachsamkeit für das Haus, seine unterwürfige Treue gegen seinen Herrn und Wohlthäter, sammt so viel andern Vorzügen der feinen Sinne, der Aufmersamkeit, der Anhänglichkeit an Menschen drückten die Pflichten lebend aus, die Zerduschts Religion in Gebräuchen und Worten jedem Perser auflegte. Es war eine häusliche, das Land bauende, ökonomische Religion, die Treue und Wachsamkeit in jeder Pflicht, in nächt- und täglichen Stunden, nach Jahres- und Tagszeiten, nach Ständen und Lebensaltern forderte. Konnte sie ein besseres Thier wählen? Ach daß die wilden, die grausamen Araber diese Religion zerstörten!

D. Und diese Araber? wie erschienen sie dir?

W. Solange sie in der Wüste lebten, war ihr Denkbild das lebendige Schiff der Wüste, das Kamel. Mit weniger Speise und fast keinem Trank gesättiget, ausdauernd und geduldig, dabei rachsüchtig, hart und wild in der Brunst, ist das Kamel ein lebendes Symbol des viel ertragenden, stolzen, dürren, eifersüchtigen Arabers, dessen Haushalt sich ohnedieß ans Kamel füget. Seine altväterliche Religion war in eben dieser Weise: eine Religion Ismaels und der Wüste. Als nach Muhammeds Zeit dieß Volk in reichere Länder kam, schwang es sich vom Kamel aufs Roß; muthig, stolz, kriegerisch und galant wie dieses. Auf mancher Vega in Spanien tummelten sich Reiter und Roß vor den Augen der Schönen in Lustkämpfen umher, stolz auf ihren goldnen, farbigen Schmuck, auf Pfänder der Ehre und Liebe. Mann und Roß hätten fast die Welt bezwungen, so glänzend sah ich sie im Traume.

D. Wachend zeigt dir die zoologische Karte ein anderes. So wenig das Kamel für kalte Gegenden geschaffen ist, so wenig ist's der Araber und sein Muhammedanismus. Dafür hat er sich, wie die Kamele, in den wärmeren Welttheilen weit verbreitet. Afrika hindurch, in Asien bis über die Gebirge, bis gen Sina, bis in die Inseln, so weit Kamele und Rosse ihn trugen; da reitet und trabt er noch. Aber erzähle weiter.

W. Des alten Aegyptens Sinnbilder sind bekannt. Apis dem Osiris, die Kuh der Isis geweiht. — Kein Volk beweiset so viel für meine Nationalreligionen als diese Völker, Aegypter und Hindus.

D. Und die Juden?

W. Es war ein Thier- und Zahlensymbol. Rathe.

D. Wer erräth einen Traum? Lieber zu meinen Griechen. Wie sahest du sie?

W. Menschheit war die Gestalt ihrer Religion, eine edle, schöne Menschheit. Das Thier gaben sie dem Gott nur bei. Seinen Körper trennten sie ab von aller Thierheit und suchten jeder Menschenform, jedem Menschenalter ihre Ideale. Diese sah ich im Traum. Ein Olymp der Wonne in allen Gestalten.

D. Treffliches Volk! Daher auch ihre Poesie der Philosophie in Formen und Begriffen so menschlich war. Ich wollte daß du mir sie wie jene der Indier darstelltest.

W. Und ich möchte wie ein gerufener Geist vor dem Zauberkreise sagen: „Entlaß mich!"

D. Und ich antwortete wie Odin der weissagenden Vola:

Nicht also, Jungfrau!
Ich frage weiter,
Und laß nicht ab,
Bis ich alles weiß.

Die Religionen der europäischen Völker, wie sahest du sie?

W. Du weißt, zuletzt verwirret sich der Traum. Ich sah mancherlei, größtentheils wilde Gestalten; den Grönländer mit seinem weißen Bär, den Lappen mit seinem Rennthier, den Altpreußen mit seinem Elend, den Altdeutschen mit seinem Ur. Fingal sah ich mit seinen Hunden, und Ossians Harfe tönte darein. Dann verwirrte sich der Traum noch mehr. Ich sah Wölfe und Tiger, Adler, Klapperschlangen, Ynguams. — Der Traum ward ängstlich —

Da schwebte eine Taube herab, umflossen mit himmlischem Glanz, und brachte den Oelzweig. Da sah ich ein Lamm gehen zum Altar: es brachte zum Opfer sich selbst dar. Nach und nach flohn vor dem Lamm alle jene schrecklichen Thiergestalten. Endlich schwebte ein Weib hernieder, eine Mutter; sie trug einen Knaben im Arm und setzte sich freundlich nieder. Ein andrer feuriger Knabe spielte mit dem Kinde brüderlich, herzlich; die Mutter sah sanft auf sie nieder. Plötzlich ertönten um sie himmlische Töne; ihr Angesicht glänzte; um ihr Haupt leuchteten Sterne. Jetzt blickte sie mich an, wollte sprechen zu mir, und — ich erwachte.

D. Belehrt über deine Nationalreligionen, als ob sie zu dir gesprochen hätte. Bedarf's der Rede?

W. Und doch wünschte ich Ein Wort aus ihrem Munde vernommen zu haben. Jetzt fehlt dem Traum etwas.

D. Wohl, Freund, ich will ihn fortsetzen, heut Abend unter den Sternen. An der Linde finden wir uns. Jetzt von Träumen zu Geschäften.

Die Adrastea des Christenthums.

Drittes Gespräch.

Dietrich. Ehe ich meinen Traum an den deinigen knüpfe, Winnfried, muß ich dir seine Entstehung erklären. Du weißt, Träume

kleiden sich am liebsten in das Gewand von Jugendeindrücken, die zu jeder neuen Einkleidung fertig in unsrer Seele lagen.

In meiner Kindheit hatte ich einen aus dem Spanischen übersetzten geistlichen Roman gelesen, in welchem ein Verlangender, der Thorheit der Welt müde, die Liebe Gottes aufsuchte; zu einer andern Zeit kann ich dir von ihm erzählen. [1] Auch hatte ich in manchen Büchern geistliche oder politische Sinnbilder (empresas) mit Lust durchblättert. Aus Eindrücken der Art entstand mein Traum.

Ich war der Verlangende selbst, der, unbefriedigt mit sich, ich weiß nicht was suchte. Da rief eine Stimme vor mir her: „Wandrer, wohin? Du suchest Frieden, Friede wohnt hier!" Sie zog mich hierhin und dorthin im Traum, unruhig, ängstig. Ich kam vor ein Kloster; die Stimme rief: „Du suchest Frieden!" — Wohnet er hier? fragte ich; die Stimme schwieg. Ich kam vor einen Lehrsaal, vor ein Concilium zankender Weisen, auf einen Markt, in einen Rath, vor eine geheime Gesellschaft; die Stimme ging immer vor, und wenn ich sehnend fragte: „wohnet er hier?" schwieg sie. Zuletzt fand ich mich einsam in der Mitte eines Waldes, auf einem freien, ringsum dicht umschlossenen Platz, wie in einem heiligen Kreise. Es war dunkle Nacht; über mir leuchteten die Sterne. Abermals ließ sich die Stimme und glücklicherweise auch die Antwort hören:

Du suchest Frieden;
Er wohnt in dir!

Melodisch, als ob alle Sterne zu mir herabsängen, ertönten die Worte; mein Innerstes erklang.

Auf sah ich und vor mir schwebte ein Auge, das mich durch-

[1] Er ist unter dem Namen Schatz der Seele (tesoro delle alme) fast in allen Sprachen, aus dem Französischen von 1551, ins Deutsche übersetzt 1619, erschienen.

drang. Ein so helles Auge, als ich nie in der Welt sah; der Glanz aller Geister und Seelen war in ihm. Ernstfreundlich blickte es mich an, unbeweglich. Ich konnte dem Blick nicht entweichen, der tief und tiefer mich ergriff; ich fühlte daß er mir immer gegenwärtig seyn und bleiben würde, der prüfende Blick des Weltalls. Es war als sängen mir alle Sterne:

„Das Tiefverborgne wird offenbar;
Dieß Auge siehet hell und klar."

Ich erwachte in einer sonderbaren Empfindung; alle Zustände meines Lebens standen mir als Ursachen und Folgen auf einmal da, und vor mir stand das durchdringende Auge. Ich sehnte mich wieder nach meinem Traum.

Und fand mich in ihm auf derselben Stelle im dichten Hain. In der Mitte des Platzes stand jetzt ein Altar, auf ihm lag ein Buch, geschrieben in wunderbaren Charakteren. Ich blätterte darin, verstand nichts, sah aber daß die Charaktere die Blätter durchdrangen und auf der andern Seite des Blattes eine ganz andre Gestalt sichtbar machten als die Vorderseite darstellte. Die Rückseite klärte die Vorseite auf, und das ganze Buch war Fortgang. Das himmlische Auge blickte mich an, und ich sah mein eignes Leben in diesem Buch; aber verschwunden waren in diesem Augenblick Buch und Altar, und vom Pol herab schwebte zwischen Himmel und Erde eine allmächtige Wage. „Vergeltung!" rief eine Stimme; mir war's als sängen alle Sonnen und Sterne das einzige ewige Wort „Vergeltung!" Durchdrungen vom Gefühl des großen Gleichgewichts, das in der Natur alles hält und trägt, das das Bewegte zur Ruhe bringt und das Ruhende beweget, in Stoß und Druck eben so sichtbar als in der moralischen Welt, erwachte ich zum zweitenmal und freute mich einer Welt, die, auf so feste Gesetze gegründet, allem Maß und Ziel gibt und zu der auch ich gehörte. Nichts, fühlte ich,

verklinge in der Schöpfung; alles wecke und halte seinen Ton. Nur das Nichtige gehe unter.

Der Traum umfing mich zum drittenmale. Auf einem viereckten Marmorfuß voll emblematischer Bilder stand eine Säule vor mir; so hoch und schön sah sie mein Auge nie. In schlanker Verjüngung hob sie sich zu den Sternen, oben begränzt mit einem hellen Kranz. Nicht Lorbeer waren seine Blätter, sondern Myrthen und Rosen. „Standhaftigkeit!" rief eine Stimme, und von allen Sternen erklangen Gesänge, von denen mir nur die letzten Worte blieben:

„Mißklang löset sich auf in Wohlklang" —

„Mißklang löset sich auf in Wohlklang!" hallte mein Innerstes zurück; und an der Säule ging hervor — wie nenne ich dir was jetzt mein Blick sah? die ewige Wage des Weltgerichtes. Auf der einen Schale lauter vorübergehende Scenen; jetzt Kronen, Scepter, Schwerter, Waffen, Ehrenstäbe; die Schale flog auf; zerbrochen und zerstreut fielen sie nieder. Jetzt Ungeheuer, Schlangen, Scorpionen; sie wütheten, verzehrten einander oder stürzten herab. Leer flog die Schale empor, voll Dampf und Rauch. Auf der andern niederschwebenden stand — heiliger Anblick! — der Christenkelch in seinem bescheidenen Glanz; über ihm lag das Brod der Barmherzigkeit und Milde. Und so liebreich blickte mich das Auge an! (Ich fühlte in ihm das Sensorium der ganzen Schöpfung, das alles sehe, alles empfange, verzeichne und erstatte.) Die Stimme sprach: „Was ihr gethan habt der Geringsten einem, thatet ihr mir!" — Dampf und Nebel der zweiten Schale waren verschwunden; sie schwebte dieser gleich und auf ihr, dem Kelch gegenüber, blühte die Lilie, wehte die Palme. Friede war in mir; ich erwachte.

Nun weißt du, Winnfried, was meine Religion aller Religionen sey. Eine Adrastea ist's, aber in einer weit höheren Gleichung als ihr die Griechen je gaben. Diesen war sie zuerst eine

neidige, dann eine warnende oder strafende Göttin; ihr höchster Sinnspruch war: „nicht über das Maß." Die Nemesis des Christenthums setzt in der moralischen wie in der physischen Welt Gleichgewicht und Vergeltung in allem, dem Geringsten und Größten, als Naturgesetz zum Grunde; die Bestimmung des Menschen aber hebt sie zu Ueberwindung des Bösen durchs Gute, zur beharrlichen Großmuth wohlthätig empor. Menschlichkeit endlich macht sie zur Zunge der Wage, und als Compensation der Vorsehung gleichsam zur entscheidenden Stimme des Weltrichters; des Richters, der immer kommt und da ist, der alles empfängt und alles vergütet.

Ist diese Religion nicht allgemein? ist sie nicht in jedes Menschen Herz geschrieben? oft aber unter einem Schleier, oft unter viel Hüllen verborgen. Weg zu thun sind diese Hüllen, damit die ewige Regel, das allgegenwärtige Auge sichtbar, das Buch auf dem Altar ihm aufgeschlagen werde. Ist dieß, so mögen alle Nationen sich ihres Gottes, ihres Landes und ihres Lebens freuen und Feste feiern. Der Kelch des Christenthums in Wohlthätigkeit und stillem Erbarmen, in brüderlicher Gemeinschaft, Verzeihung und Großmuth, in Geduld endlich und Beharrlichkeit, wird immer das Fest der Feste bleiben.

Winnfried. An jenem Angelstern, der Weltachse, sagtest du, hing die Wage. Die Sterne blicken uns an. Jenen himmlischen Wagen droben nennen die Araber des erweckten Lazarus Bahre; die Sterne hinter ihr sind ihnen Lazarus weinende Schwestern. [1] Alles schweigt um uns; und alles erklingt. Alles scheint still zu stehen und es eilet. —

Alas! our sight's so ill,
That things, which swiftest move, seem to stand still [2]

[1] S. Eichhorns allgem. Bibliothek. B. 7. St. 3. S. 398.
[2] — Weh uns daß wir so schwach und übel sehn;
Der schnellste Flug, uns scheint er still zu stehn.
Cowley.

Und was kommt, sehen wir gar nicht. Mitternacht schlägt. Träume sanft, Dietrich.

Hartley's zweiundachtzigster Lehrsatz. [1]

„Es ist wahrscheinlich daß die gegenwärtigen Formen des Kirchenregiments aufhören werden."

„Dieser Lehrsatz folget aus dem vorigen. [2] Die bürgerliche und die kirchliche Macht sind in allen christlichen Ländern so in einander gewebet und so mit einander verbunden daß wenn die erste fällt, die letzte auch fallen muß."

„Wir haben manche Weissagungen, welche den Fall der kirchlichen Macht in der christlichen Welt verkündigen. Und obgleich eine jede Kirche sich mit der Hoffnung einer Ausnahme für sich zu schmeicheln scheint, so ist es doch sehr deutlich daß die Merkmale, welche die Propheten angeben, auf sie alle gehen. Alle haben sie die wahre reine einfältige Religion verlassen und lehren Menschengebote als göttliche Lehren. [3] Sie sind alle Kaufleute der Erde und haben ein weltliches Reich, wo Reichthümer, irdische Macht und äußerlicher Pomp überflüssig anzutreffen sind, aufgerichtet. [4] Sie haben alle einen dogmatisirenden Geist und verfolgen diejenigen, welche ihr Zeichen nicht annehmen, und das Bild das sie aufgestellt haben nicht anbeten.

[1] David Hartley's Betrachtung über den Menschen, seine Natur, seine Pflicht und Erwartungen. Th. 2. S. 416.

[2] Dieser vorige Lehrsatz hieß: „Es ist wahrscheinlich daß alle gegenwärtigen bürgerlichen Regierungen werden umgestoßen werden." So wenig an diesem als dem auf ihn gebauten 82sten sogenannten Lehrsatz nimmt der Herausgeber der Adastrea Antheil.

[3] Doch, hoffen wir, eine mehr als die andre. Im ächten Protestantismus bedarf's keiner Menschengebote als göttlicher Lehren. A. d. H.

[4] Zunächst geht dieses wohl auf die englische hohe Kirche. Im protestantischen Deutschland finden diese Reichthümer, dieser Pomp, diese Macht keine Stätte.

Sie verabsäumen alle den Befehl Christi, das Evangelium allen Völkern zu predigen, [1] und selbst zu den verlornen Schafen vom Hause Israel zu gehen, deren eine unzählbare Menge in allen christlichen Ländern ist, die niemals unterrichtet worden sind zu lesen, und welche auch in andern Absichten der Mittel zur seligmachenden Erkenntniß zu gelangen beraubt sind. Es ist sehr wahr daß die römische Kirche die große Babylon, die Mutter aller Gräuel auf Erden ist; aber alle übrigen Kirchen haben mehr oder weniger sie zum Muster genommen. Ihre verderbten Regierungen werden sich immer dem wahren Evangelium entgegensetzen, und eben dadurch werden sie sich selbst den Untergang zuziehen. [2] —

— — „Aus diesen Betrachtungen folgt daß gutgesinnte Menschen um des Gewissens willen sich sowohl der festgesetzten kirchlichen Macht als jeder bürgerlichen unterwerfen müssen. Sie sind beide von Gott, sofern sie sich auf die Untergebnen beziehen; und es ist wahrscheinlich daß diejenigen welche dereinst den Untergang der Formen des Kirchenregiments verursachen sollen, solches nicht aus reiner Liebe und christlichem Mitleiden, sondern aus höchstfalschen Bewegungsgründen vornehmen, folglich die strengsten Züchtigungen am Ende sich selbst zuziehen werden. Es ist daher die Pflicht aller guten Christen, beides der bürgerlichen und kirchlichen Gewalt, unter welchen sie geboren sind, zu gehorchen (wofern ihnen nicht Ungehorsam gegen Gott befohlen wird, welches selten der Fall ist), Unterwürfigkeit und Gehorsam bei andern zu befördern, Fehler sanftmüthig zu verbessern, und für den Frieden und die Glückseligkeit ihres Jerusalems zu beten."

[1] Nicht alle; aber wie? und in welcher Absicht?

[2] Dieß alles wird in der Folge geprüft werden.

7.
Bekehrung der Juden.

Im Jahr 1723 schickte Johann Müller, Prediger zu Gotha, ein zu Bekehrung der Juden geschriebenes Büchelchen, 6¼ Bogen stark,[1] das keinen Verleger gefunden hatte, an den Prof. Callenberg zu Halle. Dieser sammelte eine Collecte, ließ dieß Büchelchen, ließ mehrere kleine Bücher jüdisch-deutsch drucken und schickte damit zwei arme Studiosen, die Ebräisch gelernt hatten, zu Bekehrung der Juden in alle Welt. Seitdem sind mehrere gereiset, vielleicht reisen sie noch. Man nannte diese fromme Anstalt Callenbergs Institut zu Bekehrung der Juden; es ward privilegiret.[2]

Keinen frommen Wunsch muß man verunglimpfen, so wenig anfangs Mittel und Zweck einander zu entsprechen scheinen; daß aber durchs Disputiren in Herbergen und Wirthshäusern schwerlich eine große Judenbekehrung bewerkstelliget werden möchte, ist eben so klar als es gewiß ist daß durch solche Disputen der Christen mit den Juden jene sich diesen oft zum Spott gemacht haben.

Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts sehen wir die sogenannte Judenbekehrung mit andern Augen an als man sie im Anfange des vergangenen ansah. Luthers Aussprüche von dieser Nation, die er, seiner Zeit gemäß, oft zu hart aussprach, haben sich während dessen so sehr bestätigt daß, als am Ende des vorigen Jahrhunderts einige jüdische Hausväter sich einem neugebildeten, aufgeklärten Christenthum auf Bedingungen associiren und affiliiren wollten, niemand darauf merkte.

[1] Das Licht am Abend zu erleuchten die Augen Israels, auf daß sie sehen den Trost Zions, wenn Gott Zion bekehren wird. Halle 1728.

[2] Schulz Leitungen des Höchsten durch alle vier Welttheile (Halle 1770 u. f. 4 Bände) sind ein Probeleben dieser reisenden Judenbekehrer, voll Erfahrungen in den niedern Ständen.

Woher diese veränderte Ansicht der Dinge, verglichen mit dem Eifer voriger Zeiten? Sie entspringt aus der Natur der Sache selbst, beglaubigt durch eine lange Erfahrung.

Erstens. Was wollen die Christen, wenn sie mit Juden über alte Prophezeiungen disputiren? Auch über die Grundsätze der jüdischen Grammatik und Auslegungskunst, die von der christlichen so verschieden ist, hinweggesehen; hinweggesehen darüber daß bei einer Sprache, die ehemals ohne Vocale geschrieben ward, es dem Gegner an Ausflüchten nie fehlen werde, ist es ausgemacht daß diese Vorhersagungen, als sie gesagt wurden, größtentheils eine zeit- und ortmäßige Veranlassung und Anwendung hatten, durch das vermehrte Licht fortgehender Zeiten aber, zuletzt durch die ganze Sammlung der Schriften selbst einen immer geistigern Sinn erhalten haben. Alles hängt an diesem geistigen Sinn symbolisch ausgesprochener Hoffnungen und Wünsche. Wer an solchem keinen Geschmack hat, sondern die goldnen Becken und Schüsseln am neuen Opferaltar, die siebenmal hellere Sonne, Mond und Sterne in Natur haben und erwarten will, dem kann man nichts sagen als: warte! Sinnliche Begierden, zumal auf Nationalstolz gegründet, lassen sich selten wegdisputiren; man gönne sie dem der sich daran freuet. Er warte!

Zweitens. Denn auch die Christen erwarten ja noch ein zukünftiges Reich, kommend in seiner Herrlichkeit, wie ihr Glaubensbekenntniß saget. Wenn die Juden auf ihre Weise auch darauf warten, so können beide Parteien ja einander gefällig seyn, und es dem zukünftigen Richter anheim stellen wie er die Ehre oder die Verachtung, die man seiner ersten Ankunft erzeigt hat, ansehen wolle. Niemand greife ihm vor. Soyez donc Juif, parceque vous l'êtes, sagte Voltaire; wem liegt etwas an eurem Glauben oder Nichtglauben an den Gekommenen, an eurer Auslegung und Hoffnung, an eurem Nichtchristenthume?

Drittens. Aber die Sache hat andre Seiten. Die Religion der Juden ist, wie sie selbst sagen, ein Erbstück ihres Geschlechts, ihr unveräußerliches Erbtheil. Nur der Gott ihrer Väter, der ihnen diese Gebote auflegte (meinen sie), kann sie ihnen entnehmen, und zwar nicht anders als durch einen so feierlichen Act, als die Gesetzgebung auf Sinai selbst war. Das Volk ist und bleibt also auch in Europa ein unserm Welttheil fremdes asiatisches Volk, an jenes alte, unter einem entfernten Himmelsstrich ihm gegebene und nach eignem Geständniß von ihm unauflösbare Gesetz gebunden. Wiefern nun dieß Gesetz und die aus ihm entspringende Denk- oder Lebensweise in unsre Staaten gehöre, ist kein Religionsdisputat mehr, wo über Meinungen und Glauben discurrirt würde, sondern eine einfache Staatsfrage. „Wie viele nämlich von diesem fremden Volk, das unter solchem fremden Nationalgesetz, in solcher Denk- und Lebensweise solche und keine andre Geschäfte treibet, diesem und keinem andern Staat entbehrlich, nützlich oder schädlich seyen? Wie man sie anzusehen und anzuwenden habe?" Dieß ist das Problem. Wenn von Sinesen, Indiern, Persern, Zigeunern, Mamlucken, die eben einwanderten, die Rede wäre, bliebe es dieselbe Frage. Jeder Staat hat sie für sich zu beantworten, keiner darf dem andern darüber Gesetze vorschreiben, am wenigsten hat der Philosoph a priori hierüber zu entscheiden. Denn da das Mosaisch-Sinaitische Gesetz und das ihm anhängige Volk, seinem eignen Bekenntniß zufolge, nach Palästina, nicht nach Europa gehört; da Israel sich in seinen Gebeten als ein von allen Völkern unterschiednes eignes Volk achtet; wie könnte es von andern Nationen anders geachtet werden?

Endlich: da das Geschäft der Juden seit mehr als dreitausend Jahren bekannt ist, und der Einfluß den dieß Geschäft auf den Charakter des Volks gehabt, und unwandelbar noch hat, sich in der ganzen Geschichte desselben darlegt; wozu jene entfernteren Discus-

sionen, z. B. über Rechte der Menschheit, wenn bloß die Frage ist: „wie viele von diesem fremden Volk dürfen in diesem europäischen Staat dieß ihr Geschäft ohne Nachtheil der Eingebornen treiben? unter welchen Bedingungen? in welchen Schranken? unter welcher Aufsicht?" Denn daß eine unbestimmte Menge derselben einen europäischen, zumal übel organisirten Staat verderbe, davon liefert die Geschichte leider traurige Beweise. Nicht allgemeine menschenfreundliche Grundsätze, sondern die Verfassung der Nation, in welcher Juden ihr Gewerbe treiben, gibt hierüber Auskunft. Holland, d. i. Amsterdam, kann hierin für jedes andre europäische Land, z. B. Polen, Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich, auch nicht entscheiden, da keines dieser Länder in seinen Flecken und Dörfern Amsterdam ist und seyn kann.

Im Jahr 1638 schrieb ein feiner Rabbine, Simon Luzzato, zu Venedig ein Buch, [1] durch welches er seinem Volk mehrere Freiheit in der Republik bewirken wollte. Weit entfernt aber auf dergleichen Grundsätze zu bauen, die alles und damit nichts erweisen, hält er sich fern von der Höhe des Meers am Ufer der Lagunen. Er empfiehlt sein Werk der Republik als „den am Nilstrom ausgesetzten Moses, den die Tochter Pharao's aus Mitleiden aufnahm, und der nachher ein Gesetzgeber worden;" so sollte Venedig sein Buch aufnehmen mit Liebe und großmüthigem Schutz gegen die Verleumder. Sein Volk vergleicht er „einem Acker, der Unkraut und gute Frucht trage;" der Staat sollte ein kluger Ackermann seyn, diese zu erziehen nach Ausrottung jenes. Er vergleicht es „einer alten, durch Länge der Zeit verdorbenen Bildsäule, die gleichwohl von der Hand eines Meisters herrühre, und der Aufbehaltung, der Restauration werth sey."

„Wie nach der Meinung der Stoiker Sonne, Mond und Sterne sich von den Dünsten der Erde nährten;" so, meint der Rabbi, trage

[1] Discorso circa lo stato degli Hebrei, e in particolar dimoranti in Venezia. Da Simone Luzzato, Rabbino Hebreo. Venet. 1638. 4.

das jüdische Volk dem Staat, als der geringste Theil desselben, durch in- und ausländischen Handel vieles ein, das durch niemand anders so gut eingebracht werden könne. Denn Handel sey der Juden Gewerbe, da sie zum Kriegsdienst und Ackerbau untüchtig und ungeneigt seyen. Die christlichen Kaufleute, meint er, setzten sich nach erworbenem Reichthum zur Ruhe, kauften Landgüter, erbauten Paläste; der Reichthum komme in fremde Hände. Die Handelsstädte selbst hätten ihre Perioden und Lebensalter; der Jude hingegen sey ein immer neusprießender Baum. Grundstücke dürfe er nicht besitzen, Civilbedienungen nicht versehen, mechanische Professionen nicht lernen; der Cölibat sey ihm untersagt, also bleibe ihm kein Gewerb als der Handel. Dem Staat, sagt der Rabbi, thue es wohl wenn die Gewerbe, gleichsam nach ägyptischer Art, vertheilt seyen; durch den Handel werde der Jude von Künstlern sowohl als Staatsbürgern unterschieden. Von jenen: denn auf Künste dürfe er sich nicht legen; von diesen: denn in Ländereien und Paläste dürfe er seine Gelder nicht stecken; sie blieben also dem Handel. Eben deßhalb aber dürfe der Staat einen übermäßigen Reichthum der Juden nicht fürchten, theils weil nur der Erwerb von Ländereien das veränderliche Glück des Handels sichere, theils weil zahlreiche Familien die natürliche Folge früher Heirathen und des ihnen verbotnen Concubinats seyen, mithin den väterlichen Erwerb theilen. Auch schon der starken Abgaben wegen komme selten ein großes Vermögen auf das zweite Glied des Geschlechts. Die Juden seyen als „nutzbare Knechte" des Staats zu betrachten, da dann der Rabbi den Nutzen von 6000 Juden für Venedig berechnet. Die Verbrechen der Juden können verhütet werden; ihr Gesetz sey nicht menschenfeindlich; welches letzte er angelegentlich erweiset. Er zeigt warum nicht in allen Städten und Staaten die Juden geduldet werden; Seehandelsstädten aber seyen sie nützlich. In katholische schickten sie sich mehr als in protestantische Staaten, da sie jenen im Artikel der Traditionen und

verdienstlichen Werke näher kämen u. f." So bescheiden, fein und klug schrieb der italienische Rabbi nach Ort- und Zeitverhältnissen im Jahr 1638; nicht stolz auf die Cultur seines Volks, nicht trotzend auf allgemeine Rechte der Menschheit, die zu Bestimmung dieser Frage nur als Eingang gehören.

Manasse Ben-Israel[1] in seinem Gesuch um Aufnahme der Juden in England war eben so bescheiden, wie es denn auch Fremdlingen, die nach einem eignen Gesetz in einem fremden Staat, dazu in einem oft unübersehbaren Zusammenhange leben wollen, gebühret.

*

Mit vielen Theologen hat es ein brittischer Philosoph[2] wahrscheinlich gefunden daß „die Juden einst in Palästina wieder werden eingeführt werden;" und zwar außer den Weissagungen des alten und neuen Testaments aus folgenden Gründen:

„Erstens seyen sie ein von allen Nationen verschiedenes Volk, von der Vorsehung wahrscheinlich für irgend eine solche Gunstbezeugung aufbehalten."

„Zweitens. In allen Ländern der bekannten Welt seyen Juden; ohne

„Drittens in irgendeinem Lande ein Erbtheil zu haben. Ihre Güter seyen Geld und Juwelen, die sie nach Palästina leicht mitnehmen könnten."

„Viertens. Von den Nationen unter welchen sie leben, werden sie meistens mit Härte und Verachtung, oft mit Grausamkeit behandelt; dagegen

„Fünftens stünden sie unter sich durch die ganze Welt in Briefwechsel; hätten auch bei solchem

[1] Manasse Ben-Israel Rettung der Juden, aus dem Englischen übersetzt von Moses Mendelssohn. Berlin 1782.

[2] David Hartley, Betrachtungen über den Menschen, Bd. 2 S. 420.

„Sechstens an ihrem Rabbinisch-Ebräisch eine Universalsprache und Charakter, welche Umstände, mehr als wir es uns vorstellten, ihre Rückkehr erleichtern könnten.“

„Endlich erhielten sie sich stets hiezu in Hoffnung und Erwartung.“

Glück also, wenn ein Messias-Bonaparte sieghaft sie dahin führt, Glück zu nach Palästina! Schwerlich würde aber der reichen bewerbsamen Nation das enge Palästina gefallen, wenn ihr nicht zugleich der allgemeine Mittelhandel der alten und neuen Welt zugestanden würde. Für die alte Welt wäre ihr Land dazu wohlgelegen.

Feines, scharfsinniges Volk, ein Wunder der Zeiten! Nach der genialischen Glosse[1] eines seiner Rabbinen liegen Esau und Israel einander weinend am Halse; beide schmerzt der Kuß, aber sie können nicht aus einander.

Montesquieu.

Wie sich der Handel in Europa mitten durch die Barbarei Licht machte.[2]

„Als Aristoteles Philosophie in die Westwelt eingeführt ward, gefiel sie den spitzfindigen Geistern sehr, die in den Zeiten der Unwissenheit für schöne Geister gelten. Mit ihr bethörten sich die Scholastiker, und entschieden aus diesem Philosophen[3] über den Ausleih auf Zinsen, dessen Quelle doch im Evangelium natürlich dalag; sie verdammten ihn in allen Fällen ohn' Unterschied. Dadurch ward der Handel, der schon das Gewerbe niedriger Menschen war, ein Gewerb unehrlicher schlechter Leute; denn jedesmal wenn man eine

[1] Zu 1. Mos. 33, 4. Esau ist bei den Juden das Bild mächtiger, vorzüglich kriegerischer Völker.

[2] Esprit des loix L. XXI. Chap. XX.

[3] Aristoteles Politik, B. 1. Cap. 9. 10.

natürlich erlaubte oder gar nothwendige Sache verbietet, bewirkt man nichts als — unehrliche Leute zu machen aus denen die sie treiben."

„So kam der Handel einer Nation in die Hände die damals für ehrlos galt; bald ward er vom abscheulichsten Wucher, von Monopolien, von Erhebung der Subsidien, von allen malhonetten Mitteln Geld zu erlangen, nicht mehr unterschieden."

Die Juden, die durch Erpressungen reich geworden waren, wurden mit eben der Härte und Tyrannei von den Fürsten geplündert; das tröstete dann die Völker, ohne daß es ihnen half."[1]

„Indeß sah man aus dem Schooß dieser Plackereien und der Verzweiflung den Handel hervorgehn. Die Juden, die einmal nach dem andern aus jedem Lande vertrieben wurden, fanden ein Mittel ihre Effecten zu retten. Eben dadurch verschafften sie sich auch einen sichern Rückhalt; denn ein Fürst der ihrer los seyn wollte, hatte nicht eben auch Lust sich ihres Geldes zu entäußern."

„Sie erfanden die Wechselbriefe; durch dieß Mittel konnte der Handel der Gewaltthätigkeit ausweichen und sich allenthalben halten. Der reichste Handelsmann hatte nichts als unsichtbare Güter, die er allenthalben hin versenden konnte, ohne daß sie irgendwo eine Spur zurückließen."

„So wurden die Theologen genöthigt ihre Grundsätze einzuschränken; und der Handel, den man gewaltthätig mit dem Betruge verbunden hatte, kehrte, wenn man so sagen darf, in den Schooß der Ehrlichkeit wieder zurück."

„Den Speculationen der Scholastiker sind wir also alle das Unglück schuldig das den Verfall des Handels begleitete; und dem Geiz der Fürsten die Errichtung einer Sache, die den Handel gewissermaßen ihrer Macht entziehet."

[1] Montesquieu führt hier eine Reihe Grausamkeiten an, die man in England gegen die Juden beging. Leider machte man es in andern Ländern nicht besser; die mittlere Geschichte ist voll dieser Erpressungen und Grausamkeiten.

„Seitdem mußten sich die Fürsten klüger benehmen als sie selbst kaum gedacht hatten; denn im Erfolg fanden sich die großen Machtstreiche immer so ungeschickt angebracht daß es jetzt für eine anerkannte Erfahrung gilt: nur eine gütige Regierung verschaffe Glück den Völkern.“

Man fängt an sich vom Macchiavellismus zu heilen; man wird's immer mehr. Die Conseils haben mehr Mäßigung nöthig; was man sonst Staatsstreiche (coups d'état) nannte, hieße auch ohne Rücksicht auf den Abscheu, den es erregen würde, Unklugheit.“

„Ein Glück für die Menschen daß wenn auch ihre Leidenschaften sie böse machen wollen, ihr Interesse sie davon zurückhält.“

Fortsetzung.

Hat Montesquieu Recht daß die ehemalige Barbarei in Europa zum Verderbniß des jüdischen Charakters durch ein gewaltthätiges und häßliches Betragen gegen dieß Volk mit beigetragen, welches wir ihm, der Geschichte zufolge, nicht abläugnen können, so ist's der Europäer Pflicht die Schulden ihrer Vorfahren zu vergüten, und die durch sie ehrlos wurden, der Ehre wiederum fähig und werth zu machen. Wodurch dieses?

Offenbar und vor allem 1) daß wir ihnen die Quellen ehrlosen Gewinnes und Betruges verstopfen, die wir ihnen selbst öffneten und in schlechtorganisirten Staaten noch öffnen. Wer macht den Betrüger? Der Dummkopf oder der Gewaltthätige; oft sind beide in Einer Person. Lasset die Christen ihre Gewerbe so gut verstehen, so emsig betreiben als die Juden das ihrige; lasset christliche Familien, Zünfte und Gesellschaften einander so beistehn als es die Juden einander zu thun gewohnt sind, wer wird den Preis vor dem andern erjagen, Juden oder Christen? Und da jene eben vom verderbtesten oder verfallensten Theil der Nation ihren verbotenen

Gewinn ziehen, vou verschwendenden Jünglingen z. B., von Großen die in dürftiger Pracht, von Mächtigen die bei ihren aufs höchste gestiegnen Bedürfnissen in verschwendender Armuth leben; an wem liegt die Schuld daß sie diesen verbotenen Gewinn haschen dürfen? Der üppigdürftige Große mißbraucht sie, und sie mißbrauchen ihn siebenfach mehr; denn wo wäre ein Winkel wohin ein Jude nicht kommen könnte? Der mächtige Verschwender läßt sie andere drücken, damit er sie ausdrücken möge; ist die Schuld ganz die ihre? Stecken sie wie der Nagel in der Wand, dem man häusliche, oft häßliche Geheimnisse aufhängt, die, wie man sagt, nur ein ehrloser Jude wissen soll und darf, werden sie zwischen Thür und Angel geklemmt, was können sie thun als dort in die Wand bohren, hier sich durchwinden, wimmern und beißen?

Wo also Juden sind, muß die Verbesserung bei ehrlosen Christen angefangen werden, die den Ebräer mißbrauchen. Ein Ministerium bei dem der Jude alles gilt, eine Haushaltung in der ein Jude die Schlüssel zur Garderobe oder der ganzen Casse des Hauses führet, ein Departement oder Commissariat in welchem Juden die Hauptgeschäfte treiben, eine Universität auf welcher Juden als Mäkler und Geldverleiher der Studirenden walten, sind unauszutrocknende pontinische Sümpfe; die politische Bekehrung fängt vom unrechten Ende an wenn sie den Juden trifft, nicht den Christen. Denn nach dem alten Sprüchwort, wo Fäulniß ist, hecken Insecten und Würmer. Ein dem Juden verhafteter oberer Stand druckt durch sie alle Stände; die härtesten Strafgesetze hierüber sind den Ebräern selbst Wohlthat. Zuerst muß das Ehrlose weg aus ihrer Zunft, ehe der Staat ihnen wahre Ehre erzeigen darf; solange der Verdacht einer nationellen Ehrlosigkeit gegen sie dastehet, sind alle Weißbrennereien vergebens.

Dieß fühlt der Ebräer selbst. Eine Judenschaft der ihr guter Name lieb ist, wird den Ehrlosen unter ihnen weniger schützen als

die mit ihm zusammenhängenden oder erkauften und bestochenen Christen. Wenn er aus ihrer Mitte verbannt und sein Name vertilgt wird, ist's jenen Freude und Genugthuung; Schimpf und Schande dagegen, wenn ihn christliche Gesetze begünstigen und dulden. Ehrliebende Ebräer werden die Gelegenheiten nie gern sehen, da einer ihres Geschlechts mit Recht und Unrecht zu einem überschwänglichen Reichthum kommt, weil er der ganzen Nation Haß und Neid aufladet. Sein Name, er heiße Süß oder Ephraim, wird Zeiten hinab auch dem Unschuldigen vorgerückt und er mit denselben gestäupet.

2) Wäre auf solche Weise der gute Name geschützter Juden in Sicherheit gesetzt, und würde darin durch strenge Gesetze gegen Verlocker und Betrüger, gegen Hehler und Stehler, gegen Zins-, Trödel- und Betteljuden erhalten, so betrachte sich die Christenheit gegen das Judenthum als der machthabende, gebildetere Theil, gehe ihm mit edlem Beispiel voran, und zwinge ihn gleichsam durch Vorsicht und Zutrauen zur Achtung gegen sich selbst, das ist zur Ehre. Alle Gesetze die den Juden ärger als Vieh achten, ihm nicht über den Weg trauen und damit ihn vor den Augen aller täglich, stündlich ehrlos schelten, sie zeigen die fortwährende Barbarei des Staats, der aus barbarischen Zeiten solche Gesetze duldet. Um so mehr müssen diese Gesetze Rache, Haß oder mindestens verbissenen Groll erzeugen, da in manchem Betracht der Jude ein schärferer Ehrenrichter ist als der gemeine Christ es seyn kann. Diesen drückt gewöhnlich die Würde seiner Vorgesetzten und der höheren Stände wie Blei und Eisen zu Boden, daß er kaum aufrecht stehen, geschweige gerade sehen kann, indem von Kindheit auf seine Begriffe über Stand und Ehre verschoben und irre gemacht werden. Nicht also der Jude. Da er auf keine Würden im Staat Anspruch machen darf, wohl aber mit allen Ständen Gewerb hat, die Schwächen aller kennt und ihre Geheimnisse weiß, so lernt er

alles schätzen und wahren Werth vom falschen gewiß unterscheiden. Also auch für seine Person hat er ein reineres Gefühl für Ehre als man ihm gewöhnlich zutrauet, indem er diese von Complimenten, die ihm nichts completiren, sehr wohl unterscheidet und Schuldnercomplimente tief verachtet. Lessing insonderheit hat dieß unbefangnere Urtheil gebildeter Juden, ihre schlichtere Art die Dinge anzusehen, in Nathan dem Weisen dargestellt; wer darf ihm widersprechen, da der Jude als solcher von manchen politischen Vorurtheilen frei ist, die wir mit Mühe oder gar nicht ablegen? Meinet ihr nicht daß wenn statt des Marquis D'Argens ein Jude wie Nathan jüdische Briefe geschrieben hätte, diese in vielem eindringender, scharfsinniger, selbst wahrer gewesen wären als es jetzt die übrigens schätzbaren lettres juives seyn konnten? Wer übertraf Spinoza an Consequenz, die er in sein System der Moral und Politik, selbst der Theologie brachte? Einen Orobio, Pinto, so manche treffliche Aussprüche und Parabeln der Rabbinen, die sich auf die feinsten Bemerkungen gründen, wird irgendein Verständiger sie ohne Achtung lesen? Dem Pöbel der Schriftsteller zwar waren oft die sinnreichsten Parabeln aus Haß und Verkehrtheit bald lächerlich, bald verächtlich; woher aber? weil er in ihnen (von allen ist nicht die Rede) den Sinn nicht faßte und sich an die oft kindisch scheinende Einkleidung muthwillig hielt. Daß endlich einmal diese Turlipinaden des Judenthums aus ihren Märchen aufhören, will zur Ehre christlicher Nationen selbst der fortschreitende Geist der Zeit, der auch die Albernheiten einer abgeschränkten Schule lieber zu erklären sucht als daß er sie grob verhöhne. Unter Drangsalen, die dieß Volk Jahrhunderte lang betroffen haben, welch andre Nation hätte sich auf dem Grade der Cultur erhalten, auf dem sie ihr inhaltreiches Buch der Bücher, die Sammlung ihrer heiligen Schriften, mit ihnen die Schreib- und Rechenkunst festhielt? Noth und ihr Gewerbe haben sie zu einem Scharfblick gebildet, den nur ein stumpfes Auge

nicht wahrnimmt. Wenn nun im Felde der Menschheit jedem vorzüglichen Charakterzuge sein Lob gebühret, warum nicht diesem? Von der leidenschaftlosen, man möchte sagen gesetzlichen Großmuth und Wohlthätigkeit edler Israeliten findet man hie und da Züge, die ebenso überraschen als befremden. Auch sie hat Lessing, wo er konnte, herausgesetzt; [1] in Lebensbeschreibungen findet man oft dergleichen Züge; denn nicht alle Juden sind Shylocks.

3) Und wenn der größere Theil der Nation zu dieser Milde freilich noch nicht gelanget ist, was kann ihn dazu leiten als — eine bessere Erziehung, Moral und Cultur? Unvermerkt heben diese die Ungleichheit zwischen Menschen und Menschen auf; sie wecken das Gemüth und ebnen den Charakter. Nun hat der Staat unwidersprechlich das Recht und die Pflicht, Fremdlingen die er schützt eine Erziehung zu geben die seinen Grundsätzen gemäß sey; die Sorge dafür ist er seinen Eingebornen schuldig. Für beide Theile trägt diese bessere Erziehung ihren Vortheil mit sich. Indem Juden- und Christenkinder nach einerlei Grundsätzen der Moral und Wissenschaft erzogen werden (von Religionsgebräuchen ist nicht die Rede), lernen sie einander kennen und achten, vergessen Vorurtheile, die sie sonst schieden; die ewigen Klagen gegen die böse Moral der Juden verschwanden von selbst, indem der Staat wußte in welchen Grundsätzen sie erzogen werden. Wie es Pfleglingen abgesonderter Institute erging daß sie menschenscheu in die Welt traten und selten gediehen, dagegen unter Menschen erzogen, diese sie liebgewinnen und von ihnen liebgewonnen werden, so auch dem Judenthum, wenn es sich von der Nationalerziehung nicht mehr ausschließen darf. Gemeinschaftliche Cultur der Seele vereinigt die Menschen aller Zeiten, Gegenden und Völker. Wer denkt bei Spinoza's, Mendelssohns, Herz' philosophischen Schriften daran daß sie von Juden geschrieben wurden? Und wenn die Töchter Zions dereinst ihren Vorfahren,

[1] S. sein Lustspiel: die Juden, Nathan den Weisen u. f.

einer Mirjam und Deborah in Künsten der Muse nacheifern, wen wird es befremden? Ein jüdischer Dichter sagt sogar: „was spricht die Tonkunst bei den Christen? Aus dem Lande der Ebräer bin ich entführet." Man gebe sie ihnen also wieder.

Uebrigens zu welcher Lebensart die Juden geneigt seyen, ist kein Problem mehr; die drei alten Welttheile haben es Jahrtausende hindurch längst aufgelöset. Wären sie geborne Kriegshelden, wie viele Anlässe unter Griechen und Römern, vorzüglich in den mittlern Zeiten unter Christen forderten sie auf ihren Muth zu zeigen! Wären sie Seehelden, Künstler, Landcolone, bei den Reichthümern die sie besaßen, bei ihrer Zerstreuung in alle Welttheile hätten sie längst etwas außerordentliches zu Stande gebracht, in Ländern und Zeiten wo nichts sie hinderte in jeder Kunst die ersten zu werden! Die Kunst, worin sie die ersten wurden, zeigen sie fortwährend. Räumte man ihnen also alle Zweige bürgerlicher Nahrung, Zunftgewerbe u. dgl. ein, so würden und müßten diese in ihrer Hand bald Verlegercomptoirs werden, denen die Landeseigenthümer, die Kananiter als Fabricanten dienen, nach der Verheißung: „Fremde werden stehen und eure Heerde weiden; Ausländer werden eure Ackerleute seyn; ihr aber, das erwählte Volk, werdet die Frucht ihres Schweißes genießen und herrlich leben." Wie der Talmud schreibt: „Wer hundert Gülden im Handel hat, kann alle Tage Fleisch essen und Wein trinken; wer hundert Gülden im Ackerwerk liegen hat, muß Kraut und Kohl essen, muß dazu graben, viel wachen und sich dazu Feinde machen. Auch weil wir niemals ein Thier oder einen Vogel gesehen haben der ein Handwerk gekonnt hätte, auch keinen Hirsch der Feigen aufgedürret, noch einen Löwen der eine Last auf seinem Rücken getragen hätte, auch keinen Fuchs der ein Krämer gewesen wäre; sie nähren sich alle ohne Schmerzen, unangesehen daß sie allein zum Dienst der Menschen erschaffen seyen. Wir aber sind erschaffen daß wir Gott dienen sollen; ist's nun nicht

billig daß wir uns ohne Schmerzen nähren?" Immerhin ohne Schmerzen! nur nicht durch Betrug und Ueberlistung.

Welche Aussicht wäre es, die Juden, ein so scharfsinniges Volk, der Cultur der Wissenschaften, dem Wohl des Staats der sie schützt, und andern der Menschheit allgemein nützlichen Zwecken treuergeben, in ihren Beschäftigungen und in ihrer Denkart selbst reinhumanisirt zu sehen! Abgelegt die alten stolzen Nationalvorurtheile; weggeworfen die Sitten, die für unsere Zeit und Verfassung, selbst für unser Klima nicht gehören, arbeiteten sie, nicht als Sklaven an einem Coliseum, wohl aber als Mitwohner gebildeter Völker am größesten und schönsten Coliseum, dem Bau der Wissenschaften, der Gesammtcultur der Menschheit. Nicht auf den nackten Bergen Palästina's, des engen verheerten Landes, allenthalben stünde da geistig ihr Tempel aus seinen Trümmern empor; alle Nationen verehrten mit ihnen, sie mit allen Nationen verehrten den Weltschöpfer, indem sie sein Bild, Vernunft und Weisheit, Großmuth und Wohlthätigkeit im Menschengeschlecht ausbildeten und erhüben. Nicht durch Einräumung neuer mercantilischer Vortheile führt man sie der Ehre und Sittlichkeit zu; sie heben sich selbst dahin durch reinmenschliche, wissenschaftliche und bürgerliche Verdienste. Ihr Palästina ist sodann da wo sie leben und edel wirken, allenthalben.

Lied zur Bewillkommnung des großen Ruhetages der goldenen Zeit. [1]

Der Vorsänger.

Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir sie. [2]
(Die Gemeine wiederholt diese Worte.)

[1] Von Rabbi Salomo Hallevi.

[2] Salome. Das ganze Hohelied ward auf diesen Sabbath gedeutet. (Salome, „die Friedsame.")

Der Vorsänger.

Gedenk' und bewahre![1] sprach der einige Gott,
In Einem Laut.
Der Ewige ist Einer, Einig ist sein Name,
Einig in Ruhm, in Majestät und Preis.
Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir sie.

Eilet mit mir dem Tage der Ruh' entgegen,
Dem Urquell aller Seligkeit,
Vom Anbeginn zur Feier bestimmt,
Ein Ziel der Schöpfung im Entwurfe schon.[2]

Königs Tempel, Gottes Palast!
Tritt aus deinen Trümmern hervor!
Zu lange rastest du in öder Tiefe;
Erhebe dich! Von jetzt an immer verschont.

Entschüttle dich des Staubes, richte dich auf!
Leg', o lege, mein Volk, den Festschmuck an!
Durch des Bethlehemiten Isai Sohn
Ahnet meinem Gemüth: „Die Befreiung ist nah!"
Auf, o Freund u. s.

Ermann', ermuntre dich!
Siehst du jenes Licht? Es schwindet schon.[3]
Mein Licht bricht hervor! Auf! Stimme den Psalter an!
„Die Herrlichkeit des Ewigen erscheinet über dir!"[4]
Auf, o Freund u. s.

[1] Schamor und Sachor bei der doppelten Anführung des Gesetzes im ersten und fünften Buch Moses sollen Ein Laut gewesen seyn, nach der Auslegung der Rabbinen.

[2] 1. Mos. 1.

[3] Die Reiche der Völker.

[4] Jesaja 60.

Was betrübst du dich? Warum bangest du?
Nie wirst du mehr beschämt und schamroth stehn.
Schutz findet in dir der Arme meines Volks,
Fest wirst du zur unüberwindlichen Stadt gebaut.
Auf, o Freund u. f.

Die dich beraubten, werden zur Beute werden,
Und fern dir seyn, die dich zerstöreten;
„Dein Gott wird sich erfreuen über dir,
Wie der Bräutigam an seiner Braut sich freut.“ [1]
Auf, o Freund u. f.

Links und rechts wirst du ausbreiten dich
Durch ihn, den Mann vom Parsengeschlecht. [2]
Verbreiten wirst du rings des Ewigen Preis;
Wir freuen uns deiner, wir werden fröhlich seyn.
Auf, o Freund u. f.

Willkommen uns, du Krone des Manns, [3]
Tritt herein, o Geliebte, mit Freud' und Jauchzen herein,
In den Chor meiner Treuen, des geliebten Volks.

Alle.

Tritt herein, o Geliebte! Salome, tritt herein!
Auf, o Freund u. f.

[1] Jesaja 62, 5.
[2] Von Perez Zertheilung, 4. Mos. 26, 20.
[3] Sprüche Sal. 12, 4.

8.
Cherbury und Luther.

Als Lord Herbert von Cherbury, ein Ritter, edel und kühn, galant, gelehrt und zu jedem Geschäft tüchtig, seine Bücher „von der Wahrheit", imgleichen „über die Ursachen der Irrthümer und über die Religion der Laien" im Jahr 1624 als Gesandter zu Paris herausgeben wollte, sandte er sie in der Handschrift dem Hugo Grotius, der damals gleichfalls Gesandter zu Paris war. Sie gefielen ihm wohl; er ermunterte den Ritter zur Ausgabe dieser Schriften. Noch aber mit Grotius Billigung nicht zufrieden, forderte dieser gleichsam den Himmel heraus, sein sorgsames Gemüth, „ob er das Buch herausgeben sollte?" durch ein Zeichen zu vergewissern. „So voller Zweifel (schreibt er) saß ich an einem heitern Sommertage in meinem Zimmer; mein Fenster war gegen Süden offen; die Sonne schien hell; kein Lüftchen regte sich. Ich nahm mein Buch von der Wahrheit in die Hand, warf mich auf meine Kniee und betete andächtig in diesen Worten: O du ewiger Gott, du Urheber dieses Lichts, das mich jetzt bescheinet, du Geber aller innern Erleuchtung! Ich flehe dich an nach deiner unendlichen Güte, mir eine größere Bitte zu verzeihen als dir ein Sünder thun sollte. Ich bin nicht überzeugt genug ob ich dieß Buch bekannt machen darf oder nicht? Gereicht die Bekanntmachung desselben zu deiner Verherrlichung, so bitte ich dich: gib mir ein Zeichen vom Himmel! Wo nicht, so will ich es unterdrücken." Kaum hatte ich diese Worte ausgeredet als ein lautes und doch zugleich sanftes Getöse vom Himmel kam. Denn es war keinem Schall auf Erden ähnlich. Dieß richtete mich dermaßen auf und gab mir eine solche Befriedigung daß ich mein Gebet für erhört hielt, und das verlangte Zeichen zu haben versichert war. Hierauf entschloß ich mich also mein Buch drucken zu lassen. Ich bezeuge vor dem allwissenden Gott daß

dieß, so fremd es auch manchem scheinen mag, wahr ist. Ich bin auch gewiß nicht abergläubischerweise hierin betrogen worden. Denn ich hörte nicht nur das Getöse ganz deutlich, sondern ich wollte auch noch den Ort zeigen woher es kam. Es war der heiterste Himmel, den ich jemals gesehen habe, und kein Wölkchen an demselben." [1]

Was der Lord hier vom Himmel begehrte, erfährt das Gemüth jedes ehrliebenden Mannes. Wer die Wahrheit sucht, worüber es sey; wer sich der Absicht zum Besten der Menschheit wirken zu wollen redlich bewußt ist, warum wollte er auf ein Zeichen vom Himmel warten? Was für diesen nicht ist, ist für jenen; was heute nicht nützt, nützt morgen.

*

„Aergerniß hin, Aergerniß her," sagt Luther, „Noth bricht Eisen und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, sofern es ohne Gefahr meiner Seele geschehen mag; wo nicht, so soll ich meiner Seele rathen, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt."

„Frei bekennen und öffentlich predigen das Wort ist das höchste Werk im christlichen Leben, daran muß man wagen Leib und Leben, Gut und Ehre. Denn recht glauben und wohl leben, heimlich und bei ihm selber ficht der böse Geist nicht so hart an; aber wenn man will herausfahren, dasselbe bekennen, predigen und loben, auch den andern zu gut, das mag er nicht leiden. Ein sicher Gewissen, das der Sache gewiß ist, fitzelt und fetzelt nicht; es sagt dürre und frisch heraus, wie es an ihm selber ist."

„Mit dem Evangelio zu unserer Zeit ist's gleich als mit einem Menschen der da sterben will, dem jetzt die Seel' auf der Zunge ist, daß er nur ein wenig die Zunge rührt und murmelt die Worte:

[1] Lelands Abriß deistischer Streitigkeiten, Th. 1, S. 614. Das Leben des Lords, von ihm selbst geschrieben, erschien in London 1764. Aus ihm ist obiges eine Stelle.

in deine Hände befehl' ich meinen Geist. Also sind wir jetzt der letzte Druck des Evangelii. Das Evangelium ist nicht eine ewigwährende bleibende Lehre, sondern ist wie ein fahrender Platzregen, der dahinläuft. Was er trifft, das trifft er; was fehlet, das fehlt. Er kommt auch nicht wieder, bleibt auch nicht stehen; sondern die Sonne und Hitze kommt hernach. Das gibt auch die Erfahrung, daß an keinem Ort der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über Ein Mannesdenken; sondern solange die blieben sind die es aufbracht haben, ist's gestanden und hat zugenommen; wenn dieselbigen dahin waren, war das Licht auch dahin; folgeten sobald Rottengeister und falsche Lehrer."

„Das Evangelium muß jedermanns Fußtuch seyn, daß alle Welt darüber laufe und mit Füßen trete, sammt seinen Lehrern und Schülern. Fürsten und Herren verfolgen's, böse Buben schänden's und lästern's. Und ob es gleich nicht durch Krieg und Mord getilget wird, so wird es doch bei der Verachtung und Undankbarkeit der Welt durch Lügen und falsche Lehr' untergehen."

„Wenn der Teufel so klug wäre und schwiege stille und ließe das Evangelium predigen, so würde es weniger Schaden haben. Denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, so verrostet es gar, und hat keine Ursach seine Gewalt und Kraft an Tag zu geben."

9.

Freidenker.

Der Name Freidenker kam mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Gang, seit Toland, von seiner Kirche ausgestoßen und über sein Buch [1] verfolgt, sich diesen Namen beilegte, fortan auch mit lautem Hohn also genannt wurde. Seitdem ergossen Swift

[1] Christianity not mysterious 1696. 1702.

und andre witzige Köpfe auf die Freidenker ihren Spott; man zählte zu ihnen die verschiedensten, oft sehr achtungswürdige Schriftsteller, und gesellte sie zu den leichtfertigsten Buben. Andre, die den Namen mit Recht verdienten, nannte man nicht also, weil sie zur hohen Kirche gehörten. So ist der Titel ein Netz voll guter und böser Fische, ja zuletzt Sanct Petrus Tuch in der Apostelgeschichte worden, bis man ihn gar fallen ließ und dafür Ungläubige (infidels) sagte. Auf dem festen Lande ging es mit dem Namen Freigeist (esprit fort) nicht anders. Er hat Narren und Kluge bedeutet, bis seine Zeit auch dahin ist.

Das ganze verlebte Jahrhundert zeigt nämlich daß Freidenker, Freigeister, und wie man sie sonst nennen möge, dem Christenthum lange nicht so gefährlich gewesen als man sich im ersten panischen Schrecken einbildete, ja daß sie ihm vielfach nützlich geworden. Nicht nur erweckten sie den Geist der Prüfung, und hielten ihn wachsam, sondern (wer darf's läugnen?) sie brachten meistens bessere Schriften hervor als sie selbst schrieben, bessere, ja gegenseitige Wirkungen als die sie zur Absicht hatten. Ohne dergleichen Anfälle aufs Christenthum hätten (unter vielen nur wenige zu nennen) Locke und Addison, Bentley, Buttler, Berkeley, Campbell, Chandler, Clark, Conybeare, Derham, Ditton, Foster, Gerard, Hoadly, Jennives, Jortin, Lardner, Leland, Parker, Ray, West, Wollaston u. s. manche ihrer schätzbaren Werke nicht geschrieben; sie wären auf manche Untersuchungen nicht geführt oder bei ihnen nicht so festgehalten worden. Und dann wie manchem englischen Geistlichen wäre damit die Gelegenheit zu Erlangung einer vorzüglichen Stelle (preferment) entgangen! Dagegen jetzt eben die Ungläubigen diesem zu einem Bischofthum, jenem zu einer Dechanei helfen.

Verfolgung über Gedanken, welchen Gegenstand diese auch betreffen mögen, ist nicht der Geist des Christenthums; der Geist des

Protestantismus ist Ueberzeugung, mithin eigne Untersuchung und Prüfung. Am wenigsten waren mit der Verfolgung die zufrieden die gegen die Ungläubigen schrieben; denn gegen ein verbranntes Buch oder gegen einen eingekerkerten Unglücklichen zu schreiben, ist keine Ehre. Größtentheils waren es schwache Andächtlinge oder gar rohe Gottlose, die gegen sogenannt Ungläubige Verfolgung erregten; Menschen, wie Hoadly, Berkeley, Foster billigten diese nie.

Wer darf läugnen daß nicht bei jedem Zusammentreffen denkender Köpfe, wie zwischen Stahl und Stein, Funken hervorspringen? Wenn über Hobbes und Shaftesbury, über Toland,[1] Huet und andre, Anfeinder oder Vertheidiger des Christenthums, ein Leibnitz, wie er es gethan hat, seine Gedanken äußert, sind diese nicht Gewinn? Und wenn, bei entdeckten Blößen, die sogenannte Kirche, obgleich mit Widerwillen, manches anstößige, falsche, ärgerliche unvermerkt fallen läßt, und eben die Ungläubigen, Infidels, dazu die Veranlassung gaben, gewann sie dadurch nicht selbst? Das Häßliche oder Seichte in den Schriften jener ward ihnen gezeigt, unzeitiger Spott, das Gift der Verleumdung fiel auf sie selbst zurück; dagegen trat die Wahrheit immer in schönerem Glanz hervor, und Eusebia empfing die Krone.

Bei jedem sogenannten Freidenker unterscheide man also was er auch außer seiner Freidenkerei gutes geleistet, und was er bei jener im Sinne gehabt, von dem was er unkräftig oder aufgebracht gegen Lehren der Kirchen unternahm; im letztern konnte er ja widerlegt werden. An Toland z. B., wer wird an ihm den vielbelesenen Mann, den hellen Kopf, den warmen Prüfer verkennen, wenn er gleich, durch Verfolgungen erbittert, von Schrift zu Schrift seine

[1] Ueber Tolands Schrift: **Christianity not misterious**, urtheilte Leibnitz sehr milde. S. seine **Adnotatiunculas ad librum de Christianismo mysteriis carente, 1701.**

Feder in schärferen Essig tauchte? Sein Buch **Christianity not mysterious**, „daß das Christenthum keine Geheimnisse enthalte," hätte einen nicht nur unschädlichen, sondern wahren und schöneren Gesichtskreis gewonnen, wenn er seinen Plan im Sinne des Christenthums selbst verfolgt hätte. Denn sagt und behauptet dieß nicht selbst daß es ein enthülltes Geheimniß, Offenbarung eines bisher verborgen gewesenen göttlichen Rathes sey? Saget sie nicht selbst, die Zeit der Geheimnisse, Typen und Embleme, die Räthselzeit sey vorüber? Hätte jemand ihm friedlich eine Schrift dieses Inhalts vollwichtig und überwiegend entgegengestellt, was konnte Toland dazu sagen? Daß er mit seinem Amyntor, mit seinem Nazarenus, mit seinem Aufsatz „vom Ursprunge des jüdischen Volks" Prüfung veranlassen wollen, saget er selbst; das vergangene Jahrhundert hat sie angestellt, das angetretene wird sie fortsetzen; denn geendet ist die Prüfung bei weitem noch nicht, zu der Toland (nur zu aufgebracht und ungestüm) aufforderte. Und dann, wer darf läugnen daß er mit seinem Leben Miltons, mit seiner Ausgabe von Haringtons Oceana, mit seiner Untersuchung des εἰκὼν βασιλικὴ und andern Schriften sich wirkliches Verdienst erworben? Ein größeres wäre ihm geworden, wenn er, ein geborner Irländer, der Galisch verstand, seine Geschichte der Druiden und der celtischen Religion hätte ausarbeiten können, oder wenn man überhaupt diesen guten Kopf besänftigt und in Ruhe genutzt hätte.[1] Jetzt, da er sich gekränkt fand, weil man ihm keine Gerechtigkeit widerfahren ließ, ward er eitel, und weil er einmal auf dem Wege der Paradoxien war, verfuhr er sich darauf weiter und weiter. Zuletzt, als ihn die Armuth nöthigte für seinen Unterhalt zu schreiben, schrieb er schlechtes. „Während seiner letzten Krankheit (sagt sein Lebensbeschreiber) äußerte er eine philosophische Geduld, eine gänzliche Er-

[1] S. die **Collection of several Pieces by Toland**, mit seiner Lebensbeschreibung.

gebung in den Willen Gottes und war sehr erfreut über seine herannahende Auflösung. Da er den Tag vor seinem Tode vergnügter als gewöhnlich zu seyn schien, und ich zu ihm sagte: „ich hoffe, es sey besser mit ihm;“ gab er mir zur Antwort: „mein Herr, ich ich habe keine Hoffnung als auf Gott.“ Wenige Minuten vorher, ehe er starb, sah er einige Freunde, die in dem Zimmer waren, starr an, und als man ihn fragte ob ihm etwas fehle, gab er mit der standhaftesten Entschlossenheit zur Antwort: es fehlt mir nichts als der Tod. Die ruhmredig scheinende Grabschrift, die er sich selbst wenige Tage vor seinem Tode schrieb, und die ihm so häufig zur Last gelegt wird, ist auch zu entschuldigen. Da niemand der Lebenden ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, verschaffte er sich dieselbe selbst, durch ein Bekenntniß auf seinem Grabe.

In der Philosophie war Toland ein Schüler des Jordano Bruno, aber wie allenthalben ein flüchtiger Schüler. Seine Nachfolger, Freidenker, in England übertraf er alle an Gelehrsamkeit und Scharfsinn.

*

Anton Collins, ein ehrlicher, gutmüthiger Mann, Menschenfreund im ächten Sinn des Wortes, war freilich den Materien über die er schrieb nicht gewachsen; verdiente er aber den harten und stolzen Ton mit welchem der überlegene Bentley ihn anfuhr? Manche seiner Behauptungen über die Weissagungen hatte Grotius längst vorher und besser vorgetragen; andere sind in der Folge der gemeine Gesichtspunkt worden. Können Aussichten in die Zukunft, die in Seelen der Menschen entwickelt werden, anders als zeitmäßig und local, durch Umstände veranlasset, im Gesichtskreise dessen geschildert werden der sie hat und vorträgt? Der große Geist der Zeit, der alles umfaßt und ordnet, entwickelt sie nachher höher und weiter. Er führt einen Sinn hervor, an den der Weissager nur wie im Traume dachte.

*

Woolston kam in seine Irrthümer — wodurch? Durch einen schwärmerischen Hang für die Allegorien der Schrift, nach Origenes und andern sogenannten Kirchenvätern. Gerichtliche Verfolgungen erhitzten seinen ohnedieß warmen Kopf; er starb — hier läßt die Menschheit eine Thräne fallen — der gute Mann starb seiner wohlgemeinten Allegorien wegen, zu denen er die Wunder Christi machte — im Gefängniß. „Dieß ist ein Kampf," sagte er zu seinem Wärter, „den alle unternehmen müssen, und den ich nicht nur geduldig, sondern auch gern unternehme." Hierauf schloß er sich Augen und Lippen mit seinen eignen Fingern zu, um seinem Gesicht eine geziemende Gestalt zu geben. Er war exemplarisch sanftmüthig und mäßig. Er pflegte zu sagen: wenn er des Jahrs auch mehr als 60 Pfund hätte, so wüßte er nicht wie er sie ausgeben sollte. Als ein niedriger Bösewicht ihn mit einem garstigen Pasquill angegriffen hatte, und man ihm rieth diesen gerichtlich zu verfolgen, erkundigte er sich nach seinen Umständen. Da er vernahm, er habe eine Familie und sey in dürftigen Umständen, sagte er: „wenn ich die armen Geschöpfe durch gerichtliche Verfolgung an den Bettelstab bringe, machte mir nicht ihr Elend mehreren Kummer als eine gerechte Verfolgung gegen meinen Beleidiger mir Vergnügen verschaffen könte? So unterließ er's. — Ein solcher Mann starb, gesuchter Allegorien wegen — im Gefängniß!

Obgleich dem Charakter nach die Namen eines Tindal, Chubb, Morgan nach jenen kaum genannt zu werden verdienen, so haben doch auch sie, durch die Schriften die ihnen entgegengesetzt wurden, gutes veranlaßt. Liebenswürdig z. B. erscheint gegen Tindal der bescheidne Foster; auch in Deutschland haben die Schriften des letzten, so wie mehrerer Vertheidiger der Religion, eines Locke, Clarke, Buttler, Jortin u. a. viel gutes gestiftet. Von Uebersetzungen der Art fing sich auch bei uns der bessere Geschmack und Ton in der Theologie an; Sack, Spalding, Ebert, Pistorius, Sem-

ler u. a. haben sich dadurch ein fortwirkendes Verdienst erworben. Ohne diese vielfach freiere Ansicht der Dinge säßen wir vielleicht noch auf den Schulbänken der lateinischen alten Dogmatik.

Ueber einen großen Troß von Einwürfen der sogenannt Ungläubigen hat uns Deutschen eine schöne Muse weggeholfen, kritische Sprach-, Zeiten- und Völkerkunde; sie hat uns eine freiere Ansicht der Dinge, mithin auch der jüdischen und christlichen Schriften gegeben, gegen welche jene Einwürfe zusammen gehäuft waren. Nur durch ein fleißiges Sprachstudium, durch eine unbefangenere Kenntniß der Völker und Zeiten des Alterthums, insonderheit aber durch eine Verbindung mehrerer Wissenschaften und Kenntnisse konnte diese höhere Ansicht erlangt werden. Wie klein und halbverstanden zeigen sich in ihr so viele Einwürfe Bolingbrocke's, Morgans, Chubbs u. a.; in wie hellerem Licht und Einklang dagegen erscheinen jetzt diese gegen andre Schriften und Völker! harmonisch ihrer Zeit, Vor- oder Mitklänge in der großen Leiter der sittlichen Cultur des Menschengeschlechts, der Panharmonie der Völker.

„Noch weiß ich nicht, wird mancher sagen, was ich mir unter Freidenkern zu denken habe. Frei soll ja jedermann denken.“ — Zu wünschen wäre es daß jeder sich diesen Zweifel machte, ehe er das Wort als einen Schimpfnamen ausspricht.

1. Die roheste Bedeutung, die man an den vieldeutigen Namen Infidels knüpfte, ist die daß man sie für Treulose hielt, die, indem sie jeder Meinung ihrer Kirche nicht anhingen, oder manche gar anfochten, Bundbrüchige seyen, ohne Gott und Religion, ohne Gewissenhaftigkeit und Scheu vor irgendeinem Laster. Abscheuliche Insinuation, durch ein Wort erschlichen, das ganz etwas anders bedeutet. Wer am Kirchenglauben dieser oder jener Secte nicht festhält, wäre der darum ein Gottesläugner, ein Treuloser gegen Pflicht und Gewissen, ein Unmensch? Die Frage ob es Atheisten gebe,

hat sich zwar in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts durch laute Zeugnisse, zumal von Frankreich aus, beantwortet; allein auch diese, wenn sie nicht Sinn und Vernunft aufgeben wollten, mußten eine Ordnung der Natur, zu der auch sie gehörten, mithin Gesetze anerkennen die auch über sie geböten. Eben um diese Gesetze reiner und schärfer, ohne Vorurtheil selbst des höchsten Ansehens zu erforschen, wandten sie den Atheismus vor und begnügten sich an blinden, nothwendigen Mächten. Selbst wider diese gilt also der gehässige Vorwurf einer allgemeinen Treulosigkeit gegen Pflicht und Ordnung nicht; viel weniger in Ansehung solcher die über diese und jene kirchliche Meinung anders dachten. Eher würde man die schlechten Politiker und Moralisten, die auf Nutz und Eigennutz alles bauen, einen Mandeville und seine seichten Nachfolger Infidels nennen müssen, wenn auch in Ansehung ihrer das Wort nicht zu hart wäre. Hinweg also mit dem erbitternden Vorwurf! Zu lange hat man mit dem Ausdruck „ein Mann ohne Religion" menschenfeindlich grausam gespielet.

2. Nennt man Freidenker diejenigen die gegen Inspiration oder Authenticität oder gegen den Inhalt biblischer Bücher hie und da Zweifel erregten, so kommt es auf die Gründe an mit denen sie diese Zweifel vortrugen. Waren sie gründlich, warum sie nicht hören, prüfen? Ungründlich, desto leichter sind sie zu widerlegen, oder verdienen auch diese Widerlegung nicht. Bibel heißt ein Buch, unsre Bibel ist eine Sammlung Bücher eines alten Volks, das in einem uns fernen Erdstrich, in einer uns fremden Sprache diese Bücher besaß und las; je wichtiger ihr Inhalt, desto genauere Aufmerksamkeit sind wir ihnen und ihrer Geschichte schuldig. Wer diese, wodurch es sey, rege macht oder befördert, verdienet Dank; heiße er Freigeist oder Freidenker. Daß die Britten, ihres Scharfsinns in andern Wissenschaften ungeachtet, in der Kritik dieser Schriften zurück sind, ist unter andern dem Joch zuzuschreiben das die hohe Kirche trägt und aufleget. Die freiesten Denker gehörten nicht zu ihr.

3. Gilt endlich die Freidenkerei Meinungen der Kirche, warum sollte in Absicht dieser nicht das Denken erlaubt seyn? Der Protestantismus fordert es sogar, da er auf eigne Prüfung und Ueberzeugung gebauet ist; die Reformatoren übten das freie Denken nach dem Maß ihrer Zeiten; nur mittelst seiner wurden sie Reformatoren. Und da sich in der Kirchengeschichte die Wandelbarkeit sowohl als der Ursprung dieser Meinungen genugsam zu Tage legt, so spricht diese laut für die Freidenker. Hätte Semler kein Verdienst als daß er diese Veränderlichkeit des herrschenden Lehrbegriffs nach Ort und Zeit aufgedeckt hat, mit so ungewisser Hand er es that — es wäre nicht das geringste gelehrter Verdienste.

*

In den siebenziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts trat ein Mann auf, den man den Rechtdenker der Freidenker nennen möchte, Lessing. Früher schon hatte er den Lemnius, den Cardan, den Ineptum religiosum gerettet;[1] jetzt rettete er den Berengar, und trat bei Herausgabe der Fragmente eines Ungenannten gleichsam zwischen diesen und seine Bestreiter.[2] Ein wohlgewählter Standpunkt. Weder ein blinder Vertheidiger seines Ungenannten, so wenig als dessen Bestreiter, selbst nicht „Wärtel wollte er seyn, der seine Stange dazwischen würfe, wenn von der einen oder der andern Seite ein zu hämischer und unedler Streich geführt würde.“[3] Zusehen wollte er dem Kampf und ihn hie und da lenken. Der Plan mißrieth. Es traten zu blöde, oder zu hämische und hitzige Gegner auf; der Streit wandte sich um Punkte die nicht eben die reichste Ausbeute geben konnten; der gekränkte Lessing ward des langweiligen, schlechten Kampfs zuerst müde. Die genialischen Blicke

[1] Lessings Schriften, Th. 3. 1754.

[2] Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätz'n der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Beitrag 3. 4. Duplik. Parabel. Axiomata. Antigötz. 1778.

[3] Vorrede zur Duplik.

die er indeß auf Streitigkeiten dieser Art überhaupt warf, die allgemeinen Grundsätze, die er dabei festsetzte:[1] sie sind ein Erstes in ihrer Art, Gewinn und Regel für die kommenden Zeiten.

„Das Christenthum geht seinen ewigen, allmächtigen Schritt, und Verfinsterungen bringen die Planeten aus der Bahn nicht. Aber die Secten des Christenthums sind die Phases desselben, die sich nicht anders erhalten können als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonne und Planet und Betrachter auf dem nämlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung.“[2]

„Hören soll uns und über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will. O daß er es könnte, er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! Luther, du! Großer, verkannter Mann! Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset; wer erlöset uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens? Wer bringt uns endlich ein Christenthum wie du es jetzt lehren würdest! wie es Christus selbst lehren würde. Wer?“[3]

„Der wahre Lutheraner will nicht bei Luthers Schriften, er will bei Luthers Geist geschützt seyn; und Luthers Geist erfordert schlechterdings daß man keinen Menschen in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eignen Gutdünken fortzugehen hindern muß. Aber man hindert alle daran, wenn man auch nur einem verbieten will seinen Fortgang in der Erkenntniß andern mitzutheilen. Denn ohne diese Mittheilung im Einzelnen ist kein Fortgang im Ganzen möglich.“[4]

[1] S. Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen gibt. Nicht minder die Duplik, die Parabel, den Antigötze, den Beweis des Geistes und der Kraft, das Testament Johannes.

[2] Parabel. S. 15.

[3] S. 26.

[4] Antigötze. S. 7.

„Vielleicht soll, nach Gesetzen einer höheren Haushaltung, das Feuer noch lange so fortdampfen, mit Rauch noch lange gesunde Augen beißen, ehe wir seines Lichts und seiner Wärme zugleich genießen können. — Ist das, so verzeihe du, ewige Quelle aller Wahrheit, die allein weiß wann und wo sie sich ergießen soll, einem unnützgeschäftigen Knechte! Er wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwissend mit weggeworfen, so sind deine Goldkörner unverloren.“ [1]

Baco.

Von der Wahrheit.

„Was ist Wahrheit?“ fragte Pilatus, der Spötter, und wollte die Antwort nicht erwarten. Gewiß gibt's Leute, die am Schwindel der Gedanken Vergnügen finden, und es für Knechtschaft halten durch festen Glauben oder durch standhafte Grundsätze gebunden zu seyn. Sie wollen im Denken wie im Handeln ihren freien Willen haben. Zwar haben die philosophischen Secten dieser Art aufgehöret; indeß sind noch manche windige hin und her schwätzende Köpfe übrig, die eben dieselben Adern, nur nicht so blutreich wie die Alten haben. Aber nicht die Schwierigkeit und Mühe allein, die man übernehmen muß um die Wahrheit zu finden, auch nicht die aus der gefundenen Wahrheit entspringende Fesselung der Gedanken verschaffen den Lügen Gunst, sondern vor allem die natürliche, obgleich verderbte Neigung des Menschen zur Lüge. Einer der neueren Griechen, der dieß untersucht, bleibt erstaunt darüber und kann keine Ursache ausdenken warum die Sterblichen die Lüge, um der Lüge selbst willen, lieben, da sie weder, wie die Lüge der Poeten Vergnügen, noch wie die Lüge der Kaufleute Vortheil ge-

[1] Duplik. S. 152.

währte. Ich weiß aber nicht wie es kommt daß das reine Tageslicht, die Wahrheit, die verlarvten Fabeln und Possen dieser Welt nicht so prächtig und elegant zeiget als es die Fackeln und die Beleuchtung der Nacht thun. Den Werth einer Perle kann die Wahrheit, wenn sie am Tage hell leuchtet, vielleicht erlangen; den Preis eines Diamants oder Karfunkels, der mit mancherlei Licht spielet, wird sie nie erreichen; gemischt mit Lügen gefällt sie immer mehr als wo sie rein erscheinet. Wer zweifelt daran daß, nähme man den Menschen ihren Wahn, z. B. leere Meinungen, schmeichelnde Hoffnungen, falsche Schätzungen der Dinge, Einbildungen die sie sich nach Belieben dichten und dergleichen mehr, daß nicht manche niedergeschlagen, welk, schwarzgallig, langweilig matt, sich selbst ungefällig und lässig zurückbleiben würden? Mit großer Strenge nennt einer der Kirchenväter die Poesie einen Wein der Dämonen, weil sie die Phantasie mit wesenlosen Dichtungen fülle, und doch ist die Poesie nur ein Schatte der Unwahrheit. Diese, wenn sie die Seele nur leicht durchgehet, schadet nicht; wohl aber die Lüge, von der wir erst sprachen, wenn das Gemüth sie einsauget. Indeß wie bei verkehrten Neigungen und Denkarten der Menschen sich dieß auch verhalten möge, so lehret doch die Wahrheit (die eigentlich sich selbst allein richtet) daß ihre Erforschung, wenn man sie als ein um sie Werbender verdient, ihre Kenntniß, die sie gegenwärtig darstellt, und ihr beifälliger Empfang, der gleichsam ihr Genuß und ihre Umarmung ist, das höchste Gut der menschlichen Natur sey.

Im Schöpfungswerke war das erste was Gott schuf Licht für die Sinne, das letzte — Licht der Vernunft; ja sein Werk am Ruhetage, das er fort und fort treibet, ist seines Geistes Erleuchtung. Zuerst hauchte er der Materie, nachher dem Menschen Licht ins Antlitz; fortwährend hauchet er ins Angesicht der Erwählten. Der Dichter, der eine, sonst nicht die vorzüglichste Secte, zierte, sagt sehr schön: „Angenehm ist's vom Ufer herab die er-

regten Fluthen zu schauen; angenehm vom Fenster des Schlosses die begonnene Schlacht, ihr wechselndes Glück zu bemerken; keine Wollust aber gleichet der, wenn auf hohem Gipfel der Wahrheit (gewiß ein hoher, unersteiglicher Gipfel, wo die Luft immer hell und heiter ist) man herab in das Thal voll Ungewitter, Dunkelheit und Irrthum, in dem die Menschen umhertappen, von oben schaut;" wenn dieß Schauen nur auch Mitleid, nicht schwülstiger Stolz begleitet. Das heißt der Himmel auf Erden, wenn unser Gemüth über den Polen der Wahrheit sich umherschwinget, in der Vorsehung ruht und sich in Liebe beweget.

*

Um von der theologischen und philosophischen Wahrheit auf die Wahrheit oder vielmehr Wahrhaftigkeit in bürgerlichen Geschäften zu kommen, so müssen selbst die die sie nicht ausüben, anerkennen daß eine offene ungeschminkte Art Geschäfte zu behandeln eine ausnehmende Zierde der menschlichen Natur, und die Mischung des Falschen dabei das Blei sey das den edlen Metallen zugesetzt wird um sie leichter schmiedbar zu machen; ihr Werth aber wird dadurch geringer. Den Schlangen die auf dem Bauch kriechen, gehören jene biegsamen schiefen Bewegungen, nicht einhergehenden Menschen. Kein Laster ist das einen Menschen so mit Schande bedeckt als Treulosigkeit und Falschheit. Daher Montaigne, wenn er untersucht warum das Lügen für so schändlich und schmählich gehalten werde, scharfsinnig sagt: „daß wenn man es recht nehme, so sage man von einem Menschen den man Lügner nennet, zugleich daß er frech gegen Gott, gegen Menschen feig sey." Denn ein Lügner insultirt Gott, indem er sich vor einem Menschen krümmet und beuget. Gewiß, wie häßlich und verderblich Falschheit und Treulosigkeit sey, kann nicht besser als dadurch ausgedrückt werden daß durch sie, als durch das letzte Geschrei, der Gerichtstag Gottes über das Menschengeschlecht werde herabgerufen werden; denn es ist geweissagt

daß bei seiner zweiten Ankunft Christus keine Treue finden werde auf Erden.

10.
Mandeville's Bienenfabel.

So frei das Feld seyn muß das dem menschlichen Geist in Erforschung jeder Wahrheit (es betreffe diese die Gründe und Beschaffenheit oder den Umfang unserer Erkenntniß in allgemeinen Begriffen oder in Thatsachen der Geschichte) gebühret, so frei er also auch in Erforschung der Werkzeuge die dazu gehören, mithin der Schriften, Traditionen und Einrichtungen jedes Zeitalters seyn muß, daß nirgend ein falscher Schein ihn blende oder zurückscheuche, so ist's mit der Freigeisterei des Herzens und der Sitten weit ein anders. Das moralische Gesetz ist uns in die Brust geschrieben; man darf's weder aus den Wolken herab- noch aus dem Todtenreich heraufholen. Die Stimme des Gewissens spricht jedem der sie ehrlich vernimmt und anwendet; das zeigen auch die sonst uncultivirtesten Völker, Grönländer, Eskimos und sogenannt Wilde. Aufs Sittengesetz ist jede Gesellschaft, von der häuslichen an bis zu Staaten hinauf, selbst die Gesellschaft der Räuber ist darauf gebaut, solange oder kurz sie währet. Eine Philosophie also, die an diesem Gesetz schnitzelt oder es zernichten will, die jede Unvollkommenheit menschlicher Charaktere und Einrichtungen aufbietet um das Regelmaß zu zerbrechen nach welchem jene und diese vollkommner werden könnten und sollten, ist eine verderbliche Philosophie, schwach an Geist, schädlich in Wirkung.

Im Jahre 1706 gab Bernhard von Mandeville, ein Arzt aus Dort gebürtig, in London wohnend, in englischen Reimen die sogenannte Bienenfabel oder der sumsende Korb[1] heraus, die

[1] The grumbling Hive, or knaves turn'd honest.

zuerst nur 26 Seiten einnahm, im Jahre 1714 aber mit Anmerkungen durchs ganze Alphabet hindurch, mit Untersuchungen über den Ursprung der sittlichen Tugend, über die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft, über die Christenliebe und Armenschulen, [1] späterhin mit Gesprächen über die Ehre, über die Nutzbarkeit des Christenthums im Krieg u. s., dergestalt vermehrt wurde daß ihre französische Uebersetzung vier Bändchen füllet; [2] des Autors freie Gedanken über Religion, Kirche, Staat und Glück der Völker ungerechnet. [3] Wie mehrmals, so ward auch hier aus einem verfehlten Spaß ein gräulicher Ernst gemacht, und damit das Vergnügen der Zuhörenden nicht eben vermehret.

Wahrscheinlich nämlich hatte Mandeville in seinen ersten Blättern, „der sumsende Korb oder ehrlich geworbne Schelme", zur Absicht mit einer Nation Scherz zu treiben, in welcher der einen Partei politisch nie recht ist was die andre thut, die deßhalb den Staat so oft für verloren hält, und über Regierung, Minister, Gang der Geschäfte murmelt und sumset. Anderntheils wollte er wohl auch denen die Decke vom Gesicht spielen die unter dem Schein der Ehrbarkeit ehrlosen Gewinn, unter dem Vorwande des allgemeinen ihren Privatvortheil suchen und betreiben, wie dieß in allen, besonders in Kaufmannsstaaten der Fall ist, im reichen und vielbedürftigen England aber vorzüglich der Fall seyn mußte. Kurz-

[1] The fable of the bees, or private vices, public benefits, with an essay etc. Lond. 1724, edit. III.

[2] La fable des abeilles, ou les fripons devenus honnêtes gens. Lond. 1721.

[3] Free Thoughts on religion, the Church and national Happiness, 1720. Man hat von ihnen auch eine französische Uebersetzung von dem bekannten Van Effen 1738, und eine frühere deutsche 1726. Auch der zweite Theil der Bienenfabel, die Gespräche über den Ursprung der Ehre u. s., ist leider, und zwar unter dem betrügerischen Titel übersetzt worden: Anti-Shaftesbury, oder die entlarvte Eitelkeit der Selbstliebe und Ruhmsucht. Frankfurt 1761.

sichtigen Mißvergnügten also und honetten Schelmen wollte Mandeville auf einmal die Larve entreißen; ein Kunststück, zu welchem gewiß ein geschickter Taschenspieler gehörte. Der war aber Mandeville nicht. Seine Bienenfabel, als Fabel und Allegorie gleich schlecht, behauptet ungereimte Dinge, unzusammenhangend in sich und in der Anwendung. Die Bienen murren nämlich, und wollen bei ihrer reichen, ordnungsvollen und glücklichen Verfassung keine Schelme unter sich leiden. Jupiter, ihres Sumsens müde, macht sie alle honett, und nun geht ihr Staat zu Grunde. Wo ist hier Zusammenhang? wo durchgeführte Wahrheit? Weder auf den Bienenkorb noch auf menschliche Staaten paßt die Fabel.

Dabei hatte Mandeville jede Gattung von Ausschweifungen und Lastern namentlich und so frech in Schutz genommen daß er der menschlichen Gesellschaft Hunger und Laster gleich unentbehrlich hielt, jenen zum Appetit, dieses zum Wohl des Staates; „Laster", meinte er, „seyen die zwar unansehnlichen, aber nothwendigen Reben, auf denen die volle Traube des Staatsruhmes und Staatsreichthums prange." Elend verschobene Fabel! Als Satire zu plump, als Philosophie und Staatsweisheit erbärmlich. Da Mandeville ein Arzt war, hätte er wohl bedenken können daß, obgleich der zarte und zusammengesetzte Bau des menschlichen Körpers mit allen seinen Umgebungen und Functionen mancherlei Krankheiten allerdings ausgesetzt bleibt, deßhalb die Krankheit keine Gesundheit sey, noch minder daß, um einen Menschen höchst gesund zu machen, man ihm alle Krankheiten auf einmal einimpfen müsse, da dann eine der andern entgegenwirke, und die ganze Maschine im höchsten Flor sey. Kann man schlechter deraisonniren?

Schon die Namen „Schelmerei und Treue, Spitzbube und honetter Mann" sprechen ihr Geheimniß aus. Wer wird sich einem Schelm anvertrauen? Welch Ungeheuer wäre ein Staat, nicht nur voll Schelme, sondern ganz auf Schelmerei gebaut, aus

Schelmen bestehend! Unsinn der Vernunft, Abscheu der Menschheit. Auf Treu' und Ehre ist jede Gesellschaft gebauet, von der kleinsten häuslichen zur bürgerlichen, ja zur Gesammtgesellschaft des menschlichen Geschlechts hinauf. Bannet Treue hinweg: wer würde nicht mißtrauisch gegen jeden? mithin gegen den Schelm ein ärgerer Schelm, oder — ein Menschenfeind, und flöhe die Zunft der Schelme. Man schämte sich ein Mensch zu heißen.

Daß es in jedem Stande honest knaves, ehrbare Schurken, gebe, wer weiß es nicht? wer leidet nicht durch sie, auch schon in ihrem Anblick? Daß aber auf diese und auf die Kunst die sie treiben das Wohl des Staats gebaut sey, ist eine Lästerung aller Staaten. Die ganze menschliche Natur mußte Mandeville selbst unter das Thier erniedrigen; denn welche Thiergattung wäre auf Treulosigkeit gegen sich als Individuum und als Gattung oder Geschlecht gegründet? Swift setzte den Yahoos wenigstens seine ehrlichen Huynhms entgegen; Mandeville macht alle Staatsbürger zu Yahoos, nur in verschiedenen Masken und Functionen. Er vernichtet jede Blüthe der Menschheit, indem er sie samenlos, gleichsam aus Eiter und Gift entsprießen läßt. — Welch teuflische Schöpfung! In England nannte man seine Behauptungen a system of difformity, ein System der Mißform; aber auch dieser Name, der sich schon den Worten nach widerspricht, sagt zu wenig. Wird man ein Concert nennen wo nicht nur jede Stimme falsch spielet, sondern wo auf dieß falsche Spiel jeder Stimme die Wirkung des Ganzen berechnet seyn soll? Ebensowenig kann eine Zusammensetzung von Mißform, politisch und philosophisch, je ein System heißen. Eine fata Morgana ist's, ein häßlicher Traum!

Man sollte glauben daß man diesen Traum allgemein verabscheut, und sich gefreut haben werde von ihm erwacht zu seyn. Nicht so ganz. Wahrhaft ehrliche Leute, Berkeley z. B., Young u. a., waren eifrig dagegen; man glaubte ihnen aber nur halb, weil

sie Geistliche wären. Ja man las vielleicht Berkeley's Alciphron, Youngs Nachtgedanken und seinen nicht fabelhaften Centaur deßhalb weniger, weil man sich an Sitten oder an Grundsätzen in Berkeley's kleinem Philosophen (minute philosopher), in Youngs Lorenzo und Centaur selbst erkannte. Die Gesellschaft der **honest knaves** schloß im stillen eine solche Verbrüderung daß man endlich laut des Sinnes ward: „Eine Dose Schelmerei (**knavery**) gehöre zu jedem Metier; ganz ehrliche Leute (**honest men**) seyen nirgend brauchbar; ausschütten aber müsse man das Kind mit dem Bade nicht, noch das Geheimniß verrathen. Zehre jeder Esel aus der Krippe an die er gebunden ist, und stehle wo er stehlen kann; nur honetter Weise. Deßhalb eben werden in manchen Staaten seine Bedürfnisse höher hinaufgeschraubt und er so kärglich besoldet. Nur der Dummkopf sey es der dieß nicht merke, und der Leerkopf der diesen Weg, zu Reichthum und Ansehen zu gelangen, nicht einschlage." Solange man den Werth der Staaten bloß und allein auf Uebermacht und Reichthum oder gar auf List und Betrug bauet, ist eine reinere Politik kaum denkbar. „Rein Metall taugt nicht zur Münze," sagt man laut und gewöhnlich.

In Frankreich ging man seit den Zeiten des Herzogsregenten und des berühmten Mississippi-Handels mit dieser Sprache noch lauter hervor; ja das ganze Jahrhundert hindurch hat man die zarten Sprößlinge „Eigennutz, Selbstliebe, Ueppigkeit, Luxus, schöne Künste" u. s. so zärtlich gesäuget daß sie am Ende desselben in ein lautes Geschrei ausbrachen: „keine **honnêtes gens**! **fripons** sind die habilsten Werkzeuge zu allen Geschäften." Mit Grundsätzen der Art sind manche Staaten ins jetzige Jahrhundert eingetreten; ja wo wären sie nicht lautbar? Gewaltthätigkeiten und Betrüge, die man in ältern Zeiten noch mit Feigenblättern der Ehrlichkeit, wenigstens des Staatsbedürfnisses zu bedecken suchte, spricht man jetzt frei aus und zeigt seine Pudenda am Tage. So wäre freilich Mandeville's Spruch

erfüllet: die knaves wären honest men, die honest men knaves worden, gleichgültig gegen jedes Urtheil, verachtend die Ehre der Welt und Nachwelt, aber unter sich einverstanden, auf ihre Maximen keck und kühn. Wohl ihnen! Da aber nach Mandeville's Fabel jedem Bienenkorbe voll honest men ein naher Ruin bevorsteht, sollte diesem Staat von knavest honest men ein andres Schicksal obschweben? Daher vielleicht Hartley's Lehrsatz, der Verfassungen solcher Art ihre Auflösung drohet, „weil sie das Principium ihres Unterganges, gleich jenem Bilde des Propheten, in sich selbst enthalten." Es stand auf Füßen von Erz und Thon, die in einander gemischt waren; ohne Zweifel sollte diese Mischung die knaves turn'd honest men und die honest men turn'd knaves bedeuten.

Wenn nun, wie Mandeville meint, „die Ehre an sich nichts, vielmehr nur ein Gemächt der Staaten ist," welche Ehre könnte ein ehrloser Staat verleihen und geben? Ja gar erschaffen! Titel und Rang kann er geben; die wahre Ehre kann er einem Unglückseligen, der in ihm verflochten ist, glücklicherweise nicht einmal rauben. Aufrichtig! Traut man schon gewissen Ständen nicht ganz, eben weil sie diese Stände sind, indem es Mühe kostet sich über gewohnte Ehrlosigkeiten seines Standes hinauszusetzen, und es also Beweises bedarf, einen wahrhaft ehrlichen Mann da zu vermuthen wo zünftige Ehrlosigkeiten eben den Namen Ehre führen; welchen Werth hätte der Inbegriff aller Staatsehre, sobald man an Mandeville's Bienenkorb und an die Schelmerei als Grundsäule des Staats gedenket? Unglücklich also, wenn die wahre Ehre nirgends als daher zu empfangen stünde.

Und woher ließe sie sich dann erwerben? Wer knüpft den Kranz wahrer Ehre? Das eigne und aller Guten, Honetten, Edlen Bewußtseyn; sonst in der Welt niemand. Dieß Bewußtseyn ist

noch nicht ausgestorben; die Republik derer die es in sich tragen, auch nicht; kein Mandeville kann es ihnen rauben.

Und sie schließen sich immer mehr zusammen, diese Treuen und Guten, je mehr sie sehen daß die honest knaves überhand nehmen, sich einander kennen, erkennen, unterstützen und zum Himmel erheben. „Sie werden seyn wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft,“ sang ein alter Dichter; die Griechen nannten blühende Dinge dieser Art Gärten Adonis.

Ehrlicher sowohl als zehnfach scharfsinniger urtheilt über Mandeville's Fragen der Jude Pinto.[1] Selbst den feinsten Fehler unter groben Staatslastern, die Handelseifersucht, findet er nicht nur thöricht, sondern auch schädlich. Ueber den Luxus, die gewöhnliche Rennbahn flacher Politiker, urtheilt er eben so ernst als verständig. Und wem ist nicht in der Geschichte der Untergang aller Staaten bekannt? Durch Tugenden kamen sie empor, und gingen unter durch gefällige Laster.

Neigungen und Kräfte in größter Verschiedenheit bedarf der Staat; für die hat die Natur gesorget. Sein Amt ist, jede Gattung anzuerkennen und anzuwenden. Wiederum die Pflicht jedes Talents, jeder Neigung ist, sich ganz auszubilden und zur reinsten Höhe, zur vollesten Wirksamkeit zu streben; denn Trägheit sowohl als Tyrannei verderben den Staat, sie zerstören die Harmonie aller seiner Stimmen und wirkenden Kräfte. Mandeville's Bienenrepublik dagegen, was ist sie? ein Nest voll Spinnen, deren eine die andere auffrißt; kein Haus gesunder Industrie, sondern ein Krankenhospital, ein Bedlam.

„Wie aber? haben nicht Machiavell und Montesquieu, die größesten politischen Philosophen, ungefähr das nämliche was Mandeville, nur bestimmter und feiner, gesaget? Lese man den

[1] Traité de la circulation et du crédit. Amsterd. 1771.

Principe des ersten; des letzten Triebfeder der Monarchie:[1] „Ehre, nicht Tugend;" käme es nicht auf Eins hinaus?

Dagegen lese man auch Macchiavelli's Discurse,[2] wo er von Treue und Ehre sprechen konnte, und sehe bei Montesquieu die Aufschrift seines Werks an:

Prolem sine matre creatam[3]

so hat man die Antwort. Man kennet die Zeiten in denen Montesquieu schrieb; er hielt sich also beim Mangel der Tugend an ihren Schein, die Ehre, den er trefflich ausmalet. Wie schwach aber diese Stütze der Monarchie sey, hat der Ausgang des Jahrhunderts fürchterlich und abscheulich erwiesen. Lasset uns den schönen Glanz und Schatten zergliedern; was ist er ohne seinen Körper, die Tugend?

Der unterste Grad der Ehre ist Lob; was lobt man? Eigentlich nicht Fähigkeiten oder Talente, noch weniger Schande und Laster, sondern den Fleiß, den man auf Anbau nützlicher oder angenehmer Talente verwandte, die Mühe die man sich in Aeußerung sittlicher Vollkommenheiten gab. Thaten lobt man, Charakter, Tugend; nicht ihren Anschein, Versprechen ohne That, Blätter ohne Früchte. Und wessen Lob ist jedem Lobenswürdigen das angenehmste, ja bei jeder belobten Sache einzig geltend? Bei Erweisen des Verstandes das Lob der Verständigen, der Kenner, der Erfahrnen (degli virtuosi), bei Charakterthaten ist's der Beifall ähnlicher, d. i. großer und guter Seelen. Das Lob der Unwissenden, der Taugenichte und Schelme ist jedem Ehrliebenden verächtlich.

Ueber dem Lobe steht der Ruhm; er fordert große Thaten, fortdauernd hohe Bestrebungen und Werke. So zählet er auch auf

[1] **Esprit des lois. L. III. IV.**

[2] **Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio T. III.** der **Opere di Macchiavelli 1732, in 4.**

[3] „Ein Kind ohne Mutter erzeuget." Wer mag diese fehlende Mutter seyn?

eine Menge die ihren Beifall zolle und gebe, sey's Welt oder Nachwelt. Dank dem guten St. Pierre für die Erfindung des Worts Gloriole, Rühmchen. Der Eitle der nach kleinen Zwecken strebt, der Zwerg der sich als Riese gebärdet, der Selbstsüchtige der Ehre, Ruhm und Nachruhm als ein enges Wamms seinem Ich anmißt, er kränze sich mit seinem „Scheinchen." Bald sind die Blätter des güldnen Löwenzahns verwelket und das Gespinn der Staubfäden steht geisterhaft da; Nachwelt und Nachbarschaft sind feind den Gloriolen. Ueberdem je höher und seltner die Krone des wahren Ruhms ist, desto wenigere dürfen sie flechten und reichen. Von Schmeichlern sie anzunehmen ist selbst Schmach; dagegen oft ein wirklich großer Mann als Zeuge oder Richter das Urtheil des Ruhms oder der Schande auf Jahrhunderte hin unwiderruflich ausspricht. Miethe die Eitelkeit sich Ruhmredner so viel sie wolle; trotze das Laster unverschämt, ja die Guten verfolgend: sie finden ihren Richter. Verdienst und Mißverdienst wägt die Wage der Zeit, sie sichtet. Trägt Ludwig XIV seine Lorbeeren noch? Ist er noch Salomon, eben so weise als fromm, so heldenmüthig als menschenfreundlich? Sein Tugendglanz ist schrecklich verfinstert, und nur in Vergleich anderer ungleich schlechterer Helden flimmert er noch. Jeder dieser ihm gebliebenen Strahlen bezeichnet wahre Tugend, d. i. Realität, Adel der Seele, Großmuth, auch in ihm.

Außer Lob und Ruhm gibt's Ehren, d. i. Ehrenstellen, Ehrenerzeigungen, Ehrenzeichen; alle drei ertheilt der Staat, aber wem? wozu? mit welcher Wirkung?

Ehrenstellen heißen auch Würden; werden sie einem Unwürdigen zu Theil, so wird er zwar dem Namen und Schein nach gewürdet, der That nach aber der Platz durch ihn entwürdigt. Bilde kein Minister, kein Selbstherrscher sich ein daß er durch seine Firmelung Talente oder Tugenden schaffen, Fehler und Schande in sie verwandeln könne; die Wahrheit sieget. Um so lächerlicher werden die Ehrenbe-

zeigungen, die man dem Unverdienst anthut; der Staat spielt das alte Narrenfest, Hymnen singend dem bekränzten — Esel.

Würde dagegen einem Würdigen die ihm gebührende Ehre entzogen, seine Würde hat man ihm damit nicht geraubt, vielmehr glänzt diese in den Augen aller Verständigen dadurch reiner. Denn über Ehrenbezeigungen und Ehrenzeichen geht — Achtung.

Achtung kann dem Achtungswürdigen nur ein Nicht- oder ein Nichtsachtender versagen. Der erste aus Leersinn und Zerstreuung, für welche er denn selbst keine Achtung erwarten wird; den zweiten, den Nichtsachtenden, dem nichts heilig und achtungswerth ist als er selbst, wirft man zuerst selbst aus dem Tempel: **Nil sacri in te est, latro!** wie jener Philosoph zum Halbgott Hercules sagte, als er ihn im Heiligthum erblickte.

Staat kommt von Stand und stehen her; ich wüßte nicht wie er stehen könnte als mit wirklichen, nicht mit Scheinkräften aus und zum Scheine; sobald man sich unter Staat leere Pracht und Herrlichkeit, einen Popanz denkt, o so haben die Herren Staaten und Stände genugsam gezeigt, wie man ihnen begegne, und wie es mit ihnen daran sey. Tugend ist Tüchtigkeit, Tauglichkeit und zwar zu einem edlen, guten Endzweck, also Kraft und Seyn; wie kann diese der Schein ergänzen? Er gehet vorüber. Auch der Schein alter ehrwürdiger Geschlechter, verlebter Nationalglanz; er leuchtet wie manches alte Holz im Dunkeln, am hellen Mittage eben nicht also. Wenn Richelieu sagt [1] daß, falls sich unterm Volk ein unglücklicher **honnête-homme** fände, ein Monarch sich hüten müsse ihn zu gebrauchen, so sprach und handelte er als Cardinal Richelieu; die Folge hat gezeigt wohin dieß **Ministère des fripons intermédiaires** führte. Wenn Mandeville erzählt daß ächte Christen keine wackern Kriegsmänner seyn können, welcher Art wäre denn dieser unchristliche Krieg? Ein Krieg

[1] **Esprit des lois. L. III. Chap. V.**

etwa der Schelme mit Schelmen? ein Krieg zwischen Heiden und Türken?

Entstehungen.

Eine Bienenfabel.

Junker von Mandeville ward mit zwei Geschwistern, ihm sehr ungleicher Art, erzogen. Er hatte das Unglück alles in der Natur schief anzusehen, und nach dem Sprüchwort aus allem Gift zu saugen; die Geschwister dagegen, einfältige Kinder der Natur, sahen die Natur liebreich an; dadurch wurden sie angenehm und glücklich.

„Ich habe die Wirthschaft der Bienen belauscht, sagte der Junker; abscheuliche Thiere! Allesammt Diebe, gehen sie täglich auf Raub aus; wer sie darin stört, wird giftig verwundet. Ob sie gleich wissen daß sie nur mit Verlust ihres Stachels stechen dürfen, stechen sie doch. Große Geschöpfe sollen sie unschuldigerweise todt gebissen haben, die ihnen doch nichts thaten. Und welche Verfassung in ihrem Korbe! Fünfzehnhundert Müßiggänger, die bloß dazu ernährt werden daß sie sich mit der Königin paaren! Und welche Königin! So vieler Buhler, die sie zur Liebe reizen muß, vermuthlich weil sie wissen daß ihnen nach genossener Gunst ein plötzlicher oder gewaltsamer Tod bevorsteht, sie das einzige Weib! Die armen Männer werden, nachdem sie ihr Amt gethan, von dienenden Knechten ermordet oder vertrieben. Heillose Brut!“

„Du siehest die Schöpfung wild an, Mandeville,“ sprach Maraldi, sein Miterzogner; „mir erscheint der Staat dieser kleinen Thiere anders. Sie rauben, aber unschädlich der Blume; diese blühet wie zuvor und behält gnug süßen Saftes, sich und ihre Frucht zu nähren. Mühsam suchten sie ihn, und in ihren Gefäßen, durch ihre Bereitung wird er, was er nicht war, Honig. Wie emsig be-

kleiden sie sich mit dem Staube, aus dem sie ihre kunstreichen Cellen bauen und glätten und wölben! Wie haushälterisch gehen sie damit um! Und wie regelmäßig sind diese Cellen! Bewundernswürdig angepaßt jedem Zweck als Vorrathskammern oder als Wiege der Jungen. Lauter Verwirrung scheint der sumsende Korb und ist lauter Ordnung. Die zeugenden Bienen arbeiten nicht, die arbeitenden zeugen nicht; die die Wände der Cellen aufführen, glätten sie nicht, und die Mutter ihres ganzen Reichs, die Königin, sie wohnt im Innersten ihres Palastes verborgen. Kaum und mit Mühe hat man ihr Geschäft bemerkt, indem gaukelnd, scherzend und aufmunternd, liebkosende Bienen sich wie einen Vorhang vor sie weben. Ueber die Geschäftigkeit, Sparsamkeit, Ordnung dieses Volkes geht nichts; allen Völkern waren sie hierin Symbol und Muster."

„Muster insonderheit meinem Geschlecht, fuhr Hertha fort, an früher Geschäftigkeit, an nützlichem Fleiß; an reinlicher Ordnung. Seit ich in meiner Kindheit Gleims Fabel, „die Biene," lernte, sah ich sie für Reste jener goldenen Zeit an, da, wie die Dichter singen,

— Ströme flossen von Milch und Honig —

Eines lieblichen Dichters Wunsch:

O möcht' ich doch wie ihr, geliebte Bienen, seyn! [1]

war stets der meine. Die Spiele der Griechen, die den Amor zur Biene dichteten, waren mir nie so angenehm als das Bild der frühen Geschäfterin, der haushälterischen, ordnenden Biene."

Maraldi. „Indeß sind auch jene Spiele der Griechen artig. Singe uns, Schwester, das sicilianische Liedchen: Dimmi, dimmi." [2] Es hat in der Originalsprache sicilianischen Honig.

Hertha. Nach dem, was ich eben sagte, sollte ich es nicht;

[1] Götz, vermischte Gedichte. Th. 1. S. 3.

[2] Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni *Meli*. T. I. p. 159.

und doch — dir und der frühgeschäftigten Biene zu Liebe: (Singend zur Cither.)

Dimmi, dimmi, Apuzza nica: [3]
Unni vai cussi matinu?
Nun c' è cima, chi arrussica
Di lu munti a nui vicinu;

Trem' ancora, ancora luci
La ruggiada 'ntra li prati;
Duna accura, nun t'arruci
L'ali d'oru dilicati.

Li sciuriddi durmigghiusi
'Ntra li virdi soi buttuni
Stannu ancora stritti e chius
Cu li testi a pinnuluni.

Ma l'aluzza s'affatica!
Ma tu voli e vai caminu!

[3] Sage, sag' o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!

Dimmi, dimmi, Apuzza nica,
Unni vai cussi matinu?

Cerchi meli? E siddu è chissu,
Chiudi l'ali; e'un ti straccari
Ti lu 'nzignu un locu fissu,
Unni ai sempri, chi sucari;

Lu conusci lu miu Amuri,
Nice mia di l'occi beddi?
'Ntraddi labbri c' è un sapuri,
'Na ducizza, chi mai speddi.

'Ntra lu labbru culuritu
Di lu caru amatu beni
'C è lu meli, chiu esquisitu,
Suca, sucala, ca veni.

Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilt's? wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngfärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

Kaum war Hertha in der Mitte des Liedes, als eine Gestalt vor ihnen stand, mehr den Himmlischen als den Irdischen ähnlich.

Flora Melitta.

„Ich bin eine Peri,[1] sprach sie, die unter Blüthen wohnet, und erscheine, euch das Geheimniß des Bienenstaats zu erklären.

Als das Reich der Blumen vollendet war, wiegten meine Schwestern und ich uns wollüstig auf ihren Blättern. Auf! sprachen wir zu einander, lasset uns die mancherlei Blumengeschlechter mit der himmlischen Aura beseelen, und es werden lebendige Wesen! Gesagt, geschehen! Ich Flora Melitta bildete die Biene. Aus Blumenstaube bildet' ich sie, mit dem sie sich daher noch gerne bekleidet; aber in Ordnung und Geschlechter zertheilte ich die Blume. Ihr Gipfel, die Narbe ward Königin, der im Bienenreich wie in der Blume alles dienet, zu dem alles wirket. Männer wurden die Staubfäden, die auch in der Blume nach vollbrachtem Amt verwelken. Nährende Arbeiter wurden die übrigen Theile und Kräfte des Gewächses. So flog, ein sumsender Schwarm, die in lebendige Ordnung zerlegte Sonnenblume einher, und sucht als Biene ihren Ursprung wieder. Sahet ihr nie diese kleinen Geschöpfe blüthen- und traubenförmig aneinander hangen? A in ihrem wirksamen Leben sind alle nur eins, zertheilte Organe Eines Gewächses, in dem alles sich auf einander bezog, blüthenartig. Unverdrossen üben sie also, jede Ordnung ihr Geschäft, bauen, nähren, treiben, befeuchten, erziehen und verwelken; Ein Ganzes (schauet her!), wie diese Sonnenwende."

Sie sprach's und verschwand. Ein Schwarm von Bienen sumsete ihrer Schöpferin nach; die Linde, unter der die Geschwister saßen, duftete lieblicher, süßer die Laube.

*

In frohem Staunen saßen Bruder und Schwester da; ein Schmetterling flog vorüber. „Ach," sprach Hertha, „wenn eine

[1] Peri's freundliche Wesen in den Dichtungen der Morgenländer.

andere gütige Peri mir die Geschichte dieses Seelchens, wie Melitta den Ursprung des Bienenreichs, erklärte!" Und eine zweite kleinere und schönere Gestalt stand vor ihnen. —

*

Flora Psyche.

Dem Körper nach Blüthe; dem Geist nach Seele. „Sehet," sprach sie, „wie Melitta ihr Werk in Ordnungen neben und mit einander zerlegte, so ich in Successionen. Die unansehnliche Wurzel des Gewächses ward eine kriechende, sich nährende Raupe; hat diese ihren Zweck erreicht, so spinnet sie sich ein zum Keim einer lebenden Blüthe, die (schauet umher!) dort flieget. Sie saugt, fruchtet und verwelkt, fröhlich. Aus tausenderlei Blumen schuf ich tausend Arten dieser Geschöpfe, schöner und schöner. Ihr Daseyn, in drei Zustände vertheilt, ist Ein Daseyn, nachfolgend auf einander berechnet."

Sie verschwand; Flügel glänzten an den Schultern der Göttin, als sie sich wandte, Heere von Schmetterlingen zogen ihr nach. Die Lüfte sangen:

Seele der Natur, Psyche Flora,
Dein Bräutigam ist Amor,
Verwandlung deine Kunst.

„Wünschest du dir nicht auch, Mandeville," sprach Hertha gutmüthig, „die Erklärung eines Geschlechts von einer Peri?" „Etwa die Erklärung der Fledermäuse," antwortete er, „aber von einer Neri." [1]

*

Die Vampyre.

Augenblicks stand eine Gestalt da, schwarz wie die Nacht, ihre Fledermausflügel weit ausbreitend. Dunkelheit ward um sie her.

[1] Bösartige Geister der Morgenländer, Feindinnen und Feinde der Peri's.

„Ich komme dir den Ursprung des Geschlechts zu erklären, das du so lieb hast; denn du gehörest zu meinem Reiche. Unzufrieden über ihr Loos von so vielen Feinden verfolgt zu werden, flehte die Maus, und erbat sich Flügel. Ich versagte sie ihr nicht; die schöne Gestalt des Vogels aber, seine Federn, seinen Gesang, sein Leben in den Lüften konnte ich, ein Kind der Nacht, ihr nicht geben. Dazu fehlte mir der Strahl der Sonne und ihr mir feindliches Licht. Statt dessen gab ich meinem Geschöpf Sinne, die für die Dunkelheit der Nacht gehören, das feinste Gefühl und Gehör, Liebe zur Einsamkeit und mütterliche Triebe. Kühn paarte ich zwei Gattungen, ein Erd- und Luftgeschlecht mit einander."

„Auch die Lüsternheit nach dem Blut der Schlafenden versagtest du deinen Vampyrs nicht, fiel Mandeville ein. Thieren und Menschen stellen sie nach; sie loszureißen, sie in ihrem Blutsaugen zu stören ist tödtlich. Treffliche Geschöpfe!"

„Es sind deine honest men turn'd knaves," sprach die Vampyre (ihre schwarze Schwinge fuhr ihm in die Augen). „Entsaugen deine honetten Schelme den Schlafenden nicht auch das Blut? Sie loszureißen, sie in ihrem lichtscheuen Geschäft auch nur zu stören, ist gefährlich. Sie schlug ihn mit ihrer Schwinge und verschwand. Nachtvögel schwebten ihr nach, und die Gesellschaft saß schaudernd.

11.

Freimaurer.

In den letzten zwanziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts breitete sich von England her allgemach und im stillen eine Gesellschaft über Europa aus, die sich die Gesellschaft der Freimaurer

nannte; bald darauf [1] erschien mit Unterschrift lebender Männer ein Constitutionsbuch derselben, das ihre Geschichte bis zum Großmeister Salomo und Nimrod, ja bis zur Schöpfung der Welt hinaufführte. Man wunderte sich und lachte; Swift spottete über ihre bekannt gewordenen Zeichen. Andre grübelten über das Geheimniß der Gesellschaft und suchten Licht; noch andre vermutheten viel arges dahinter. Die Brüderschaft indeß schritt im stillen fort; in Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien, in Italien, den nordischen Reichen, und wo nicht sonst? entstanden Logen (mit welchem Namen sie ihre Versammlungen nennen); sie machten Aufsehen, wurden beobachtet und — hie und da verfolget. Wiewohl sie nun öffentlich und vielfach erklärten daß ihre Verbindung mit Religion und Politik nichts zu schaffen habe, daß von Gegenständen dieser Art in der Gesellschaft zu reden oder zu unterhandeln den Gesetzen ihrer Constitution zuwider sey, auch die hin und wieder bekannt gewordenen Gebräuche und Symbole keine Beziehung dahin zu haben schienen, so dauerte bei Staats- und Religionseiferern der Verdacht doch fort, so daß man ihnen am Ende des Jahrhunderts höchstlächerlicher Weise sogar die französische Revolution beimessen wollte, wogegen sich die Gesellschaft, nach wie vor, minder durch Protestation und Zank als durch ein stilles Bewußtseyn, schützte. Wie lange sie vorher dagewesen, scheint eine müßige Frage.

Statt dessen fragt die Welt: „was hat die Gesellschaft gewirket? wozu ist sie da? was gibt sie sich für Zwecke? was gebraucht sie dazu für Mittel?" Das Symbol ihres Salomonischen Tempelbaues ist so schön; die Symbole ihrer Werkzeuge zu solchem Bau, Bleigewicht, Winkelmaß, Cirkel u. s. scheinen der Sache angemessen; das Bild ihrer Verbrüderung, ein „festgeschlossenes Viereck, das von Ost gen West, von Nord gen Süd, von der Erde zum Himmel,

[1] Anderson's Constitutionsbuch der Freimaurer. Die erste Ausgabe war, wie mich dünkt, 1738.

von der Oberfläche des Erdbodens bis zu dessen Mittelpunkt reicht," ist so groß, die Eintheilung der Arbeiten „von Morgen zum Abend mit Ordnung und Ruhe, mit Fleiß und Lohn," die Säulen Muth und Stärke versprechen so viel daß man zu wissen wünscht was hinter diesen Symbolen sey, woran diese rüstige Verbrüderung seitdem gearbeitet und was sie zu Stande gebracht habe? Lessing legte ihr eine so große, so feine Absicht unter.[1] —

Nachfolgende Gespräche, die keine Ansprüche auf Lessings dialogische Grazie zu machen scheinen, sind dem Herausgeber der Adrastea zugekommen, und da er über die vorgelegte Frage keine Antwort zu geben weiß, so antworte statt seiner eine zweite.

Fama fraternitatis,[2] oder Ueber den Zweck der Freimaurerei, wie sie von außen erscheint.

Faust. Horst. Linda.

Faust. Wenn man von nichts anderm zu reden weiß, spricht man von der Freimaurerei oder von Geistern; laß uns also, Horst, auch davon sprechen. Die Freimaurer eilen zu ihren Logen. Es ist heut ihr St. Johannisfest.

Linda. So lebt wohl, Freunde. Mein Geschlecht gehört zu diesen Geheimnissen nicht.

Horst. Wir beide auch nicht, Linda. Du kannst sicher bleiben und zuhören, wie du einem Märchen zuhörest.

Faust. Auch mitsprechen und sagen wie dir das Märchen gefällt. Zur Vertheidigung der Gesellschaft habe ich manches gelesen, das mich indessen doch nicht ganz befriedigt. Siehe das Constitutionsbuch, das mit dreister Stirn die Geschichte der Verbrüderung

[1] Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer.

[2] Die erste Fama fraternitatis, wahrscheinlich von Joh. Valent. Andreä, kam im Jahr 1616 heraus; sie betraf eine ganz andre, die Rosenkreuzer Gesellschaft.

oder des Ordens, wie er sich nannte, bis zum Großmeister Nimrod, bis zu Seths Säulen hinaufführt. Wer kann so etwas dulden?

Horst. Es ist die Geschichte der Baukunst, Faust, insonderheit der Baukunst in England, wie Jakob Anderson sie schreiben konnte; nichts weiter. Horaz Walpole hätte sie freilich anders geschrieben.

Faust. Christoph Wren auch; aber eben deßwegen. Zwei so verschiedene Dinge mit einander zu vermengen, als ob sie eins und dasselbe wären, das Blendwerk ist zu massiv. So scherzen mit dem Publicum, d. i. mit der gesammten vernünftigen Welt, nur gemeine Mäurer.

Horst. Das Buch ist in England, zu Vertheidigung einer Zunft, wer weiß unter welchen politischen Umständen geschrieben. —

Faust. Und die deutschen Logen nehmen es an? und bekennen sich zu dem grotesken Quid pro quo fortwährend? —

Horst. Vielleicht weil es Züge der wahren Geschichte ihrer Gesellschaft enthält, die mit jener fremden verwebt sind. Ich mag in Sachen so ungewisser Art nie zu strenge urtheilen.

Faust. Und die Züge sondert niemand? Wahrheit und Lüge, Schein und Seyn niemand? Die Gesellschaft läßt einen Schimpf auf sich, der sie in den Augen der Welt entweder als Blödsinnige oder als Täuschende darstellt! Wer tritt gern in solchem Verdacht auf? Und wenn er's zu seiner Zeit thun mußte, welcher honette Mann sucht nicht die erste, beste Gelegenheit das falsche Licht zu zerstreuen und sich auch nur vom Verdacht eines maskirten Truges loszusagen? Aus öffentlich geführten Streitigkeiten weißt du, Horst, zu welchen elenden Hypothesen diese Maske Gelegenheit gegeben und mit wie schlechten Schriften die Welt durch diese Irreleitung überschwemmt worden. Zu den ägyptischen, griechischen, gar hebräischen, persischen, indischen Geheimnissen, zu den Druiden selbst hat man seine Zuflucht genommen, und sie zur Freimaurerei gemacht,

sowie man denn auch die guten Mäurer zu Essenern und Gnostikern, zu Manichäern, Pelagianern, zu Jesuiten sogar zu machen sich nicht entblödet hat. Die Welt ist satt dieser Verdrehungen alter und voriger Zeiten; und wer ist daran Schuld als die Gesellschaft selbst mit ihrer räthselhaften Geschichte?

Horst. Wer lieset solche Schriften?

Faust. Eine Menge. Bedenke daß es Tausende der Gesellschaft gibt, die lesen, die von ihrem Ursprunge unterrichtet seyn wollen, und gewiß nicht Kritik genug haben den Geist voriger und entfernter Zeiten zu prüfen. Bedenke daß es Brüder Redner gibt, denen alles recht ist was von Geheimnissen und Symbolen vorspiegelnd gesagt wird. Bedenke daß Truggeschichten der Art nicht etwa nur im Druck, daß sie als hohe Offenbarungen und Aufschlüsse unsinnig theuer im Dunkeln umhergehen, dem Verstande der Gesellschaft Hohn sprechen und die wahre Geschichte verderben. —

Horst. Wer kann gegen alle Lügen?

Faust. Gegen alle niemand; gegen die aber die man selbst veranlaßt hat, jeder der Gesellschaft der das Bessere weiß. Niemand muß zu einer Verbrüderung gehören wollen, die hinter einem solchen Schirm der Unwahrheit steckt, ja die mit ihm als mit ihrem Geburts- und Ahnenschilde hervortrat.

Horst. Wenn man damit aber den wahren Ursprung verhehlen wollte?

Faust. Ist Verhehlen und Betrügen einerlei? Sage man so viel man zu sagen gutfindet; nur nichts falsches. Wer kann und darf für seine Ahnen stehen? Sind wir die Ahnen? Die ganze bürgerliche, ja jede Geschichte geht aus barbarischen Zeiten hervor; wer kann, wer darf können für diese untergegangenen Zeiten? Wir freuen uns daß sie untergegangen sind; Ehre macht es uns wenn wir zu ihrem Untergange beitrugen und etwas besseres wurden.

Wären, wie die Sage geht, die Freimaurer denn auch zuerst wirkliche Maurer gewesen, was schadete es ihnen?

Linda. Gegentheils müßte es eine interessante Geschichte geben, wie sie sich zu einer so ausgezeichneten, durch alle Länder verbreiteten Gesellschaft emporgeschwungen haben. Ich wäre neugierig eine solche Geschichte zu lesen und von außen wenigstens das Schloß der Geheimnisse zu schauen, zu dessen Innerm ich nicht gelangen kann. Es wäre mir lieber als manche geheime Burg unsrer neuen Romane.

Faust. Lessing, in der Zueignung seines Ernst und Falk sagt: „Auch ich war an der Quelle der Wahrheit und schöpfte. Das Volk lechzet schon lange und vergehet vor Durst."

Horst. Mir soll es lieb seyn, wenn sich ein Bruder fände, der der Gesellschaft diesen Dienst leistete.

Faust. Ein ehrliebender, redlicher Bruder, dabei ein genauer, ein kritischer Kenner der Geschichte. Ihn schmerze das Irrsal der Menge und der auf seine Gesellschaft geworfene Schimpf des Truges und des Betruges. Lessing und andere stehen da, räthseln über die Geschichte der Masonei, und die Gesellschaft schweiget. Sind Männer wie Lessing denn keiner Antwort, keiner Berichtigung werth, zumal da, wie ich glaube, das Geheimniß der Gesellschaft längst bekannt und ihre Geschichte nur ein Familiengeheimniß ist? —

Linda. Ihr Geheimniß längst bekannt? Du machst mich aufmerksam, Faust.

Horst. Mich nicht minder.

Faust. Es ist, wie Lessing sagt, ein Geheimniß, das sich nicht aussprechen läßt, das auch nicht ausgesprochen seyn will, das aber die Gesellschaft selbst bezeuget.

Horst. Entweder du bist selbst ein Freimaurer, Faust, oder — Hast du etwa einen Zipfel von deines Vorfahren Mantel?

Faust. Den ihr beide habt, wenn ihr aufmerken wollt auf

das was jedermann bekannt ist, was auch ihr sehet und höret. Sagen die Freimaurer nicht selbst, daß sie mit Religion und Politik nichts zu schaffen haben? Nun dann! Von geistigen Zwecken, die man einer solchen Gesellschaft immer doch zutrauen muß, wenn sie nicht bloß zu Gastereien oder zu Kindereien zusammen kommen soll, von geistigen Zwecken was bleibt ihr übrig?

Linda. Darauf wäre die Antwort nicht schwer; reinmenschliche Beziehungen und Pflichten. Sobald sie in die Religion oder Politik einschlügen, gehörten sie der Kirche oder dem Staat, und wären nicht mehr Freimaurerpflichten.

Faust. Linda, wenn ich ein Maurer wäre, reichte ich dir die Handschuhe. Religiöse und bürgerliche oder Staatsbeziehungen rein ab- und ausgeschlossen, was bleibt dem denkenden und thätigen Menschen, was bleibt einer bauenden Gesellschaft übrig, als der Bau der Menschheit? Ein großes Werk, ein schönes Unternehmen! Alle bloß bürgerlichen Zwecke engen den Gesichtskreis, wie Lessing vortrefflich gezeigt hat; von ihnen rein abstrahirend, steht man auf einem freien und großen Felde. Vielleicht nennen sie sich darum Freimaurer.

Linda. Ein schönes Unternehmen! Alle Anliegen der Menschheit können, dürfen sich an dieß unsichtbare Institut wenden; es denkt, es sorgt für sie. Es hilft wo es helfen kann, und man ist niemandem Dank schuldig. Aus einer Wolke gleichsam kam die helfende Hand, und zog, ehe man sie gewahr ward, sich wieder zurück in die Wolke. Ich erinnere mich eines Romans, da ein hülfreicher Mönch so erschien; fast allgegenwärtig war er bei jeder Verlegenheit da, blickte, den Knoten lösend, hinein, und verschwand wieder. Je fester sich der Knoten schürzte, desto pochender wünschte mein Herz: „ach, daß doch bald der Mönch käme! Wo mag er jetzt seyn? Warum ist er nicht schon da?" Bei kleinen Verlegenheiten meines Lebens habe ich mir zuweilen auch den Einblick des

Mönchs gewünschet; dann gab mir selbst das Andenken an ihn Entschluß und Hülfe. Es ist angenehm sich eine geschlossene, das Wohl der Menschheit berathende, im stillen wirkende Männergesellschaft zu denken, denen ihr Werk gewißermaßen selbst ein Geheimniß seyn muß, daran sie wie an einem endlosen Plan arbeiten.

Faust. Du siehest, Linda, warum dein Geschlecht von diesem berathenden und helfenden Bunde ausgeschlossen seyn darf und seyn muß. Zuerst, weil ihr einer solchen Sonderung menschlicher und bürgerlicher, Kirchen- und Staatspflichten nicht bedürfet. Männer gehören dem Staat; ihrem Beruf und Stande, ihrer bürgerlichen Pflicht und Lebensart sind sie mit so viel Banden und Rücksichten, in denen sich Blick und Herz verengt, umflochten, daß ihnen eine kleine Losschüttelung dieser Bande, eine Erweiterung des Gesichtskreises über ihre enge Berufssphäre unentbehrlich, mithin Erholung und Wohlthat wird. „Hier sind wir (mögen sie sich einander zusingen oder zusprechen), die täglichen Lebensfesseln abgelegt, Menschen.“ Sie suchen also ein Paradies, das dein Geschlecht immer besitzt und nie verlieren darf, Linda; das jede Edle deines Geschlechts als ihr Kleinod bewahret. In der bürgerlichen Gesellschaft seyd ihr glücklicherweise nichts; ihr bedürft immer einen Vormund. In der menschlichen hat euch die Natur ihre liebsten Keime, ihre schönsten Schätze anvertraut; ihr seyd Kind, Jungfrau, dann werdet ihr Ehegenossen, die dem außer dem Hause von Sorgen gedrückten, von Geschäften zerstreuten Mann im Hause ein Paradies, stille Einkehr in sich, Genuß seiner selbst und der Seinigen erschaffen sollen. Im Hause seyd ihr dem Manne was in jenem Romane der Mönch war; dafür muß er für sich und euch die Lasten des bürgerlichen Lebens tragen. Als Erzieherinnen der Menschheit lebt ihr fortwährend im Paradiese, indeß der Mann außer demselben unter Dornen und Disteln den Acker bauet. Ihr erziehet eure Kinder, Pflanzen, Blüthen, Sprossen für die Nachwelt; das Geschäft erfordert Mühe,

geht lange fort, lohnet sich aber reichlich; mit ihm ist euer Beruf schön umgränzet. Der Mann —

Linda. Der Mann bedarf eines Aufschwunges, und wir gönnen ihm solchen gern. Er muß sich zuweilen erweitern und erheben, daß er Mann mit Männern lebe; sonst wird er, bei aller Mühe und Liebe, selbst uns alltäglich. Verübelt mir's nicht, Freunde; euer Geschlecht begränzt oder, wie man sagt, bornirt sich zu bald und erschwert sich seine Fesseln Oft sinket ihr unter ihrem leisen, aber fortwährenden Druck nieder und veraltet. Veraltet vor der Zeit unter Gewohnheiten die ihr nicht ändern wollt oder dürft; nicht dürft, weil ihr sie nicht ändern wollet. Vorurtheile umschlingen uns vielleicht leichter als euch; aber an euch sind sie drückender und fester. Mit unserer mehreren Elasticität und Seelenfreiheit sind wir geborne Freimaurerinnen am reinen Bau und Fortbau der Menschheit. Welchen großen und schönen Gedanken hatte Sokrates, den ihm Aspasia nicht eingab?

Faust. Halt, Linda! Und doch gehört ihr bei euren großen Gedanken und Imaginationen doch nicht in dieß geschlossene Viereck des Berathens und Wirkens. Läuft nicht die Phantasie oft mit euch fort? Ist nicht der gute Trieb bei euch immer voran? Ihr seyd zu thätig, zu barmherzig; der Augenblick übernimmt euch. Auf einmal würdet ihr der gesammten Menschheit helfen wollen und alles verderben. Schon deßhalb gehört ihr nicht in jenes still-berathende, leidenschaftlos wirkende Viereck della Crusca.

Linda. Was heißt das?

Faust. Es gab eine Akademie in Italien, die sich so nannte; das Sieb war ihr Sinnbild. Sie sichtete aber nur Worte; diese Gesellschaft, hoffe ich, sichtet Unternehmungen, Thaten.

Linda. Im Dunkeln, bei stiller Nacht? Daß sie nur nicht unthätig zu lange sichte!

Faust. Bei Licht, hoffe ich, und bei hellem Lichte. Was

bürgerliche Gesetze allein thun können und thun müssen, sind die Kleien im Siebe, die sie andern läßt; aber wohin die Gesetze nicht reichen, wo die bürgerliche Gesellschaft den Armen und Bedrückten, das unerzogene Kind, den talentvollen Jüngling, den gekränkten oder fortstrebenden Mann, die erziehende Mutter, die blöde Jungfrau vergessen oder verlassen, da tritt der Dienst dieser Unsichtbaren als rath- und thatvoller Hülf- und Schutzgeister ein. —

Linda. Und mich dünkt, ihre Arme langen weit; sie kennen einander in allen Ländern. Manchem Jünglinge, höre ich, haben sie durch Empfehlung und Unterstützung, durch Rath und That fortgeholfen, der ihnen sein Glück danket.

Faust. Und doch, Linda, wäre es ein großer Mangel der Gesellschaft, wenn sich ihre Glieder nur unter einander forthülfen. Sie würde damit eine Art Judenthum, ein Staat im Staat. Vielmehr wünschte ich, daß diese Unsichtbaren, wie bedürfnißlose Geister, sich selbst vergessend, nach außen wirkten. Diese Parteilosigkeit machte die Gesellschaft zu einem Areopag des Verdienstes, der Sitten und der Talente. Träte sie jedem Edelwollenden, auch außer ihrem Viereck, unsichtbar zur Seite, und unterstützte und belohnte ihn, weckte den Schlummernden, richtete den Gesunkenen auf; wie manches würde für die Zukunft still vorbereitet, was jetzt noch nicht gethan werden kann, was aber gewiß geschehen wird und geschehen muß! Deßhalb habe ich's gern, wenn ich höre, daß die Gesellschaft talentvolle, rüstige Jünglinge, durch Stand, Rang, Güter, vorzüglich aber durch thätige Klugheit und Erfahrenheit vielvermögende Männer wählet. Jene, hoffe ich, bildet sie aus; denn sie führet ja die sichersten Werkzeuge der Richtigkeit als Symbole; diese braucht sie mit der Macht einer Gesellschaft in vervielfachter Kraft.

Linda. Allerdings vermag eine Gesellschaft tausendfach mehr, als zerstreute Einzelne auch bei der edelsten Wirksamkeit zu thun

vermögen. Diese verlieren sich, wie der getheilte Rhein, zuletzt im Sande; oder sie singen, wie die klagende Nachtigall, einsam.

Faust. Jene unterstützen einander, und durch sich andere; sie wirken nicht nur durch vereinte, sondern auch mit Fortwirken in die Ferne des Raumes und der Zeiten durch eine beschleunigte, vermehrte Kraft. Eine Gesellschaft ist unsterblich; sie denkt und wirkt für die Nachwelt, der sie ihre Bemühungen zum Erbtheil überläßt; ein Erbtheil zum Vermehren, ein Anfang zum Vollenden. Wundern wir uns noch, Linda, daß die Gesellschaft sich unter ein Geheimniß verberge?

Linda. Das Geheimniß spricht sich selbst aus, stillschweigend; anders muß es sich nicht aussprechen wollen. Wer wird hervortreten und sagen: „Ich bin ein Vorsorger, ein Pfleger der Menschheit.“ Höchstens wird er sagen: „ich wünsche es zu seyn, ich strebe danach es zu werden.“ Und da sagt mein Klopstock: „ein Mann sagt nicht was er thun will, noch weniger was er gethan hat; er thut und schweiget.“

Faust. Das bescheidene: „ich bin ein Mensch, nichts menschliches ist mir fremde,“ wäre also der Spruch der Gesellschaft.

Linda. Dem ich, ausgeschlossen von ihr, meinen Spruch beifüge, den Spruch der Dido:

Leidenden beizustehen, das lehrten mich eigene Leiden.

Faust. Und das Symbol der Gesellschaft wäre mit Recht ein nie vollendeter Salomonischer Bau; seine beiden Säulen heißen Weisheit und Stärke.

Linda. Und das Sinnbild der Verbrüderung wäre mit Recht ein geschlossenes Männerviereck, in das kein Weib tauget.

Faust. Und es wäre nichts anmaßliches in dem Ausdruck: „das Viereck erstreckt sich von Ost zu West, von Nord zu Süd, von der Erde zum Himmel, von da bis zum Mittelpunkt der Erde.“

Linda. Wenigstens in der Hoffnung.

Faust. Und das Geschäft der Freimaurer hieße mit Recht Arbeit; vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, unter Aufsicht, mit Vertheilung der Arbeit unter die Arbeiter, mit Ordnung. —

Linda. Und mit Lohn, in der stillesten Kammer, der eignen Brust.

Faust. Ist mir Recht, so nennen sie's die mittlere Kammer, das Heilige Salomonis.

Horst. Lange habe ich eurem schönen Traum zugehöret. Woher weißt du denn, Faust, daß dem allem so sey? Du bist ja kein Freimaurer.

Faust. Um das Geheimniß der Maurerei zu wissen, sagt Lessing, braucht man nicht aufgenommen zu seyn. Selbst aus Schriften, von ihnen oder über sie geschrieben, kenne ich's weniger als aus den Gesinnungen und Thaten mehrerer Glieder, die ich kannte. Und, nochmals gefragt: was gäbe es, Religion und Politik ausgeschlossen, für ein anderes der Gesellschaft würdiges Geschäft, als eben mit reinem Ausschluß jener Beziehungen das Beste der Menschheit für jetzt und die kommenden Zeiten?

Horst. Wie aber? wenn sie von der Oekonomie, von Künsten, oder ich weiß nicht wovon sonst sprächen? Zum Dank für eure guten Wünsche will ich euch eine Stelle aus dem Aufsatze eines ihrer berühmtesten Großmeister, Christoph Wren, vorlesen:

Was ehmals die Freimaurer gethan, als sie noch wirkliche Maurer waren. [1]

„Was wir gothisch nennen, sollte eigentlich die saracenische durch die Christen verbesserte Baukunst genannt werden, die sich zuerst in den Morgenländern, nach dem Verfall des griechischen Reichs, durch den ungeheuren Fortgang dieses Volks, das der

[1] Sammlung von Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der britannischen Biographie mit Semlers Vorrede Th. X. S. 489. Lebensbeschreibung des Christoph Wren, Note X.

Lehre Mahomets folgte, anfing. Dieß Volk baute aus Religionseifer Moscheen, Karavanserais und Grabmäler, wo überall sie sich ausbreiteten. Sie bedienten sich hiezu der runden Gestalt, weil sie die christliche Figur eines Kreuzes, oder die alte griechische Art, die sie für abgöttisch hielten, nicht nachahmen wollten; daher war auch alle Bildhauerei bei ihnen verboten. In allen ihren eroberten Städten baueten sie sogleich Moscheen auf. Die großen Marmorbrüche, woraus die überwundnen Städte in Syrien, Aegypten und in allen Morgenländern ihre Säulen, Architrave und großen Steine genommen hatten, waren jetzt verlassen; die Saracenen mußten daher die Materialien nehmen, wie sie ihnen jedes Land anbot, es mochten nun Marmor oder Quadersteine seyn. Sie hielten Säulen und die Zieraten an ihnen für ungeschickt, dagegen richteten sie, weil sie sich bei den Moscheen gern der runden Gestalt bedienten, bei einigen mit vieler Annehmlichkeit Kuppeln auf."

„Der heilige Krieg gab den Christen, welche in die Länder der Saracenen kamen, einen Begriff von ihren Gebäuden, welche sie nachher in den Abendländern nachahmten. Nur sie verfeinerten sie, als sie häufiger Kirchen erbauten, täglich. Die Italiener, unter welchen doch einige griechische Flüchtlinge waren, und nebst ihnen die Franzosen, Deutschen und Flamländer, die eine Brüderschaft unter sich aufgerichtet hatten, wirkten päpstliche Bullen zu ihrer Aufmunterung und besondere Freiheitsbriefe aus. Sie nannten sich Freimaurer, und schweiften von einer Nation zur andern, sowie sie Kirchen zu bauen fanden. Ihre Regierung [1] war ordentlich; wo sie sich wegen eines Baues (wozu die Frömmigkeit der Völker häufige Gelegenheit gab) niederließen, schlugen sie auf Hügeln ein Lager auf. Ihre Regierung führte ein Oberaufseher, und allemal der zehnte Mann wurde ein Oberaufseher [2] genannt, der neun unter

[1] Vielleicht Verfassung, Einrichtung.

[2] Vielleicht Aufseher. Die Stelle scheint ungenau übersetzt.

sich hatte. Die benachbarten Edelleute gaben ihnen aus Barmherzigkeit, oder aus Bewegungen der Buße, Materialien und Fuhrwerk. Diejenigen welche in den Urkunden die genauen Rechnungen der Unkosten einiger unserer Kathedralkirchen von 400 Jahren her gesehen haben, müssen ihre Einrichtung sehr schätzen, und sich verwundern wie geschwind sie so hohe Gebäude aufgeführt haben. In der That die größte Höhe hielten sie für die größte Pracht. Man brauchte wenig Maschinen; sie trugen was ein Mensch auf einer Leiter oder auf seinem Rücken fortbringen kann, von Gerüst zu Gerüst, ob sie gleich auch zuweilen Rollen und Räder hatten. Da sie von den Zieraten oben an den Säulen keine Liebhaber waren, so war es ihnen leicht in einer großen Höhe Stein auf Stein zu setzen; daher besteht die Pracht ihrer Gebäude in Zinnen und Thürmen. Sie bedienten sich scharfgespitzter Bogen, welche sich mit wenigem Centro erhoben. Dieß erforderte leichtere Bindesteine und weniger Falzung, und doch trugen sie eine andere Reihe von doppelten Bogen, die von dem Bindestein sich erhoben. Indem sie nun damit abwechselten, so richteten sie ungeheure Gebäude auf, als z. B. die Thürme zu Wien, Straßburg und viele andere. Der Bau erforderte weniger Materialien, und die Arbeit wurde größtentheils mit flachen Formen gemacht, worin die Aufseher leicht hundert Leute unterrichten konnten. Man muß gestehen, diese Bauart schickte sich für die nördlichen Länder; Werke von gleicher Höhe und Pracht, die auf römische Art aufgeführt werden sollten, würden weit mehr kosten als wenn man sich der gothischen Methode bediente."

Das ist nun etwas für dich, Faust. Nun suche die Freiheitsbriefe und päpstlichen Bullen auf, die sich diese Brüderschaft der Freimaurer erwarb; in ganz Norden sind wir ihr so viele prächtig ungeheure Gebäude, die man nicht genug anstaunen und bewundern kann, kurz Freimaurern sind wir die schönste gothische Baukunst schuldig.

Faust. Wenn nur nicht wieder ein Quid pro quo, Kalk oder Staub in die Augen!

Linda. Die Zeiten gothischer Kirchen sind vorüber; der unsichtbare Bau in Salomons Hallen am Tempel der Menschheit gefällt mir mehr.

Faust. Du hast mich herausgefordert, Horst. Wenn ich von Christoph Wrens Brüderschaft der Freimaurer auf den Bergen mehr als jetzt weiß, sprechen wir darüber weiter. Du bist auch dabei, Linda?

Linda. Ich kannte ein wißbegieriges Kind, das im Garten Blumen aus der Erde zog, um an der Wurzel zu sehen warum sie so schön blühten. Seyd ihr nicht solche Kinder? — An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" sprach unser Meister. Wenn eine Einrichtung da ist und Früchte bringt, möge sie entstanden seyn wie sie wolle, möge sie sich ihres Ursprungs zu freuen oder zu schämen haben, was kümmert uns dieser? Steht die Gesellschaft auf dem Gipfel auf welchem wir sie wünschen; ist sie das wonach zu allen Zeiten alle Guten strebten, jeder Religion und Staatsverfassung unbeschadet, gleichsam das Auge und Herz der Menschheit, o so bringt sie, über allen Unterschied der Stände, über jeden Sectengeist erhoben, den freien Seelen, die zu ihr gehören, die goldne Zeit zurück, die in unser aller Herzen lebet. Kommt herab in den Garten, Freunde, der Abend ist schön.

Salomo's Siegelring.

Eine Fortsetzung des vorigen Gesprächs.

Faust. Horst.

Faust. Bei meinem lebhaften Gespräch mit Linda hieltest du dich, Horst, so schweigend!

Horst. Weil ich euch, fast vom Anfange der Unterredung an, auf einem Nebenwege sah, auf dem die Rosse der Phantasie und der Empfindung mit euch munter davonflogen. Sage mir, Faust, Werke der Wohlthätigkeit, menschenfreundliche Bemühungen und Entwürfe, wenn man sie auch edel verschweigt und aus Klugheit oft sogar verheimlichen muß, verpönt man, wie bei dieser Gesellschaft geschieht, die kleinste Entdeckung derselben so entsetzlich? Ein heiliges Feuer brennt auf dem Altar, und ringsum stehen nackte Schwerter? — Du wirst mir sagen, die Entdeckung nicht dieser Werke und Anschläge, sondern der Zeichen und Merkmale der Gesellschaft sind verpönt; aber nicht so. Alles was in ihr geschiehet soll ein Geheimniß seyn; und wenn das was in ihr und durch die Gesellschaft geschieht keiner Verheimlichung bedarf, wozu der Eidschwur? Also, siehst du, ist noch etwas anderes dahinter, worauf ihr bei eurem edlen Eifer fürs Höchste und Beste der Menschheit nicht trafet, wozu sich aber die Brüderschaft selbst bekennet.

Faust. Und dieß wäre?

Horst. **A mystery**, ein Kunstgeheimniß. Lies diesen alten Katechismus der Freimaurer.[1] Freilich wird über den Aufgenommenen gebetet, „daß, wie er seine Hand ausstreckt zum heiligen Wort, er sie auch ausstrecken möge dem Bruder zu helfen (merke dir wohl, nur dem Bruder! und zwar) ohne seinen und seiner Familie Nachtheil.“[2] Freilich wird ihm gewünscht, daß er in allen Tugenden von Stufe zu Stufe steige und die Maurerei auf der ganzen Erde gesegnet sey;[3] mithin soll und darf es keinen unmoralischen Freimaurer nach den Gesetzen der Stiftung geben. Das

[1] Jachin and Boaz. Lond. 1769. p. 13.

[2] That he may also put forth his hand to serve a *Brother*, but not to hurt himself or his Family.

[3] That Masonry may be blessed throughout the world.

aber wirst und mußt du mir einräumen, daß Namen, Grade, Symbole, Zeichen, Lieder, und was man überhaupt vom Ritual der Gesellschaft weiß, die Sprache der Kunst führen.

Faust. Dahinter etwas anderes verbergend.

Horst. Wenn du so abbrichst und unterschiebst, so kommen wir nicht weiter. Eben dieß andere suchen wir ja. Sieh also erst die Tapete an, hinter der es stecken soll; sie ist ein mit Symbolen der Kunst bezeichneter Vorhang. Nicht nur die Allegorie des Salomonischen Tempels, die Säulen Jachin und Boas, die Namen Thubalkain, Jabal, Jubal, als Erfinder der Künste, weisen darauf, sondern preiset ihr Gesang nicht alle —

— who have enrich'd *the Art*
From Jabal down to Aberdoor [1]
And let *each Brother* bear a Part.

Wer je die Kunst bereicherte,
Empfange Ruhm und Preis
Von Jabal bis zu — —
Und jedes Bruders Fleiß.

Was Menschen über Thiere hebt
Erhebe unsre Zunft,
In Künsten Wahl, im Wirken Zweck,
In Wissenschaft Vernunft.

Was uns vor Gluth und Kälte schützt,
Vor Krieges Barbarei,
Verdankt die Menschheit deiner Kunst,
Ist dein Werk, Maurerei. —

[1] Statt dessen jedesmal der dermalige Großmeister genannt wird. Also vom ersten bis zum letzten Kunsterfinder.

Lies das Original. Da klingts noch höher.[1]

Faust. Deine Uebersetzung hat das Lied veredelt, Horst. Im Original finde ich ein bloßes Lob auf die eigentliche Maurerei, die Mauern und Häaser aufrichtet, und uns dadurch für Hitze und Kälte, für wilden Thieren, für Kriegsanfällen schützt; nichts weiter. Es ist ein Handwerkslied, wie jede Zunft dergleichen hat und sich zum Preise singet. Ich glaube an kein maurerisches Kunstgeheimniß, als sofern jede Zunft, die eine Kunst treibt, jedes Handwerk sogar a **mystery** hat.

Horst. Du bist, wohin ich dich haben wollte. Komm in den Garten! Linda singt zur Guitarre.

Faust. Vielleicht auch ein Freimaurerlied, oder was es zu seyn verdiente.

Linda (einer Aeolsharfe gegenüber, die am Baum hangend dann und wann klagende Töne gibt. Linda singt:)

An die Aeolsharfe.

Harfe der Lüfte, du bringst
Klagende Laute mir zu
Aus der Fülle der Welten;
Weltgeist, seufzet dann alles in dir?

(In veränderter Tonweise sich selbst antwortend.)

[1] *As men from Brutes distinguish'd are,*
A Mason other Men excells.
For what's in Knowledge Choice or rare
But in his Breast securely dwells.
Chorus. His silent Breast and faithful Heart,
Reserve the Secrets of the Art.

From scorching Heat and piercing Cold
From Beasts, whose roar the Forest rends,
From the Assaults of Warriors bold
The Mason's Art Mankind defends.
Chorus. Be to the Art due Honour paid
From which Mankind receives such Aid.

„Binde die Töne
Liebend zusammen
Und sie werden ein Saitenspiel.

Tröpfelnd weinet der Bach;
Aber im Strome
Rauscht er prächtig einher.

Einsam trauret die Blume;
Aber mit andern im Kranz
Lacht sie, wie fröhlicher!"

(Pause. Die Aeolsharfe tönet. Linda fährt fort.)

Harfe der Lüfte, woher
Dieser seufzende Ton?
Aus der Brust der Geliebten?
Ihrem entfernten Freunde gesandt.

„Führe die Liebenden,
Weltgeist, glücklich zusammen;
Und der Seufzer wird Freudegesang."

Ach du tönest, du tönst
Tieferen Schmerz,
Seufzer eines Verlass'nen,
Dem die letzte der Hoffnungen floh. —

Horch! ich höre den Gram
Aller Verlass'nen,
Einsam Wünschenden, Sehnenden,
Matt sich Mühenden —

„Knüpfe sie, Weltgeist,
Wirkend zusammen
Und sie erklingen, ein Saitenspiel."

Faust und Horst. (Vor Linda tretend.) Dank dir, Linda, Dank. Du hast uns ins Herz gesungen was du oben sprachst.

Horst. Einzeln ist der Mensch ein schwaches Wesen; aber stark in Verbindung mit andern.

Faust. Einsam mühet er sich oft umsonst. Ein Blick des Freundes in sein Herz, Ein Wort seines Rathes, seines Trostes weitet und hebt ihm den niedrigen Himmel, rückt ihm die Decke des Traurens hinweg.

Horst. Im Namen der Verbrüderung liegt also die Kraft. —

Linda. Im Namen der Meisterschaft noch viel mehr. Der Meister der seine Gesellschaft, ihr selbst unmerklich, mit seinem Geist zu beseelen weiß, und durch sie auf die menschliche Gesellschaft unsichtbar wirket; eine Verbrüderung die diese Macht von ihm empfängt oder (soll ich sagen) diese Kunst lernet, und sie, wo es seyn soll, ausübet; jener wird —

Horst. Wie das Ritual sagt, „die Sonne am Himmel;" diese der Kitt, das Cement der menschlichen Gesellschaft. Schöne Veredlung des Namens Cementarii, den in den Diplomen früherer Zeit die Maurer führten!

Linda. Diese Maurer, wirkend wie Genien, unter dem Siegelringe des Meisters —

Horst. Weissagerin, was sprichst du aus? Den Ursprung der Gesellschaft. Höret ein morgenländisches Märchen; denn das Licht und die Maurerei kommen von Osten.

„Als Salomo seinen Tempel aufführte" — Ihr wisset doch beide daß seinem Siegelringe, der alle Geheimnisse in sich faßte, die Geister und Genien dienten?

Linda. Ich weiß es. Von den vierzig Salomonen, die die ganze Welt, und vom ersten und größesten, der das Geisterreich beherrschte, habe ich Märchen gnug gelesen. Vermittelst der Genien und Geister, die alle unter seinem Gebot standen, bauete er den Tempel.

Horst. Diese Genien und Geister sind — das Urbild unsrer Freimaurer. Höret weiter.

„Alle standen unter seinem Befehl, zuletzt aber unwillig; denn der Bau des Tempels währete lange. Als Salomo vor Vollendung desselben seinen Tod voraussah, bat er Gott daß sein Tod den Genien so lange verborgen bliebe bis sie, seinem Siegelringe gehorsam, den Bau vollendet. Die Bitte ward erfüllt. Salomo starb betend im Tempel, indem er stehend sich auf seinen Stab lehnte. Ueber ein Jahr stand er also; die Genien, die ihn noch lebend glaubten, vollendeten den Bau des Tempels. Da kam ein Wurm in den Stab und zernagte ihn; der Leichnam sank; des Königes Tod ward kund; der Tempel indeß war vollendet."

Da hast du, Faust, das Urbild der Maurerei und zugleich der Geschichte Hirams im Ritual der Gesellschaft.[1] Dort und hier ein gestorbener Meister des Baues bei Vollendung des Tempels. Dort und hier eine unter dem Siegelringe des Meisters am Tempel bauende, durch einen Eidschwur gebundene geheime Gesellschaft. Suche nun nach, wie aus dem feinen orientalischen Märchen die Geschichte des Maurermeister Hiram's ward, und — du kommst weiter.

Faust. Du erdichtetest doch nicht das Märchen, Horst?

Horst. Es steht in einem Buch, durch den Engel Gabriel vom Himmel gebracht; viel älter also als Karl I. in England, es stehet im Koran. Setze den Tulband auf, Faust, und höre die 34ste Surah, mit der Ueberschrift Saba:

Wir verliehen dem David Vortrefflichkeiten und sprachen:
„Berge, singet mit ihm, abwechselnd, Chöre mit Chören!"
Und verbanden die Vögel, miteinzustimmen; erweichten
Erze für ihn und sprachen: „Daraus bereite dir Panzer!

[1] S. Andersons Constitutionsbuch, Aufl. 3. 1762. S. 408 u. f. **Jachin and Boaz p. 33.**

Füge die Bleche zusammen, und wirke gerechtes. Ich sehe
Was ihr thut, Isaiden."

Deßgleichen unterwarfen
Wir dem Salomo selbst die wehenden Winde; sie wehten
Monatlich ihm, am Abende jetzt, und jetzo am Morgen.
Auch die Quellen geschmolzenen Erzes ergossen vor ihm sich,
Ja, die Genien selbst verbanden wir mit dem Eidschwur
Ihm zu arbeiten; und wer abwiche von seinen Befehlen,
Sollte schmecken die Pein der Gluth. Sie machten ihm alles,
Was er befahl; Paläst' und Säulen, Kessel und Schüsseln.
„Wirket Gerechtigkeit, sprachen wir, ihr von Davids Geschlechte,
Dankbar; wenige sind's von meinen Knechten."

Und endlich,
Als wir beschlossen Salomo's Tod; den Genien sagte
Niemand ihn, als der kriechende Wurm der Erde, benagend
Salomo's Stab. Da sank sein Leib; da sahen die Geister:
Hätten sie das Verborgne gewußt, sie hätten in Fesseln
Ihrer Strafe mit nichten so lange beharrt —

Lies darüber Sale's Anmerkung und der Commentatoren, so viel du willst; kurz, die durch einen Eidschwur gebundenen, unter dem Siegelringe Salomo's am Tempelbau arbeitenden Genien sind — die Freimaurer. Selbst die Entstehung dieses morgenländischen Märchens kann ich dir zeigen, so sonderbar sie euch vorkommen mag. Weil in der Bibel stand daß, „als der Tempel Salomo's gebauet wurde, man weder Hammer noch Beil, noch irgend ein Eisengezeug im Bauen hörte," [1] so dichtete die märchenreiche morgenländische Sage nicht nur weiter, sondern jede Nation dichtete eigen auf ihre Weise. Die Juden ersannen das Märchen vom Wurm Schamir, mittelst dessen der Werkmeister die größesten Steine ohne Mühe ge-

[1] 1 Kön. 6, 7.

spalten, welchen Wurm Salomo, auf Anzeige des Dämons Asmodi, wo er zu finden sey, dem Auerhahn abgejagt habe.[1] Zierlicher dichteten die Araber; sie ließen den Bau durch eidverpflichtete Geister und Genien vollenden —

Faust. Wie und wo aber diese arbeitenden Genien, arbeitende, gar mordende Gesellen, und aus Salomo Hiram wurde?

Horst. Dünkt dir das ein Räthsel? Jede Zunft, jedes Gewerb schuf oder wählte sich in jenen rohen Zeiten, da sie entstand, ein dergleichen Symbol mit Legenden und Märchen. Noch jetzt, wenn in London Zünfte und Magistrate mit dem Lord Mayor aufziehn, repräsentiren sie die Geschichte der Stadt aus den ältesten Fabelzeiten mit Personen und Emblemen von Trojanern, Römern, Britten, Sachsen, Normännern. Brutus, der König Lud, Androgeos, Theomantius erscheinen. Die Zünfte folgen, jede mit ihrem Helden, die Winzer mit dem Bacchus, die Weber mit der Penelope, mit der Ceres die Bäcker, die Schuster mit dem heil. Crispin und Crispinianus, mit den Cyklopen die Grobschmiede, die Wollweber mit Bischof Blaise — Du weißt wohl nicht warum, Linda? Weil er das Wollweben erfand. Merke dir deinen Hiram.

Linda. Ich halte mich an die Penelope. Erzähle weiter.

Horst. Die Musiker ziehen mit Apollo, die Apotheker mit Aeskulap, die Schiffszimmerleute mit der Arche Noah; warum sollten die Maurer, nach dem was uns Wren von ihren alten Thaten gesagt hat, sich nicht Hiram und den Tempel Salomo's wählen? Beide standen in der Bibel; jenes Märchen, durch die vielverändernde Sage empfangen, ward (wie in der mittleren Zeit alle morgenländischen Sagen) handwerksmäßig europäisiret; was siehest du hierin sonderliches und wunderbares?

Faust. Hirams Ermordung steht nicht in der Bibel.

[1] Buch Gittin. Maasähbuch Cap. 105.

Linda. Wunderbare Männer! Um ein Nichts so bemühet! Ich habe von einem Juden-Canon gehört, in welchem zwei Stimmen einander antworten:

1. Abram ist gestorben,
Ist todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?
1. Zu Jerusalem.

Indem die letzte Sylbe lem mit bebenden Lippen festgehalten wird, fängt eine Secunde höher der andre an: „Isaak ist gestorben," und so durch alle Patriarchen und Stammväter bis sie sich alle in lem versammeln. Mich dünkt ich höre von euch das klagende Lied:

1. Hiram ist gestorben,
Ist todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?

Nun wo liegt er begraben, Faust?

Faust. Das hoffe ich euch künftigen Johannisabend zu erzählen.

Linda. Wohlan denn! Nach Dsinnistan oder nach Jerusalem, Glück auf die Reise! Was soll ich sagen, meine Freunde? Dir, Horst, möchte ich sagen: „der Zauberring Salomons ist zerbrochen, die Geister sind frei!" oder in der neueren Sprache: „das alte Wort ist verloren! Hiram schläft im Sanctum sanctorum. Jeder neuerwählte Meister tritt (ich habe das Ritual auch gelesen) als Sohn der Wittwe an seine Stelle und soll wirken."

Oder soll ich dir in deiner Weise sagen: „Der Tempelbau ist noch nicht vollendet. Stehe der betende Salomo vor dem Allerheiligsten als ob er noch lebte, ob er gleich längst todt ist! Kein nagender Wurm nahe seinem ihn unterstützenden Stabe!" — Unentschieden reiche ich dir diese Blume, eine Nachtviole. Als zwölf treue Brüder Hiram zur Erde bestatteten, wuchs sie auf seinem Grabe. Da wächst sie noch, unscheinbar am Tage, im Dunkeln erquickend und balsamhauchend.

Dir, Faust, gebe ich zu deinen Untersuchungen ein morgenländisches Märchen mit auf die Reise; denn, wie Horst sagt, Licht und die Maurerei kommen von Osten.

„Im Morgenlande also wohnte der wohlbekannte, aber selten gesehene und nie erforschte Vogel Phönix, dem man viel Wissenschaft und Kunst zutraute; ein Kind der Sonne, der Vogel des Paradieses. In dieß flog er oft; von zween seiner Bäume bauete er sein Nest, vom Baum der Erkenntniß und vom Baum des Lebens. Jahrhunderte lang lebte er, bis im Ringe des Schicksals die Zeit seiner Verjüngung und Erneuung kam. Dann zündete seine Mutter, die Sonne, das Nest an; die Zweige vom Baum der Erkenntniß gaben dem alten Phönix den Tod; die Zweige vom Baum des Lebens gaben dem jungen Phönix neues Leben."

„Mit dem Ende, ich weiß nicht welches Jahrhunderts starb Phönix, der Alte. „Mutter-Sonne (sprach er im letzten Augenblick und sah sehnend auf sie), ende meinem Geschlecht sein einsam verborgenes, nur seiner Seltenheit wegen gepriesenes, räthselhaftes Daseyn! Belebe mich wenn ich erwache, wie du willt, nur frei im Fluge und Menschen nutzbar. Thu es, allsegnende Mutter!" sprach er und senkte sich nieder. Mit dem freundlichsten Blick antwortete ihm die scheidende Sonne, zündete sein Nest an, und aus der Asche des Verstorbenen erstand — kein Phönix mehr; ein lichter Genius schwang sich empor, ein verborgener Schutzgeist der Menschen. In Dsinnistan wohnt er; aber wem und wann er will, darf er erscheinen, warnend, helfend, segnend. Seine nützliche, stäte Thätigkeit beschäftigt und erfreut ihn so sehr daß er sich nie mehr nach seinem alten Phönixneste sehnet."

Faust. Dank, Linda, dir für dein Märchen; künftigen Johannisabend erscheine ich aus Dsinnistan wieder.

Linda. (Die Guitarre nehmend.)

„Weltgeist, binde die Töne
Liebend zusammen;
Und sie werden ein Saitenspiel."

Hört ihr, Freunde! Ist nicht die Aeolsharfe eine wahre **fama fraternitatis**?

(Die Fortsetzung kann zu ihrer Zeit folgen.)

Salomo's Thron.[1]

Salomo's Thron war Gold; sein Fuß Rubinen und Perlen;
Sieben Stufen führten zum Thron; auf jeglicher Seite
Zwischen Gärten, die Bäum' aus Edelgesteinen gebildet.
Früchte hingen daran und Blüthen; oben am Gipfel
Sangen Vögel mit tausend melodischen Stimmen, an Farben
Reich, und schöner Gestalt. Aus Edelgesteinen gebildet
Hatten die Genien sie und alles rings um den Thron her.

Alles lebt' an dem Thron. Sobald der König die erste
Stufe betrat, erwachte Gesang der Vögel; sie schwangen
Flügelbreitend sich auf und flogen entgegen dem König.
Trat er höher hinan zur zweiten Stufe des Thrones,
Streckten die beiden Löwen die Klaun und neigten vor ihm sich.
Trat er zur dritten, so sangen Dämonen, Geister und Menschen
Alle das Lob des Ewigen, Sein, des Ewigen alle.
Auf der vierten rief eine Stimme: „denke der Gaben
Die dir der Ewige gab, Sohn Davids! und sey dankbar."
Stärker ertönte das Lied die fünft' und sechste der Stufen,
Bis auf der siebenten sich der ganze Thron belebte;

[1] Ousely's Oriental Collection 1797. Jul. Aug. Sept. Aus einer morgenländischen Handschrift „Geschichte von Jerusalem" betitelt.

Vögel und Bäum' und Thier' bewegeten sich, bis der König
Saß.

Da ergoß auf ihn von Vögeln und Thieren und Bäumen
Sich ein Regen süßer Gerüche. Des schönen Gefieders
Schönste zwei, sie flogen heran und setzten dem Mächt'gen
Auf sein Haupt die goldene Krone.

Nah vor dem Thron stand
Eine Säule von Gold, auf ihr eine goldene Taube,
Haltend im Schnabel ein Buch, „Gesänge des Königes Davids."
Hin zum Könige flog die Taub'; er nahm die Gesänge,
Las sie seinem versammelten Volk; dann kehrte die Taube
Wieder zurück.

Jetzt naht ein Verbrecher dem Throne; wie schrecklich
Brüllen die Löwen und schlagen die Klaun; es sträuben die Vögel
Ihre Gefieder; es schrein die Dämonen; menschliche Stimmen
Tönen darein; es erbebt der Verbrecher und zitternd — bekennt er — —

12.

Enthusiasmus. Methodisten.

Die menschliche Natur ist des Enthusiasmus nicht nur fähig und bedürftig, sondern auch nach Zeit und Ort und Sache gewärtig. Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unseres Gemüths, oder sie regen sich matt und peinigen ihren Besitzer, indem sie sich matt regen. Es ist ein Zunder in uns, der Funken will, eine ideen- und thatengebärende Kraft, die, wenn sie nicht recht befruchtet wird, Ungeheuer gebiert, wie einst die Erde jene himmelstürmenden Titanen. Die bekannteste Erfahrung zeigt daß wenn ein Acker nicht mit guter Frucht besäet wird, er Unkraut trage.

Dieß ist der Grund der Geschichte aller guten und bösen Enthusiasten, so wie der Fanatiker, der Schwärmer. Todt ist kein Wesen in der Welt; das kraftvolleste, edelste Wesen, der menschliche Geist kann, mag und will nicht todt seyn. Nur darauf kommt es an was seine Flamme entzünde? wohin sie wirke?

Man hat dem Enthusiasmus einen andern Grund angeben wollen, die Neigung des Menschen nämlich sich selbst zu entfliehen, und wenn es seyn muß, aus sich sich gleichsam hinauszuwerfen. „Ihm sey, sagt man, nicht wohl bei sich selbst; ihm werde unwohl wenn er an sich haftet.“ Weßhalb aber wird ihm unwohl? Weil er Kräfte in sich fühlt die auswärts streben, außer sich also ihr Ziel und Ende, ihre Beruhigung finden. Mit tausend Banden ist der Mensch an die Welt geheftet; mit sich selbst beschränkt, findet er sich im engsten Gefängniß. Wer ihn also losmacht von sich selbst, wer seinen Kräften ein freies, munteres Spiel verschafft, der ist sein Gott, sein Erwecker. Und spielte er auf ihm wie auf einem Instrument; wenn die Flöte tönt, wenn seine innere Saite klingt ist ihm wohl; er läßt sie spielen. Daher das Vergnügen des Volks in Enthusiasmus gesetzt zu werden; daher der Trieb und die Freude enthusiastischer Geister, andre zu begeistern, zu inspiriren.

Was hatten in älteren Zeiten die Propheten und Poeten, was in neuern die Schwärmer, die Wiedertäufer, die Methodisten davon, daß sie mit Gefahr und Schaden, mit Schweiß und Mühe Länder aufregten und andrer Menschen gewöhnliche Ruhe störten? Selten oder nicht immer wenigstens war äußere Ehr-, Ruhm-, Geldsucht der aufregende Dämon der sie belebte; vielmehr jene innere, höhere Ruhmsucht, die sie, ihnen vielleicht selbst unbewußt, andre zu leiten und zu lenken, sie zu erwecken und zu beleben antrieb. Eine höhere Herrschaft kann nicht gedacht werden als die über Herzen und

Geister. Und könnte es eine höhere Lust, ein innigeres Gefühl seiner Kraft geben als dieses? Der Allbezwingende wohnet sodann in aller Herzen, in aller Geist, diesen übermannend, jene sanft verwaltend.

Daher nun der Trieb aller kräftigen Menschen auf andre zu wirken; und wenn sie mit wilden Kräften tobten, daher die Zerrüttungen die sie verursachten. Ein aufgebrachter, racheschnaubender Mensch regt andre zur Rache auf; der Unmuthige verbreitet seinen Unmuth. Die von Ludwig XIV verfolgten und aus mehreren Ländern vertriebnen Camisards fluchten der Welt, weissagend als Inspirirte dem ganzen Europa Untergang und Verwüstung. Nicht viel besser thaten seit 1713 die deutschen Inspirirten, Rock und seine Genossen. Aus Halle durchzogen sie einen großen Theil Deutschlands; wo sie durchzogen, streueten und ließen sie Funken. So mit linderem Feuer die Gichtelianer, die Zionsbrüder und Philadelpher, mit wilderm Geist die Ronnsdorfer, die Brüggler. In Deutschland wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorzüglich die Länder am Rhein und die mittäglichen Gegenden aus leicht zu ermessenden Ursachen die Lieblingsbesuche dieser Inspirirten. Aber auch im kühlen Britannien, welchen Lärm machten einst die Independenten, die Puritaner, Quäker, Wiedertäufer, späterhin die Methodisten u. s. Bei allen war das beste Mittel sie ausgähren zu lassen; nach abgesetzten Hefen ward aus manchem ein klares Getränk, wenn es auch nicht immer edler Wein ward. Andre blieben eine trübe Masse und wurden zuletzt Sümpfe. Jede edlere Secte von Enthusiasten indeß hat ihre klaren Köpfe gehabt oder bekommen; Barkleys Vertheidigung der Quäker, Robinsons Vertheidigung der Baptisten sind davon Erweise. Und wenn man die Hussiten, die mährischen Brüder den Enthusiasten zuzählt, wie viel treffliche, gelehrte, fromme Enthusiasten gab es in dieser ehrwürdigen Religionspartei, an der es

nicht lag daß nicht von ihr die Reformation über Deutschland und Europa ausging.

Längst ist's gesagt daß kein großes, überschwänglich Gutes ohne Enthusiasmus bewirkt werde; sowie auch kein Gräuel sich denken läßt, dessen die Schwärmerei nicht fähig wäre. Eben das Ende unsers verlebten Jahrhunderts hat's über alle Gedanken furchtbar erwiesen. Nachdem man oft gesagt und wiederholt hatte daß bei zugenommener, allgemein verbreiteter Aufklärung eine dem Charakter nach milde, ja leichtsinnig genannte Nation keiner Schwärmerei, keines Aberglaubens und Enthusiasmus fähig sey, brach dieselbe in eine Wuth aus die so viel Köpfe und Länder Europa's verheert hat. Nie halte man den Zunder zum Enthusiasmus oder gar zur Schwärmerei in der menschlichen Natur ausgetilgt oder austilgbar. Stahl und Stein erwecken den ruhig schlafenden, verborgnen Funken; ein unvorhergesehener Windstoß führt ihn als Flamme umher. Druck und Verfolgung (dieß zeigen alle Zeiten und Völker) regen ihn auf; sie wecken den Enthusiasmus. Es gibt Zeiten des Schlafs, Zeiten des Aufwachens der Nationen; beide wechseln mit einander wie Tag und Nacht; beide sind aufhaltbar, doch am Ende kaum hintertreiblich.

Damit also der Enthusiasmus nicht aufs Unnütze und Eitle gerichtet werde oder gar zu einer bösen Schwärmerei ausarte, was ist zu thun? Zuerst daß man ihn nicht durch falsche Vorspiegelungen hindere und aufhalte, vielmehr ihn dadurch erwecke daß man ihm große und gute Zwecke vorzeichnet. In der Sphäre der Menschheit müssen diese Zwecke liegen; denn weiter hinaus reicht der Blick nur weniger Enthusiasten. Alles Brüten über Dinge jenseit dieser Sphäre ist eben dadurch eine dunkle, oft grausame Schwärmerei worden, weil sie Menschen im Kreise um sich her keine Zwecke für den Enthusiasmus gab, der in ihrer Brust schlief, oder weil sie diesen aus ihrer Brust mit Gewalt wegdrängte. So

mancher Methodist, Fanatiker und Schwärmer wäre nicht nur zu retten, sondern mit seinem Enthusiasmus sehr edel zu gebrauchen gewesen, hätte man ihn auf Zwecke der Wissenschaft und Kunst oder des thätigen Lebens geleitet. Meistens aber bemerkt man im Leben der Schwärmer den veranlassenden Punkt, wo sie die Linie überschritten und aus dem Gebiet nützlicher Anwendung ins Land der Hirngespinnste und des Wahns geriethen. Sie waren verloren, sobald er bei ihnen feste Idee ward.

Auch die Pietät hat ihren Enthusiasmus; die Geschichte zeigt davon die edelsten Beispiele, von Pietisterei weit entfernet. Von jener Pietisterei nämlich die am menschlichen Gemüth schnitzelt oder nagt, und die meistens bloß deßhalb ihr Spiel hat weil dem Gemüth eine bestimmte bessere Anwendung fehlet. Wenn ein Mensch nichts zu thun findet, grübelt er über sich selbst; übel daran ist er wenn ein Enthusiast dazu kommt, der ihn zurück in sein Inneres drängt oder dieß Innere gewaltsam herauskehret. Der Mensch erschrickt für sich, wird über sich selbst verworren, dann schwach und folgt zuletzt seinem hochbeseelten, stark begeisterten Leiter. Wie traurige Geständnisse hätten wir, wenn bei reiferen Jahren mancher aufrichtig bekennen wollte wie viel seiner Jugendkräfte, von falschem Enthusiasmus geleitet, an wesenlose oder unwürdige Gegenstände verschwendet worden! Indessen erlischt das Feuer der Jugend, und das Herz bleibt zurück; eine ausgebrannte leere Höhle. Sie glänzt nicht mehr, geschweige daß sie wärme und anfeure; sie rauchet. Eine böse Psychologie liegt der gemeinen Pietisterei zum Grunde; und wie ärmlich wird sie angewandt! Im gleißenden Stolz sowohl als in gleißender Bescheidenheit gleich ärmlich, im frommen Betruge aber abscheulich.

Weise und gut hat es also die Vorsehung geordnet daß den zu warmen meistens kalte Gemüthsarten gegenüberstehen, die ihr Feuer dämpfen oder mildern. In der politischen Welt, wie in der ge-

lehrten und Kirchengeschichte sind den Fanatikern und Enthusiasten die Indifferentisten und Gallionisten immer zur Seite. „Gallion," heißt es, „nahm sich's nicht an." So schmerzlich dem Enthusiasten diese Gleichgültigkeit seines Gegners oft mit Recht ist, so unentbehrlich ist sie dem Ganzen. Auch im Reiche der Geister muß ein Gleichgewicht, ein Beruhen auf dem Schwerpunkt stattfinden; oder alles flöge wie Strohfeuer auseinander. Der zögernde Fabius rettete Rom; oft hat Ein Mann den sichern Gang der Sache oder die Wohlfahrt des Staats in einer Rathsversammlung brausender Enthusiasten gerettet — durch Kälte.

Von Mericus Casaubonus haben wir eine Abhandlung über den Enthusiasmus, in der er als Gattungen desselben den divinatorischen, contemplativen oder philosophischen, den rhetorischen, poetischen und Bet-Enthusiasmus (enthusiasmum precatorium) gelehrt durchgehet. [1]

Es ist eine Schulübung; sonst würde er den praktischen, den Thaten-Enthusiasmus nicht übergangen haben. Worin lebt der Mensch am fröhlichsten als in Entwürfen und That? Und wie glücklich, wenn in diesen Adrastea ihn leitet! wenn sie das „Nicht zu viel!" auch beim Edelsten ihm zuwinkt, und er auf ihren Wink merket!

*

Liebenswürdiger ist nichts als ein reiner und thätiger Enthusiasmus für Wahrheit und Menschengüte; er umgibt die, denen er angehört, mit einem stillen Glanze. So treten aus der Nacht der Zeiten o wie viele hervor, denen sterbend noch die Begeisterung auf den Lippen schwebte! Denn nicht Sturm und Drang war diese Begeisterung, sondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit streuet, wohin sie will, solche himmlische Funken, läßt sie länger oder kürzer leuchten,

[1] Merici Casauboni de enthusiasmo commentarius, quem ex Anglico latine reddi curavit J. F. Mayer. Gryphisw. 1708.

mehr oder weniger zünden und anfeuern; aber Menschen solcher Art auch nur gekannt, mit ihnen gelebt zu haben, gibt die frohe Empfindung: „sie waren göttlichen Geschlechtes! himmlischer Abkunft.“

Sammle jede junge Seele die des Enthusiasmus fähig ist, sich einen Almanach dieser Edeln nach eigner Empfindung und Erfahrung; merkwürdige Begebenheiten, Stellen oder Erinnerungen werden die Tage der Anzeichnung von selbst geben. Mit einem solchen Almanach lernt man durchs ganze Jahr, wie jenes östliche Volk im Tempel der Vorfahren, höhere Tugend. — So steigen wir dann hinauf oder hinab? zu den — Methodisten.

*

Der Name der Methodisten ward einem Studenten in Oxford, Johann Wesley, und einigen seiner Freunde spottweise gegeben als sie sich einer strengeren Lebensart, die nach christlicher Vollkommenheit trachtete, thätig in Werken der Gutmüthigkeit, unterzogen. Wesley ging hierauf nach Amerika, ward auf dem Schiff mit Missionaren der Brüdergemeine bekannt, und da es ihm dort mit seiner eignen Mission nicht eben glückte, kam er nach England zurück, ward bekehret, reisete nach Marienborn und Herrnhut. Nach England zurückgekehrt, reisete er umher und predigte auf dem Felde.

Dieß Predigen auf dem Felde hatte schon Whitefield vor ihm unternommen und damit einige tausend Pfund für sein Waisenhaus in Amerika erpredigt. Als dieser dorthin zurückging und bald darauf starb, mithin Wesley allein das freie Feld blieb, gelang es ihm bei seinem starken unbezwinglichen Charakter, da die hohe Kirche ihm Kanzeln nicht einräumen wollte, eine eigne, ungeheuer zahlreiche Kirche in England, Schottland und Amerika zu bewirken, und sie durch umherziehende Prediger, die sich jährlich versammelten, zu besorgen. Ob er sich gleich im Lehrbegriff von der englischen Kirche nicht trennen wollte, so trennte nach den Grundsätzen dieser

ihn doch dieß zuletzt gnugsam daß er Geistliche ordinirte. Da er von strengem Charakter war, so drang er auf Vollkommenheit, unterschied Stufen derselben, wollte daß man den Augenblick der Bekehrung ergreifen, festhalten müsse u. f. Sonach thaten sich in den Versammlungen der Methodisten, insonderheit anfangs, Erscheinungen hervor die den Pöbel staunen, den Verständigen dagegen bedauern machten. Zuckungen, Krämpfe, gewaltsame Ausrufe und Bewegungen; dagegen, ja bei Wesley's Bruder und Gehülfen selbst, Karl Wesley, ein krampfhafter Geist des Lachens zuweilen öffentlich operirte, unaufhaltsam, unwillkürlich. —

Allem Großen und Guten, was Wesley in seiner Person hatte, unbeschadet (denn er hat große Tugenden ausgeübet), allem Guten unbeschadet, das er durch seine Grundsätze sowohl als durch seine beispiellose Arbeitsamkeit, Wachsamkeit und Disciplin, insonderheit bei rohen Menschen und Familien bewirkt haben soll, da unter seiner Obhut umherziehende, stets neue Prediger die Begeisterung fortwährend weckten, ist nicht dennoch der Methodismus eine arme Begeisterung, die anderswo schwerlich als neben der entschlafnen Episkopalkirche und dem veraïteten Puritanismus in einem rohen Volk ausgebrütet werden konnte? Ein wilder Vogel, dessen Charakter in Gottfried Wildgoose Wanderschaft[1] und in andern Spöttereien oft langweilig gnug dargestellt worden. Denn sind gewaltsame Augenblicksbekehrungen Weg und Methode der Vollkommenheit? Sind Krämpfe und Zuckungen Symbole des christlichen Geistes?

Hierin und in manchem andern steht Wesley hinter dem weltklügeren Zinzendorf zurück. Auf Ruhe des Herzens gründete dieser sein Reich, nicht auf gewaltsame Stürme. Stille dauernde Einrichtungen des Fleißes und der sittlichen Ordnung waren dessen Institute, in denen vor allem Biegsamkeit und

[1] Der geistliche Don Quixote, oder Gottfried Wildgoosens Wanderschaft. Uebersetzt. Leipzig 1773. 3 Bände.

Tractabilität geübt werden; umherziehende Methodistenprediger, die ihre Gemeinen wecken und wecken, erhalten so feste Einrichtungen nie. Der Methodismus wird also wahrscheinlich abgähren und sich entweder in andre Secten oder in den Unglauben oder in die gewöhnliche Kirche verlieren; [1] wogegen die Brüdergemeinen sich in ihrer stillen Bucht lange festhalten werden. Denn alles Uebertreibende und Uebertriebene gehet vorüber. Jede Bewegung suchet den Schwerpunkt auf welchem sie ruhen möge.

Wir haben ein Leben J. Wesley's, von einem Mann der ihn wohl kannte und selbst ein Methodist gewesen war, allem Ansehn nach unparteilich geschrieben; dazu an Ort und Stelle mit Anmerkungen eines andern Mannes begleitet der ähnliche dergleichen Aufbrausungen aus Tradition und Geschichte kennet und mit ganzer Unparteilichkeit würdigt. [2]

Die materia peccans der menschlichen Natur, wenn sie nicht auf gelinden Wegen abgeführt wird, nimmt sich methodistische Explosionen, die starke Naturen ertragen mögen, die aber bei schwachen Gemüthern oft übel ausschlagen. Würde in jedem Staat der Enthusiasmus angewandt wozu es seyn sollte, wahrscheinlich gäbe es so wenig Methodisten als Anabaptisten, Quäker, Puritaner u. s. Nach dem was erzählt wird, [3] wäre den Augen eines Sokrates das Treiben des Geistes in einer Methodistenversammlung eben kein erfreulicher Anblick. „Ist das, würde er sagen, eure Verjüngung (Palingenesie) an Herz, Sinn, Muth und allen Kräften? Wird so euer Verstand himmlisch erleuchtet?"

[1] Zwar bisher ist er im Wachsen; laß aber irgend einen Enthusiasmus kommen welcher ihm Diversion mache, so verschwindet er. Menschen wird es immer geben, die so etwas bedürfen — wie Nero der Theurgie und Philipp Egalité der höchsten Maurerei. M.

[2] Leben J. Wesley's von Hampson, herausgegeben von A. H. Niemeyer. Halle, 1793, 2 Bände.

[3] S. Alberti Briefe über den Zustand der Religion in Großbritannien. Th. 1. Br. 9 f.

Endlich. Der Enthusiasmus, andre in Enthusiasmus zu setzen, so blendend er hervorsticht, so große Behutsamkeit hat er nöthig. Zu bald verlockt er und gewöhnt an eine usurpirte Herrschaft über die Gemüther und Passionen anderer, schwächerer Menschen. Diese reißt der Taumel mit sich; in einer großen Versammlung wird die Begeisterung ansteckend; sie fliegt von Gesicht zu Gesicht, sie haftet an Stimmen, an Worten und Gebärden. Frage der Verständige sich selbst was durch Erhitzungen und Abkühlungen solcher Art dauernd in ihm bewirkt werde? Viel vom Methodismus möchte also an Swifts mechanische Erzeugung des Geistes gränzen [1]; das ganze Phänomenon aber gehört auf die Insel, auf welcher seit alten Zeiten Geist Puck regieret. Bei Ueberschwang auf der einen Seite ist die andre Schale nie im Gleichgewichte.

Der ungeheuern Wirksamkeit, sowie der Redlichkeit des Stifters der Methodisten wird durch diese Anmerkungen nichts entnommen; alles in seinem Werk, was gut und göttlicher Art ist, dauert.

Züge aus Johann Wesley's Leben.

„Nicht leicht habe ich (sagt sein Lebensbeschreiber) [2] einen schöneren alten Mann gesehen. Eine heitere und glatte Stirne, eine gebogene Nase, das hellste und durchdringendste Auge, das sich denken läßt, eine in seinen Jahren ungewöhnlich frische Farbe, die vollkommmene Gesundheit verrieth — das alles machte sein Aeußeres interessant und ehrwürdig. Es hat ihn nicht leicht jemand gesehen, ohne frappirt zu seyn. Viele die voll Vorurtheile gegen ihn waren, haben eine andre Meinung von ihm gefaßt, nachdem sie ihn persönlich kennen

[1] Tale of a tub.

[2] Leben Wesley's von Hampson, Th. 2. S. 205, von Niemeyer herausgegeben.

gelernet. In seiner Stimme und in seinem ganzen Betragen mischte sich Fröhlichkeit mit Ernst; er war lebhaft; man bemerkte die schnelle Beweglichkeit seiner Lebensgeister, und doch ward man auch der heitersten Ruhe in seinem Innern gewahr. Wenn man ihn im Profil sah, druckte sein Gesicht Scharfsinn und durchdringenden Verstand aus."

„In seinem Anzuge war er ein Muster von Nettigkeit und Simplicität. Eine dichtgefaltete Binde, ein Kleid mit einem schmalen stehenden Kragen, keine Knieschnallen, weder Sammt noch Seide an seinem ganzen Körper, dabei ein schneeweißes Haar — dieß alles gab ihm ein gewisses apostolisches Ansehen. Dabei war Ordnung und Sauberkeit über seine ganze Person verbreitet."

„Die Talente die er als Prediger besaß, sind ziemlich allgemein anerkannt. Sein Anstand auf der Kanzel war natürlich und einnehmend, seine Action ruhig und ungezwungen, dabei gefällig und ausdrucksvoll. Seine Stimme nicht laut, aber sehr verständlich und männlich; sein Styl einfach, vertraulich und den Bedürfnissen der Zuhörer sehr angemessen. Indeß waren, wenn man auf die Ausarbeitung selbst sieht, seine Vorträge sich sehr ungleich. Die beständige Beschäftigung mit Briefschreiben, Schriftstellerei, Krankenbesuchen u. s. war auch nicht allein daran Schuld daß er oft schlechter predigte. Die Erhaltung der äußern Ordnung und Verfassung seiner Societäten hielt er bei weitem für wichtiger und schwerer als die Verwaltung des öffentlichen Lehramts. Er versichert selbst irgendwo: „predigen könne er des Tags drei- bis viermal ohne die geringste Beschwerde, aber die andern Sorgen für die Gesellschaft wollten oft seine Kräfte übersteigen."

„Einige haben Wesley für einen mittelmäßigen Kopf gehalten. Dem kann ich nicht beistimmen. Seine Controversschriften, seine in Oxford allgemein anerkannte vorzügliche Geschicklichkeit, und die große Klugheit womit er seine Partei zu regieren wußte, zeugen

vom Gegentheil. Es fehlte ihm gar nicht an Schulstudien; er verstand die alten und die neuen Sprachen: er hatte auf der Akademie fleißig den Euklides und die Philosophie studirt. Doch schlug er sich in letzter nie zu einem System und war überhaupt nicht tief in sie eingedrungen. Speculative Philosophie würde auch mit seiner ganzen Art zu denken und zu handeln, sowie mit der Lebensweise die er führte, ganz unverträglich gewesen seyn."

„Im gesellschaftlichen Leben war Wesley lebhaft und umgänglich. Er war viel unter Menschen gewesen, war mit den Regeln einer feinen Lebensart nicht unbekannt, und in der Regel sehr aufmerksam auf andre und sehr höflich. Da kaum ein Winkel im Lande war wo er nicht selbst gewesen, so war er unerschöpflich an Anekdoten und Erfahrungen, die er gern und, was nicht minder wichtig ist, gut erzählte. Er konnte fröhlich und sehr angenehm seyn; seine Heiterkeit pflegte sich auch andern mitzutheilen, und sie litt so wenig unter der Schwäche des Alters oder der Nähe des Todes daß man vielmehr im 80sten Jahr ihn noch so heiter sah als er im 20sten kaum gewesen seyn mochte."

„Aber seine Mäßigkeit war auch außerordentlich; in seinen früheren Jahren trieb er sie zu weit. Das Fasten und andre Arten der Selbstverläugnung hatte er schon zu Oxford angefangen. Besonders erwartete er sehr viel von wenigem Schlaf. Gegen das Ende seines Lebens ließ er etwas nach von seiner Strenge. In 35 Jahren ist er nicht Einen Tag bettlägrig gewesen."

„Wesley war einer der thätigsten Menschen. Schon seine Reisen brachen fast nicht ab. Hätte er nicht die Kunst seine Zeit einzutheilen so vortrefflich verstanden, so wäre es ihm unmöglich gewesen so viel zu leisten Aber jedes Geschäft hatte seine bestimmte Stunde. Er ging zwischen 9 und 10 Uhr zu Bette, und stand um 4 Uhr wieder auf. Keine Gesellschaft, kein noch so angenehmes Gespräch, nichts als Fälle der Nothwendigkeit konnten ihn bewegen

davon eine Ausnahme zu machen. Ebenso schrieb und reiste er, besuchte die Kranken genau auf die Stunden die er sich gesetzt hatte. Man hat ihm nachgerechnet daß er leicht in seinem Leben an 40,460 Vorträge gehalten haben kann; die Ermahnungen in den Societäten und Classen, so oft er zugegen war, nicht mitgerechnet. In jüngern Jahren machte er seine Reisen zu Pferde. Ein Buch in der Hand, das er vor die Augen hielt, den Zaum über den Nacken des Pferdes hängend, hat er mit seinem Klepper manches Abenteuer erlebt. Im Jahr mochte er doch wohl an 4000 englische Meilen machen; das gibt für 52 Jahr eine Summe von 208,000. Nur ein Körper wie der seinige konnte eine solche unaufhörliche Thätigkeit aushalten. Hiezu kam nun noch sein vieles Schreiben. Der Originalwerke waren indeß wenig; die Auszüge machte er sich bequem." [1]

„Eine genauere Erwähnung verdient die Sammlung von heiligen und moralischen Gedichten die er in 3 Octavbänden schon zu Oxford mit seinem Bruder herauszugeben anfing. Sie enthält die trefflichsten Stellen über Religion und Moral aus den besten englischen Dichtern, wie Pope, Young, Milton. Die beiden letzten liebte Wesley sehr und hat sie ganz mit seinen Anmerkungen herausgegeben. [2] Noch wichtiger aber waren in Absicht des Einflusses auf die Partei seine Liedersammlungen, sowohl die ältere unter dem Namen der heiligen Harmonie, als das

[1] Die Sammlung seiner kleinen Schriften und Tractate macht allein 32 Bände, The Works of John Wesley. Bristol 1772. 1774. Er hatte eine Druckerei unter seiner unmittelbaren Aufsicht. Seine größeren Werke sind Anmerkungen über das A. und N. Testament, Predigten in 8 Bänden, außerdem ein arminianisches Magazin, dogmatische, kirchenhistorische, politische Schriften. Brooke's fool of quality hat er in einen Auszug gebracht u. f.

[2] In den Hymns ad sacred Poems, published by *John and Charles Wesley*, Lond. 1739 sind viele Gesänge aus dem Deutschen übersetzt. Viele sind von Herbert; Eupolis hymn to the Creator eröffnet die Sammlung.

allgemeine Gesangbuch, welches er im Jahr 1780 für alle seine Gemeinen in England veranstaltet hat. Außerdem hat er auch Lieder auf besondre Fälle und Zeiten, Oden über die Bibel u. s. herausgegeben; aber jene Kirchenlieder waren es doch eigentlich die viel zu dem Einfluß beitrugen den Wesley's Lehre fand. Er war ein großer Freund der Musik, und bemerkte sehr richtig daß die in der englischen Kirche in Reim gebrachten Psalmen mit ihren langweiligen Melodien wenig geschickt seyen die Andacht zu beleben. Er führte neue Lieder und neue Melodien ein. Er machte den Gesang dadurch doppelt angenehm, daß er oft Chöre von Männern mit weiblichen Chören wechseln ließ, daß er Singstunden anordnete in Capellen wo keine Orgel war, geschickte Vorsänger vertheilte, und immer solche Lieder wählte, deren Inhalt dem Gegenstande des Vortrages angemessen war. Der Gesang vieler tausend Methodisten auf freiem Felde, in Wäldern, auf Gottesäckern war oft von erstaunlicher Wirkung."

„Wesley gehörte zu den wohlthätigsten Menschen; seine Freigebigkeit gegen die Armen kannte keine Gränzen. Er gab nicht nur einen Theil seines Einkommens; er gab weg was er hatte. Das fing er schon in früher Jugend an. Vermuthlich ist in seiner Beschreibung eines der ersten Methodisten [1] von ihm selbst die Rede. „Als er das Jahr 30 Pfund einzunehmen hatte, so lebte er von 28 und gab 2 Pfund den Armen; als er das nächste Jahr 60 Pfund einnahm, lebte er auch nur von 28 und konnte nun 32 geben. Das dritte Jahr nahm er 90 Pfund ein und gab 62; das vierte Jahr stiegen seine Einkünfte auf 120; er schränkte aber seine Ausgaben immer noch auf 28 ein und gab den Armen 92." In diesem Verhältniß blieb er sein ganzes Leben hindurch. Nach einer mäßigen Berechnung hatte er in 50 Jahren an 20 bis 30,000 Pfund zu wohlthätigen Zwecken verwendet."

[1] B. 7 seiner Predigten.

„Uebrigens war Wesley bei aller seiner Wohlthätigkeit weder ein sanfter noch empfindsamer Mann. Seine Liebeserweisungen schienen nicht sowohl aus der Quelle eines gerührten Herzens als aus der Ueberzeugung daß es Pflicht sey zu fließen. Ueberall war sein Herz keiner eigentlichen Anhänglichkeit fähig, er war nicht zur Freundschaft gestimmt. Wenn er einzelne Personen auszeichnete, so geschah dieß mehr in Beziehung auf ihre allgemeine Brauchbarkeit als auf ihre persönlichen Eigenschaften. Sein einziges Ziel war die Förderung des Methodismus. Da er nun die dazu entworfnen Plane geradehin für die besten hielt, so ward jeder seiner Mitarbeiter, der anderer Meinung darüber war, wie Jonas von den Schiffsleuten behandelt. Mit größter Kälte warf er ihn über Bord, oder nach seinem Ausdruck: „er empfahl ihn dem lieben Gott."

„Zu seinen bemerkenswerthen Charakterzügen gehört indeß seine Versöhnlichkeit. Von Natur hatte er ein warmes, beinahe ungestümes Temperament; dieß war aber durch die Religion sehr verbessert, wenn gleich nicht völlig unterdrückt. Gewöhnlich behielt er sein ruhiges, gesetztes Wesen, welches mit seiner Thätigkeit und Lebhaftigkeit im Handeln sehr contrastirte. Verfolgung von außen ertrug er nicht nur ohne Zorn, sondern beinahe ohne merkliche innere Bewegung; aber bei andern Arten des Widerspruchs war dieß der Fall nicht. Sobald er sein Ansehen gekränkt glaubte, hat man ihn oft in den lebhaftesten Unwillen auflodern sehen. Uebrigens war es vollkommen wahr was er von sich behauptete, es sey ihm nichts leichter als Beleidigungen zu vergeben. Sobald der Beleidiger nachgab, war er entwaffnet, und begegnete ihm nun mit der größesten Sanftmuth und Herzlichkeit."

„Gegen Ungläubige und Freidenker war er sehr intolerant und trieb die Verachtung derselben bis zur Härte. — Für seine Person war er für gewisse Lieblingsmeinungen so hartnäckig eingenommen daß er, wenn davon die Rede war, nie untersuchen,

sondern nur Recht behalten wollte. Oft hörte er nicht einmal die Gründe dagegen. Jeder Mensch, sagt man, habe sein Steckenpferd; das seine war die Lehre von der Vollkommenheit. Wer ihm darin beistimmte, war sein Mann; wer daran zweifelte, fand eine kalte Aufnahme. So entstanden Perfectionisten und Antiperfectionisten. Uebrigens war Wesley so gut als andere Regenten mit Schmeichlern umgeben, und gleich ihnen nahm auch er oft den Weihrauch der Schmeichelei für reine Opfer der Wahrheit und Aufrichtigkeit an. Hang zum Regieren war ein Hauptzug in seinem Charakter; auch herrschte er in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren wirklich ganz unumschränkt. Sein Wille war Gesetz. Gab er einen Beschluß auf, ließ er ein Lieblingsproject fahren, so war es weniger Wahl als Nothwendigkeit. Wesley's Grundsatz von frühen Jahren an war: „ich betrachte die ganze Welt als meine Gemeine; das heißt ich halte es wo ich mich aufhalte für billig, recht und pflichtmäßig allen die Lust haben mich zu hören die frohe Botschaft von ihrer Seligkeit zu verkündigen. Das ist das Werk dazu mich Gott berufen hat, und ich bin gewiß daß er's mit seinem Segen begleitet. Seine über mir wachende Vorsehung trifft auch ganz mit diesem seinem Befehl zusammen. Sie hat mich von allem losgemacht, damit ich diesem Beruf ganz leben und umherziehen könne, um Gutes zu wirken."

*

Das Gute, das der Methodismus gewirkt hat, setzt Wesley's Lebensbeschreiber als Augenzeuge in die Verbesserung der Sitten, insonderheit des rohen Volkes, in die Beförderung des Wohlstandes ganzer Familien, in eine bessere Erziehung der Kinder, endlich in die Beförderung des Lesens, Denkens, der Bildung des rohen Haufens. Sind edlere Zwecke eines menschlichen Berufs denkbar? Da indeß in dieser Societät alles auf genaue Obhut in Hausbesuchen, in Vorsorge für Kranke und

Leidende, auf Moralität der Prediger, Almoseniere, der Führer und Gemeinglieder nach Classen und Chören gestellet und dazu die ganze Verfassung organisirt ist, so gehört ein Wesley dazu sie im Leben zu erhalten.

Im achtundachtzigsten Jahre seines Lebens nach wenigen kranken Tagen starb Johann Wesley; [1] „Gott," sagte er, „was sind alle Herrlichkeiten der Welt einem Sterbenden?" Mehrmals sang er den Vers:

So lang ich athme, preis' ich Gott,
Und schließt die Lippe mir der Tod,
So preis' ich ihn mit Engelzungen —
Ich hab' Unsterblichkeit errungen. [2]

Endlich. „Nun ist alles gethan. Laßt uns heimgehn. Die Wolken triefen von Segen; der Herr ist mit uns; der Gott Jakob ist unser Schutz. Lebt wohl!" Dieß war das letzte Wort das man von ihm vernahm.

Have, anima fortis, dux chori.

Baco.

Von der Naturart im Menschen. [3]

Oft wird die Natur versteckt, bisweilen überwunden, selten ganz ausgelöscht.

Gewalt, die man der Natur anthut, macht diese nur stürmischer, wenn sie zurückkehrt; Lehren und Vorschriften machen ihre Wirkungen zwar weniger heftig, heben sie aber deßhalb nicht auf; was die Natur ganz verändert und sich unterwirft, ist allein — die Gewohnheit.

[1] Den 2 März 1791

[2] Nach Niemeyers Uebersetzung.

[3] **Sermones fidel. XXXVI.**

Wer die Natur in sich besiegen will, gebe sich keine zu großen, noch zu kleinen Pensa auf; jene, wenn sie mehrmals unvollendet blieben, schlagen den Muth nieder; diese, wenn man oft auch mehr als sie thäte, heben ihn damit nicht empor.

Anfangs übe man sich mit Zuziehung einiger Hülfsmittel, wie die jungen Schwimmer mit Blasen und Binsen; nachher lege man sich Hindernisse in den Weg, wie Tänzer z. B. mit schweren Schuhen tanzen. Denn in jedem Geschäft gelangt man dadurch zur Vollkommenheit, wenn man sich am Schwereren übt als der gewöhnliche Brauch fordert.

Wo die Natur sehr mächtig, mithin der Sieg über sie schwer ist, wird man stufenweise gehen müssen, z. B. erstens seine Natur auf eine gewisse Zeit hemmen, wie jener, der, wenn er in Zorn gerieth, ehe er etwas unternahm, die Buchstaben des Alphabets hersagte; zweitens sie mäßigen und an kleinere Portionen gewöhnen, wie z. B. wer sich vom Wein entwöhnen wollte, kleinere und kleinere Züge thun müßte; zuletzt wird man dann die Natur ganz bändigen und zähmen. Wäre jemand stark und standhaft genug sich augenblicks zu fassen und in Freiheit zu setzen, der thäte freilich das Größeste:

Sein selbst Retter ist er, der die herzverwundenden Bande
Riß und in Schmerz dabei Schmerz zu empfinden verlernt. [1]

Auch die alte Regel ist nicht zu verwerfen, daß man die Natur wie ein krummes Stäbchen, das man gerade haben will, auf die entgegengesetzte Seite stark überbiege; doch merke man sich dabei daß diese entgegengesetzte Seite kein Fehler seyn muß.

Auch darauf habe man Acht daß man die Fertigkeit die man sich aneignen will nicht durch eine immerhin fortgesetzte, sondern

[1] Der hohe Ausspruch ist fast unübersetzbar:
Optimus ille animi vindex, laedentia pectus
Vincula qui rupit, dedoluitque semel.

durch unterbrochne Bemühungen erstrebe; denn dieß Unterbrechen erneut und verstärkt das Bestreben. Ein Lehrling, der sich mit fortgesetzter Anstrengung übt, kann sich mit der Fertigkeit zugleich Fehler aneignen; dem weicht man aus, wenn man zur Zeit die Arbeit niederlegt und nachher mit neuen Kräften frisch daran geht.

Uebrigens triumphire man nicht zu sehr daß man seine Natur bezwungen habe; sie schläft oft lange wie begraben, und wacht bei Gelegenheit doch wieder auf. Wie jenes Mädchen beim Aesop, die vorher Katze gewesen und in eine Weibsperson verwandelt war; sie saß ganz artig am Tisch, bis ihr — ein Mäuschen zu Gesicht kam. Dergleichen Gelegenheiten muß man entweder ganz vermeiden, oder sich, damit sie unkräftiger werden, an sie gewöhnen.

Die natürliche Art eines Menschen entdeckt man am besten im vertrauten Umgange; denn in ihm findet keine Affectation statt; in Gemüthsbewegungen, denn in ihnen vergißt man Vorschrift und Regel; sodann bei einem neuen, ungewöhnlichen Vorfall, denn da verläßt uns die Gewohnheit.

Glücklich sind die deren Naturtrieb mit ihrer Lebensweise übereinstimmt; wo dieß nicht ist, mögen sie mit dem Psalmisten sagen: „es wird meiner Seele lang zu wohnen" — — [1]

Bei Geschäften, die unsrer Natur fremd sind, muß man sich Zeiten setzen, sie zu überlegen und auszuüben. Stimmen sie mit unserm Genius überein, so bedarf's keiner festgesetzten Stunden; wenn andere Geschäfte und Studien es zulassen, werden unsere Gedanken von selbst zu ihnen fliegen.

Die Naturart jedes bringt aus angeborner Kraft gute und böse Kräuter hervor; sorgsam und zeitig reiße man diese aus und begieße jene.

[1] Anspielung auf Ps. 120, 5. 6. Wahrscheinlich schrieb Baco dieß aus seinem Herzen, denn sein Naturtrieb, das Feld der Wissenschaften zu erweitern, stimmte nicht eben genau zum Beruf seines Lebens, zu Kanzlargeschäften.

13.

Atlantis.

Sehen wir zurück auf die mancherlei Bemühungen die wir bisher durchgangen sind, was in ihnen einzelne Menschen sowohl als Verbindungen und Gesellschaften gutes und böses, irrig und schwindend, oder wahr und daurend geleistet; bemerken wir den Streit der Geister verschiedner Parteien, und wie immer zwei Extreme, Licht mit der Finsterniß, Neuerung mit dem Herkommen, junger Fleiß mit alter träger Autorität kämpften; und werden dabei gewahr wie viel herrliche Talente umsonst in diesem Streit untergingen, wie viele gar nicht zum Vorschein kamen, weil sie nicht an ihrem Platze standen; endlich welche tolle Verwirrungen entstanden, wenn die Faust Auge, der Fuß Ohr seyn wollte, Verfolgung, Thorheiten, Kränkungen, Lähmung gesunder Glieder, oder gar auf eine Zeit Stemmung, Stockung, Chaos des Ganzen, d. i. aller geistigen und sittlichen Kräfte; dieß alles in Einen Blick gefaßt, schlägt uns nicht das Herz mit der Frage: „sind diese Kräfte nicht zu ordnen und zweckhaft anzuwenden? Stehen die arbeitenden Genien des Menschengeschlechts unter keinem leitenden Blick, unter keinem Siegelringe des weisen, des geistigen Architekten? Dürfen und müssen sie gehen (nach der Sprache des Propheten) wie Fische im Meer und wie das Gewürm, das keinen Herrn hat? Gehört dieß etwa zur unveräußerlichen Freiheit der Geister?"

Bei jeder Einrichtung menschlicher Dinge denkt man sich ein übersehendes Auge, eine allgemeine Vernunft (raison universelle) und plastische Kraft, ohne welche die Theile zerfallen oder gegen einander wirken. Trauriger dem Anblick aber ist nicht leicht etwas als eine zerfallene oder stockende Kunstmaschine; widerlicher nichts als eine schnarrende Uhr, als ein verwesend gährender

Körper. Lasset uns also, da Campanella eine Sonnenstadt, Baco eine Atlantis schrieb, und thätigere Geister, wie Zinzendorf, Wesley u. s., mit regsam unermüdetem Fleiß wirkende Gesellschaften, geistigmoralische Gemeinen, d. i. Societäten (civitates) stifteten, ihre Vorbilder nutzen und dem Gewirr des vergangenen Jahrhunderts den Ton abfragen, in dem seine Bemühungen etwa zusammentrafen. Bei rohen, physischen Kräften nennt man es den Dienst; das Militär, die Industrie sind dazu geordnet; verdienen oder leiden die feinern, geistigen und moralischen Kräfte keine Organisation und Zusammenordnung?

1. Schulen und Universitäten

sind Institute zur Ausbildung und Zusammenordnung solcher Kräfte; ihre Einrichtung sey gut oder übel, das lebendige und Hauptwerk ist ihre Verwaltung. Trügen sie auch aus alten Zeiten Mängel an sich, welche menschliche Verfassung ist ohne dergleichen? Und wie bald wird, was auch wir stiften und ordnen, weniger brauchbar für kommende Zeiten! Also in diesen alten Gehäusen (wer es vermag, baue sie neu) das möglichste Gute zu bewirken, ist die Aufgabe; und da sagen uns die Jesuiten in Paraguay, die Methodisten in England, die Brüdergemeinen an aller Welt Ende: dieß geschehe durch lebendige Wirksamkeit, durch Societät und Aufsicht. Die großen Wirkungen des Jesuitismus waren Folgen der Ordnung und strengen Subordination in der Gesellschaft. In Zinzendorfs Gemeinen ziehet sich das Band linder, ein Band zwischen Brüdern und Schwestern; dennoch aber ist's ein Band; die Gesellschaft erhält sich nur durch Ordnung. So die Methodisten. Wesley's Lebensbeschreiber sagt es der Gesellschaft vorher, daß mit der genauen und strengen Obhut ihrer umherziehenden, mit frischem Blick und neuem Leben wirkenden Pre-

diger die Gesellschaft selbst sich halten oder entschlummern werde. Wenn das Herz nicht mehr schlägt, neue Lebenskraft durch alle Adern sendend, was wird der Körper?

Aufsicht also und Vereinigung zu einer wirkenden Gemeinschaft können die Lehranstalten eines Landes allein in Leben setzen und erhalten. Sind beide ohne Obhut, mit dem Staat gleichsam unverbunden, so daß man sie als für sich bestehende, alte Cadaver betrachtet; lehret man in ihnen nicht was der Staat und das Leben braucht; arbeiten niedere und höhere einander nicht in die Hände; sind die die ihnen vorstehn arm, verachtet, und leben ein kümmerliches Leben; oder endlich, taugt die in ihnen herrschende Methode nicht, sind ihre Lehren und Sitten dem Staat und den Jünglingen gar gefährlich — welche Desorganisation! Chaos und Abgrund!

Kein öffentlich angestellter Lehrer darf schlechthin lehren was er will, wie es ihm im Augenblick einfällt; er soll die Wissenschaft oder Kunst lehren, dazu ihn der Staat bestellt, und zwar auf die dem Staat und der Menschheit nützlichste Weise, also unter Aufsicht. Deßwegen heißt der Landesregent Rector der Universität; wie der Kaiser von Sina ist er der geborne Präsident der Wissenschaften und Künste seines Landes. Sind seine Einsichten dieser Ehrenstelle nicht gewachsen, so habe er ein Tribunal der Verständigen zur Seite, denn alle Fehltritte und Aergernisse gelehrter Institute seines Landes, die Wahl schlechter Lehrer, die schlechte Ausbildung unbrauchbarer Zöglinge, unwürdige Streitigkeiten seiner Gelehrten, häßliche Sitten der dort zu erziehenden Jugend ruhen zuletzt auf ihm. „Dem Staat," sagen die Geschlechter, „vertrauten wir unsere Sprossen, nicht dem tollen Dafürhalten einzelner phantasirender Lehrer. Daß ihre Köpfe verschroben, daß ihr Gehirn auf lange Zeit verwahrloset werde, dazu sandten wir sie auf eure Schulen, eure Universitäten nicht." Auch darf sich kein Lehrer über diese

Aufsicht als über einen Zwang beklagen, denn wozu ward er öffentlicher Lehrer dieses Instituts? Ihm dem Privatmann blieben alle seine Gedanken frei.

Man weiß, welchen Schaden den Jesuiten die in einigen ihrer Schriften vorkommenden, von der Gesellschaft übersehenen gefährlichen Aeußerungen gethan haben. So schuldlos viele Mitglieder der Gesellschaft seyn mochten, schrieb man sie doch der ganzen Gesellschaft zu. Jede Lehranstalt muß sich von Scandalen rein und frei erhalten; noch ist aber damit wenig geschehen, wenn das Auge des Staats nicht positiv wirket. Wo Talente nicht aufgemuntert, Fleiß und Erfindung nicht belohnt werden, wo der Beste unter dem Cabaleneinfluß des Schlechteren erliegt, ein Spinngewebe im Winkel, wo aus Hunger eine Spinne die andere frißt — dieß ist keine Sonnenstadt, keine Atlantis. Wie erfreulich dagegen der Anblick wohlorganisirter Institute sey, und wie viel durch sie gewirkt werde, eben das haben mehrere, theils Gesellschaften, theils einzelne Männer bis zur Verwunderung erwiesen. Die Menschheit nimmt alle Formen an und ist ihrer fähig, zumal in jüngeren Jahren, die wohlanständigste gefällt den Jünglingen selbst am besten. Einer wohleingerichteten Schule eifern die andern nach; Schulen und Universitäten einander. Beide, den jetzigen Bedürfnissen des Lebens und Staats harmonisch, geben die Idee eines wahren Salomonischen Baues, fortwirkend auf kommende Zeiten. Es wird einen frohen Anblick geben, wenn wir bemerken wie das vergangene Jahrhundert nicht etwa nur gewünscht, sondern in Reinigung seiner alten, in Bildung besserer neuer Institute wirklich große Anfänge gemacht hat. **Plus ultra!**

2. Schriften.

Jünglinge, wenn sie die Universität verlassen, bleiben sie ohne Aufsicht? Traurig und gefährlich, wenn sie es blieben, denn eben

dieß sind ihre Entscheidungsjahre für Glück und Unglück, für Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit aufs ganze Leben. Alle Gesellschaften also, die fortdauern wollten, legten Seminarien an, auf welche sie, wie auf Pflanzstätten und Conservatorien ihrer selbst, den größten Fleiß, die sorgsamste Obhut wandten. Man weiß daß unbesäet der fruchtbarste Acker das meiste Unkraut trägt; geil und wilde schießen also, wenn ihnen bearbeitende Pflege mangelt, gute Köpfe in Ranken empor und kommen vielleicht nie zu besserer Zucht und Wartung. Haben wir deren nicht traurige Beispiele genug in Deutschland? Ein Heer junger Schriftsteller, die kaum der Akademie entronnen, mit oder ohne Talent Pasquille, Romane, Philosophien schreiben, sich, wie sie sagen, dem Bücherschreiben ergeben und, um unabhängig zu seyn, dem Dienste des Staats entsagen. Welche Gesellschaft der Vorgenannten würde dieß dulden? Sie stieße die Scribler, verwahrlosete Freidenker, von sich. — Aus Erbarmen sollte der Staat sich dieser Verlornen annehmen, und unter ihnen die brauchbaren Kräfte, die jetzt in schriftstellerischem Müßiggange phantastisch verschleudert werden, oder gar zu Entwürdigung der Wissenschaften, zum Verderb der lesenden Welt wirken, nützen. Die unglückliche Zeit der französischen Revolution, das damals wüthende gelbe Fieber des Independentismus, zu dem sich die kritische Himmelsstürmerei gesellte, hat eine Menge schöner Talente vom Wege gebracht; noch dauert in ihren Köpfen die Revolution fort und wird dauern. Was bei Toland, der in ähnliche Zeiten traf, und bei mehreren Freidenkern Englands angemerkt worden, gilt von diesen Armen. Langsam wird die Zeit, vereint mit dem Mangel, ihre früh empfangne tiefe Wunde heilen.

„Wie aber? steht nicht jedem die Wahl seiner Lebensart, sowie die Aeußerung seiner Gedanken, mündlich oder schriftlich, gedruckt oder geschrieben, frei?" Immerhin! In Deutschland vollends sind Verbote oder Interdicte darüber fast unkräftig, denn was nicht hier,

wird anderswo gedruckt, und findet zuletzt jenseits des Rheins seinen Verleger. Wie aber die Gesellschaft fordern darf und fordert, daß man auch mündlich nicht zu jedem und überall auf gleiche Art spreche, so hat das Publicum, das gedruckte Schriften lesen soll, auch seine Rechte, mithin der Staat, der diese handhaben und vertreten soll, auch seine Pflicht. Er hat ein Mittel in der Hand, das wirksamer seyn kann als alle Censur und Verbannung; — es ist — die Kritik. Die Kritik gehört dem Staate.

„Die Kritik dem Staate?" Keinem andern; nur durch seine Verständigsten übe er sie aus.

Was will das Privilegium sagen, das zu einem Tribunal der Kritik einem Verleger ertheilt wird? Daß er als Buchführer gedruckte Lumpen umherführen dürfe, unbeachtet was darauf gedruckt ist? Welche Entwürdigung wäre dieß der höchsten Pflicht und Gabe, die, wie der Mensch vor Thieren, so eine Gesellschaft von Menschen, der Staat hat — zu urtheilen, durch sein Urtheil Werth und Unwerth vor anderen Menschen öffentlich, dauernd zu bestimmen! Dieß Recht, diese Macht einem Verleger geben, weil er Lumpen druckt und umherführet, hieße den sonderbarsten Schöppenstuhl der Wahrheit und des Geschmacks gründen. Auf wen fällt der Schimpf wenn dieser Stuhl alberne Urtheile, Injurien spricht? Auf keinen als den Staat, der dieß Privilegium ohne Sicherheitsleistung einem Unfähigen gab und seine eigensten Rechte nicht ausübt. Sehr in der Ordnung war Hallers Gedanke, den gelehrten Anzeigen, die er in der Mitte des vergangnen Jahrhunderts begann, die Aufsicht einer Gesellschaft der Wissenschaften als eine Firma zu geben; denn die competenten Richter geistiger Producte sind immer doch nur Männer von Geist, nicht vom Verleger gedungene Söldner. Und bei Invectiven, wer würde mit dem Drucker Krieg führen? Der Staat, der ihm die Macht gab Invectiven zu drucken, er ist der vor aller Welt

Verklagte. „Wie?" sagt im Herzen jeder Ehrliebende, „in keiner ehrbaren Gesellschaft darf eine Beleidigung ausgesprochen werden, ohne daß die Gesellschaft widernd daran Theil nehme; und die edelste Gesellschaft, der Staat, begünstigt eine ehrabschneidende Räuberhöhle? Indem solche Menschen ohne Aufsicht in ihm öffentlich und beglaubigt Urtheil sprechen dürfen, bekennet er entweder seine Barbarei, der weder Ehre noch Wissenschaft am Herzen liegen, oder daß er keine verständigeren Richter habe. Ihm ist gleichgültig was auf den Käsekram der Lumpen gedruckt werde." Ganz anders ein Staat der Ehre liebet. Sein ist die Kritik; er spricht sie durch Mund und Feder seiner Würdigsten aus; diese stehen für ihre Worte. Fürchte man nicht daß hierdurch eine Lähmung im Urtheil entstehen, daß Einseitigkeit und Despotismus sich wilde gebärden werden. In Deutschland sind mehrere Staaten; jeder darf sein literarisches Tribunal haben, da dann eines dem andern bald die Stange halten wird, und das feinere Urtheil doch zuletzt sieget.

Nicht aber auf Mißbrauch muß man zuerst rechnen, wenn man einen Plan entwirft; richtiger Gebrauch ist sein Zweck, bei welchem man jenem vorbeuget. Sind die Verständigsten des Landes die gebornen Richter des Wahren, Guten und Schönen, so entspringt hieraus natürlich eine Akademie oder Societät der Wissenschaften, die urtheilt. Drängen sich Unwürdige zu ihr, so fällt der Schimpf abermal auf den Staat, der solche asellos für seine Verständigsten erkannte; bald aber muß sich auch bei Mißgriffen eine Gesellschaft der Würdigsten klar hervorthun, die sich durch sich selbst bewähret. Diese, eine wahre Akademie della Crusca, käme nicht zusammen, um einander mit Vorlesungen zu belangweilen; als Consultatorin des Staats richtete sie über literarische Verdienste in geschlossener Gesellschaft. Ihr würde, was privilegirte Kritik ihres Landes heißt, mit unterzeichneten Namen der Autoren, von jedem

Redacteur kritischer Blätter pflichtmäßig zugefertigt, nicht zu ihrer Censur allein, sondern vorzüglich zu ihrer Notiz, im Fall wo es Notiz bedürfte. Deren bedarf es, um *die* zu kennen die sich *selbst* und andere recensiren, um überhaupt die geistigen Kräfte zu kennen, die sich gegen einander bewegen oder ruhig wirken; endlich, um jede Kraft gebrauchen zu können, wozu der Staat sie gebrauchen kann und soll. Dieß aufgehobene Tuch, wie viel machte es offenbar! Und doch würde es vor dem Publicum *nicht* aufgehoben als wo es das Recht fordert. An sich wäre dieß kritische Tribunal mehr das *Auge* als der *Mund* des Staates.

Aber nicht wissen und einhalten allein soll der Staat, sondern auch *fördern* und *helfen*; verdienen Geisteskräfte es weniger als rohe materielle Kräfte? Wie viel ist in Deutschland für die Gesellschaft geschehen, ohne daß sie nur Kunde davon nahm! Das hungernde Talent floh mit seinen Erfindungen zu ihrer Ausbildung und Anwendung oft in andere Länder.

Und wo irgend ein Fürst nur sein Auge auf literarische Bemühungen wandte, zumal wenn es mit Kenntniß und Liebe der Wissenschaft geschah, wie dankbar, sorgsam und wohlthätig wandte man gegenseitig den Blick an! Auf seinem *Seeberge* bei *Gotha* hat *Zach* alle Observatoren Europa's nach und nach versammelt. Der Name des *Fürsten*, der ihn in seinem Werk unterstützt, glänzt still und ewig unter den Sternen.

Ein Monarch, der einst sein Land zum angenehmsten Garten Europa's umschuf, [1] ließ bei jeder Reformation die er im Sinn hatte die Geister *durch Schriften vorbereiten*. So verstand man was er *wollte*; die Vernunft ging dem Gesetz voran.

In dem Staate Deutschlands, der jetzt allen Beobachtenden wie eine Morgenröthe von Hoffnungen aufgeht, arbeiten denkende, so wie wollende und ausrichtende Kräfte mit einander; *Maximilian*

[1] Kaiser Leopold, vormaliger Großherzog zu Florenz.

Joseph ist, der beide fördert und ordnet. Sein in Bayern längst verehrter Name gehet einem neuen Jahrhundert voran.

Bekannt ist's nämlich aus der Geschichte daß gewisse Zeiten sich theils durch eine größere Anzahl erregter geistiger Kräfte, theils durch eine neue besondere Richtung derselben auszeichnen. Trifft diese mit wahrer Unterstützung auf einen großen Zweck, so schafft sie ein neues Jahrhundert in den Annalen der Menschheit; ein König im Reiche der Geister, der sie wie Salomo bindet und zu seiner, einer edlen, Absicht in Thätigkeit setzt, dessen Siegelring ein Verstand ist, dem alle willig gehorchen — er ist den Gemüthern ein großer Meister! Sein Name wird genannt wenn er längst nicht mehr ist; ja zuletzt hängen sich an ihn aus dankbarer Freude liebliche Märchen.

Dagegen wenn ein Zeitalter der Geisteskatarrh, Schnupfen, Lähmung, ein Wahn, eine eigenthümliche Tollheit überfällt, und ein hülfreicher Arzt, um die kranke Schwärmerin zur Gesundheit zurückzuführen, die Krise abwartet — auch er ist ein Wohlthäter der Menschen. Hätte am unglücklichen Ausgange des verflossenen Jahrhunderts ein Genius Macht gehabt alle Genien Europa's zu vereinigen, um mit Einer Stimme den Betrug zu verkündigen: „daß man für eine falsche Helena, genannt Freiheit und Gleichheit, Glück und Leben aufopfere, indeß die wahre Helena von den Göttern längst gerettet sey;" [1] welch unermeßlichem Unheil hätte er vorgebeuget! Als das Wahnbild zerfiel, freilich da sahen die Geister zu spät wie häßlich sie hintergangen waren.

[1] Anspielung auf die Fabel eines Stücks von Euripides, das voraussetzt die Griechen haben vor Troja zehn Jahre um ein Wahnbild der Helena gestritten, indessen die wahre Helena nach Aegypten gerettet gewesen. Eine lehrreiche Idee für alle kriegführenden Mächte, die um einer geistigen oder körperlichen Helena Trugbild ihre Völker zu Felde führen.

Wenig schmerzt in der Geschichte so sehr als der Anblick ungebrauchter oder mißbrauchter, unzeitig verschwendeter Kräfte. Wenn ein Lessing mehrmals sagen konnte: „ich stehe müßig; mich dinget niemand. Ich will's hiemit, damit versuchen; ich will nach Rom wandern!" Freilich so stand es damals, wo er lebte, mit Anordnung geistiger Kräfte mißlich. Auf seinen Platz gestellt, wie mehr hätte dieser rüstige Geist, der jetzt schon, wo er hin und hineingriff, so viel geleistet hat, vollendet! Eine unter ihm werdende Gesellschaft, wie mancherlei wäre sie geworden!

3. Sitten.

Sollte es einer Gesellschaft gleichgültig seyn ob sie einen Mandeville'schen Bienenkorb voll honest men turn'd knaves oder einen wahren Bienenstaat vorstellte voll Fleiß und Ordnung? Gleichgültig, ob sie Grundsätze der Ehre befolgte oder sich selbst öffentlich ehrlos erklärte? Das letzte that sie nicht durch ehrvergess'ne Anstalten und Einrichtungen allein, sondern schon dadurch daß sie ehrvergessen selbst nach nichts Wahr-Ruhmwürdigem trachtet. Jeden Stifter einer neuen Gesellschaft schätzet man hiernach; weder die Jesuiten in Paraguay, noch Missionen, Freimaurer, Enthusiasten können sich der Frage entziehen: „worauf denn ihre Tendenz gehe? was sie bei ihr großes und gutes geleistet?" Jede Menschengesellschaft und Einrichtung steht offen und unausweichlich dieser Frage da. Leistete sie nichts, wollte sie nichts als triviale Zwecke, nichtige Herrlichkeiten, so wird man schamroth wenn man den ehrwürdigsten Namen, der alle heiligen Bande der Menschheit einschließt, mit Verachtung nennen müßte. Ein Körper dessen geistige Kräfte nicht geachtet werden, wird zur Maschine; ein anderer dessen sittliche Kräfte unbenutzt bleiben, zum Thier. Welche Ehrlosigkeit wäre schlimmer und schlechter? Unglücklicherweise sind beide bei einander.

Mit Recht dringet man also auf Erziehung, auf Sitten; träten nun aber diese sittlich Wohlerzogenen in eine Gesellschaft in der kein Schatten dieser Grundsätze, d. i. nichts minder als Sitten und Fähigkeiten, sondern Geburt, Stand, Cabale, Geld, Gunst, Laune, Willkür, Eigensinn u. s. Aemter besetzen und Preise vertheilen, wie dann? Sich selbst bliebe der Gebildete immer gut erzogen, nicht aber dem Staat, in welchem seine Vorzüge ihm gar zu Hindernissen des Fortkommens werden möchten. Komisch und tragisch, tragisch bis zu Thränen und zur Verzweiflung, hat man diese Discrepanz bereits in Geschichten und Dichtungen aus und nach dem Leben geschildert; wer bringt uns Campanella's Sonnenstadt (sagt man) wieder? Sie kommt! Sie kommt! Mehr als Ein edler Enthusiast befliß sich in seiner Gesellschaft, in seinem Viereck geistige Kräfte herrschend zu machen, moralische mit ihnen zu vereinen. Keinem Vater und Hausvater sind die Sitten der Seinigen gleichgültig, wie denn einem Vater und Hausvater des Staates? [1]

In jeder Gesellschaft sind Classen und Stände; welche vernünftige aber constituirte sich so daß diese in Sitten und Verdienst, in Rang und Umgang ewig von einander gesondert bleiben müßten, so daß eine der andern Geruch scheuet? Das hieße seinen lebendigen Körper zerschneidend in Theile theilen, deren einer von dem andern getrennt gegen ihn Abscheu oder Verachtung nähren soll. Vom mittlern Stande geht bekanntermaßen die geistige Thätigkeit und Cultur aus; auf und nieder soll sie wirken, damit das Ganze belebt werde. Diesen Stand von den obern Ständen höhnend trennen, heißt die obern Stände fortwährend zur Einseitigkeit, zu barbarischem Stolz, zu Unwissenheit und Anmaßungen verdammen,

[1] S. unter vielen andern die Schrift: du gouvernement des mœurs von **Polier de St. Germain**, Bürgermeister in Lausanne, übersetzt von Götz, 1785.

die, seit sie nicht mehr auf dem Harnisch, sondern auf einer hölzernen Schnürbrust beruhen, in der man sich weder edel noch frei beweget, eine den menschlichen Geist beleidigende Clausur sind. Jeder verständig anordnende Geist trennt nicht, sondern vereinigt die Glieder seiner Gesellschaft.

Lustbarkeiten zeigen am meisten die Sitten des Volks; zu Bildung und Mißbildung derselben tragen sie viel bei; weder unsittliche also, noch unverständige sollte eine vernünftige Menschengesellschaft dulden. Das einzige Theater erforderte hier eine lange Rede, der ungeheuren Macht wegen mit der es wirket. Die Griechen, wenigstens anfangs, wußten wozu sie ihre Stücke schrieben und gaben; wie wenige es seitdem gewußt haben mögen, seitdem man sich an allem, am Uebertriebenen und Schlüpfrigen sonderlich, nur amüsiret, ist eine andere Frage. Vollends die Gesellschaftstheater, und daß man in der Gesellschaft fast von nichts anderem als vom Theater zu sprechen weiß oder zu sprechen waget. Letzteres zeigt entweder einen so gebundnen oder so hohlen und leeren Sinn, daß man oft fragen möchte: „ist denn die Welt, ist unser Leben diese Bretterbude?" — Und wie spricht man darüber?

Ist's dem Staat nicht gleichgültig welche Sitten und in welcher Tendenz sie öffentlich aufgeführt werden, so auch nicht, welche Schriften man heimlich lese. Censuren wirken hier wenig, wohl aber unmerkliche Sichtung der Lesebibliotheken, Einverstand mit honetten Buchhändlern in Ansehung der Einfuhr fremder Schriften, und Vorsorge daß man honette Autoren habe. An sinesischen Schriften hat sich noch niemand geärgert. Wohlan! jedes schlechte Buch sey für uns sinesisch und malabarisch.

Was in Sitten auf die Gesellschaft am meisten wirkt, ist nicht Lehre und Befehl, sondern Vorbild, Beispiel, Gewohnheit, Mode. Manche Dinge hielt man für unmöglich, bis man sie sah; jede autonomische Gesellschaft war zuerst eine Erscheinung, bis sie

ihr Daseyn bewährte. So auch die Sitten jeder dieser Gesellschaften; das Schwerste ward in ihnen leicht, das Unangenehme zur Lust, das Unmögliche möglich. Wodurch? Durch Nacheiferung, durch Gewöhnung. „Guter Sitten Stifter!“ Ein edler Name! Schweigend durch sie auf die Nachwelt fortwirken, ein hohes Verdienst! Wie Laster und Unarten zur Mode werden können, warum sollte es nicht auch Fleiß, Wohlanständigkeit, Zucht, Urbanität werden, zumal ihre Ausübung selbst sich empfiehlt und fortwährend lohnet? Gute oder schlechte Sitten sind wie die reine oder eine verpestete Luft; in dieser erstickt man, in jener athmet man frei. Angenehme Sitten kommen entgegen; widrige stoßen von sich in jeder Gesellschaft.

Da Religion, d. i. Treue und Glauben an göttliche und menschliche Verhältnisse, das Band und Insiegel jeder Gesellschaft ist, so sollte man in christlichen Staaten gegen sie, mithin auch gegen das Christenthum, das sie lehret, und gegen den moralischen Charakter Christi nichts schreiben und lehren dürfen. Spannet euer Segel so hoch ihr wollet; an die Krone, die oben an diesem Kreuz hängt, an jene reine Gottesgenialität und fortwirkende Menschenliebe wird keine antastende Hand je reichen. Auch wer blind gnug ist die große Sonne der Welt, die alle geistigen und moralischen Kräfte zusammenhält und belebet, Gott, nicht zu sehen, gefalle sich in seiner chaotischen Dunkelheit — schweigend.

Uebrigens wer über Buchstaben und Gebräuche der Religion zu sprechen oder zu schreiben hat, der spreche und schreibe. Schreibt er schlecht, spricht er albern, so steht der Gesellschaft ein leichtes Mittel zur Hand ihn zu beschämen: man setze seiner schlechten eine bessere Schrift entgegen; so hat man den Verlust in Gewinn verwandelt. Den Freidenker weise ein besserer Freidenker zurecht; so ist der Schade geheilet. Ueberhaupt sehe sich der Gesetzgeber eines

Volks als einen Pygmalion an, der aus dem Marmor eine Gestalt hervorbringt und sie belebet. So betrachteten sich die Stifter aller Gesellschaften und Secten. Brachten sie Unformen hervor, so zerstörten diese sich selbst, oder andere zerstörten sie. Die reine Idee des Wahren, Schönen und Guten ist das einzige Ideal einer Menschengesellschaft, in der alle Kräfte unsrer Natur harmonisch zusammenstimmen und wirken. Dieß reine Ideal von barbarischen Hüllen zu befreien, es unserm Sinn verständlicher, unsern Sitten bildender zu machen, dahin bestrebten sich theilweise alle Guten, und da kein Stillstand in der Natur ist, so erwarten alle eine Zeit, die alles knüpfe und binde, auf einer Atlantis.

Die Verhängnisse.

Ein Chorgesang.

Die Verhängnisse weben und weben
Unermüdet der Sterblichen Schicksal.
Aus reichem Rocken zieht
Wählend Klotho den vielgefärbeten Faden,
Dem einen dunkel, dem andern hell,
Rastlos immer. Lachesis weitet und hebt
Jetzt hoch empor, jetzt senkt sie tief ihn nieder,
Bis, weggewandt den Blick,
Unerbittlich Atropos schneidet.

In der Menschen langen Gedanken
Schwebt der Faden und ziehet sie vorwärts.
Tief aus der Wünsche Quell
Steiget jugendlich auf ein Traumgebilde des Lebens,
Dem einen Irre, dem andern Wink
Hülfreicher Götter! Günstige Winde jetzt,

Jetzt Meeressturm, jetzt Meeresstille bringen
Zuletzt das matte Schiff
In den längst ersehnten Hafen.

Mir nicht Töchter der Nacht, Töchter des Lichts,
Du mit dem Königsstabe gerüstet,
Sternenglänzende Zuversicht,
Und du rosenbekränzte Mutter der Liebe,
Und die Palm' in der Hand, unsterbliche Hoffnung, du!
Steigt herab aus jenen seligen Gärten
In euer Heiligthum, des Redlichen Brust.
Günstig webend aus euerm Knäul
Den nie zu hoch erhobnen, festen,
Im Gewirr sich glänzend neu aufschwingenden,
Die Zukunft weitenden Faden.

14.

Hoffnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren.

Ihr Musen Solima's, beginnt Gesang;
Gesänge Salems fordern Engelsklang.
Die Quelle die vom dunkeln Pindus fleußt,
Labt mich nicht mehr; mein Geist, mein reger Geist
Glüht heiliger von Jesaia's Feuer,
Ein Seraph rührt mir meine Lipp' und Leier.

Er sang. Gerückt in bess're Zeiten schon,
Er sang: Schaut! schauet einer Männin Sohn!
(Denn aus der Menschheit selbst entspringt ihr Glück,
Und ihre Rettung, wie ihr Mißgeschick.)

Die reine Sprosse strebet zart empor,
Verschwiegner Anmuth Blüthe ist ihr Flor;
In ihrem Wipfel regt sich Himmelsgeist,
Der wie ein Balsamthau zur Erde fleußt.
Durchdring ihn ganz, du reiner Himmelsthau,
Mach ihn zum schönsten Baum der Menschenau.
Ein Lebensbaum wird er den Kranken seyn,
Den Völkern seine Blätter Arzenein.
Ein Zufluchtsbaum in Stürmen, weht er Ruh
In Tagesgluth dem matten Wandrer zu.
Wenn er aufblühet, sinkt die Sünd' ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;
Gerechtigkeit verläßt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt.

Flieht, schnelle Jahre! Morgen, steig empor!
Tritt, süßer Knabe, tritt ans Licht hervor.
Sieh die Natur, sie ruft, sie ruft dich schon;
Ihr schönster Kranz ist deiner Thaten Lohn.
Die Wüste fühlt: „ich werd' ein Eden seyn!"
Der Dornbusch spricht: „ich will ihm Rosen streun."
Die Rose Sarons steigt im Duft empor:
Die Luft wird Weihrauch und Gesang und Chor:

„Er kommt! Er kommt! Ihr Cedern, neigt das Haupt;
Ihr Felsen bückt euch, die sein Tritt belaubt,
Ihn riefen Seufzer aller Duldenden,
Ihm dankten Thränen der Geretteten,
Ihm grüßt, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: Der Taube hört, der Blinde sieht.
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgesang in vollem Chor.

Der Lahme hüpft. Kein Armer weinet mehr,
Denn alle, alle Thränen trocknet er.
Verfolgung ist nicht mehr, noch Haß und Schmerz,
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz.
Ein guter Hirt ist er; in seinem Arm,
Am Busen ihm wird das Verlass'ne warm.

Ein guter Hirt wird er den Völkern seyn,
Daß Menschen sich einmal an Menschen freun.
Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn genießt,
Den Oelbaum, der von Saft des Fleißes fließt,
Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhain um sich erzieht.
Was hör' ich rauschen in der Wüstenei?
Ein neuer Quell? Wer rief den Quell herbei?
Der Fleiß, ein Wunderstab in Menschenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land.
Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.

Was seh ich? Weiden nicht zusammen hier
So Wolf als Lamm, so Mensch als Tigerthier?
Mit Blumenfesseln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwin fort.
Und hier? Mit Schlangen spielt das süße Kind
Unschädlich, lernet nicht was Schlangen sind.
Ins Nest der Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache selbst, er küßt umschlingend ihn.

Ihr Bilder flieht! Die Wahrheit tritt hervor,
Allharmonie, sie öffnet Salems Thor.

Und ewig ziehn die Völker aus und ein
Mit Gaben, die sie Gottes Altar weihn.
Wie? Gottes Altar? In der tiefsten Brust
Ist jeder Gottes Altars sich bewußt;
Da glänzet, da erquicket und gebeut
Altvaters Güte, seine Freundlichkeit.
Den Völkern in der tiefsten Schattennacht
Ist Morgenroth und Sonne auferwacht.
Und keiner sagt zum andern: „lehre mich
Erkennen Gott!“ Ein jeder lehret sich.
Gott selbst, der ihnen reg' im Herzen wohnt,
Ist ihre Sonne, nicht mehr Sonn' und Mond.
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutsauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit ist die Erde frei.
Und Lust zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt; der Mensch, der Mensch ist gut,
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jeden hoffen hieß,
Ist wahr: „die Erde wird ein Paradies.“

Und ewig ziehn die Völker aus und ein
Mit Gaben, die sie Gottes Altar weihn.
Wie? Gottes Altar? Zu der tiefsten Brust
Ist jeder Gottes Altars sich bewußt;
Da glänzet, da erquicket und gebeut
Allvaters Güte, seine Freundlichkeit
Den Völkern in der tiefsten Schattennacht
Ist Morgenroth und Sonne aufgewacht.
Und keiner sagt zum andern: „lehre mich
Erkennen Gott!" Ein jeder lehret sich.
Gott selbst, der ihnen reg' im Herzen wohnt,
Ist ihre Sonne, nicht mehr Sonn' und Mond.
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutsauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit ist die Erde frei.
Und Lust zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt; der Mensch, der Mensch ist gut,
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jedem hoffen hieß,
Ist wahr: „die Erde wird ein Paradies."

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Johann Gottfried v. Herders sämmtliche Werke in vierzig Bänden

Bd.: 34

Stuttgart ; Tübingen 1853